This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

47. l. 3

Geſchichte

der

Poeſie und Beredſamkeit

ſeit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts.

Von

Friedrich Bouterwek.

Bis auf unſere Zeit fortgeſetzt

von

Dr. Eduard Brinckmeier,
Herzogl. Sachſen-Meiningenſchem Hofrath.

Dritter Band. Zweite Abtheilung.

Die Nationalliteratur der Spanier ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1850.

Die

Nationalliteratur der Spanier

seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

Von

Dr. Eduard Brinckmeier,

Herzogl. Sachsen-Meiningenschem Hofrathe,
Ehrenmitgliede der Sociedad de Literatos zu Barcelona, der Junta de Españoles y amigos de la lengua española zu Paris, des Hennebergischen Alterthumsforschenden Vereins zu Meiningen, des Geschicht- und Alterthumsforschenden Vereins des Osterlandes zu Altenburg, so wie des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel, des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde zu Cassel, der Deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig correspondirendem Mitgliede, und des Voigtländischen alterthumsforschenden Vereins zu Hohenleuben, des Historischen Vereins für Niedersachsen zu Hannover, und des Thüringisch-Sächsischen Vereins zur Erforschung des vaterländischen Alterthums zu Halle ordentlichem Mitgliede.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1850.

OXFORD

Dem

Herrn Hofrath und Bibliothekar

L. Bechstein

in Meiningen,

dem edlen Dichter und gelehrten Geschichtsforscher,

seinem würdigen Freunde

hochachtungsvoll zugeeignet

von

dem Verfasser.

Der verſtorbene Bouterwek ſagt gegen den Schluß ſeiner mit wahrhafter Eleganz geſchriebenen »Geſchichte der ſpaniſchen Poeſie«, als deren Fortſetzung dieſer Verſuch den Freunden ausländiſcher Literatur dienen ſoll: »Ehe ſich die ſpaniſche Poeſie in dieſem Zuſammenfluſſe des Ausländiſchen und des Nationalen, das man keineswegs ſinken laſſen will, wieder zu der alten Selbſtſtändigkeit hinaufgearbeitet hat, möchte wohl noch mehr als Ein Decennium vergehen, wenn anders dieſe Zeit überhaupt nicht ausbleiben ſoll.« Nun iſt es gewiß eine eigene Erſcheinung, daß dieſer bereits vor funfzig Jahren gethane, damals völlig begründete Ausſpruch in eben dem Maße ſich auf die gegenwärtige Zeit anwenden läßt. Die ſpaniſche Literatur iſt, bei all' ihren glänzenden Werken, im Grunde nicht um einen Schritt vorwärts gegangen; ſie ſteht hinſichtlich ihrer Entwickelung noch genau auf der nämlichen Stufe, auf welcher Bouterwek ſie im Anfange dieſes Jahrhunderts fand, und harrt noch immer des genialen Geiſtes, der, wie es bei uns mit Göthe der Fall war, mit einem Schlage der ganzen Poeſie eine entſchiedene Richtung gäbe. Es ſoll jedoch keineswegs hiemit geſagt ſein, die ſpaniſche Literatur ſei ohne Bedeutung, ſie iſt im Gegentheil reich an den vorzüglichſten Werken; aber wenn

es wahr ist, daß alle Menschen ohne Ausnahme mehr oder weniger dem Einflusse der Ideen ihrer Zeit unterworfen sind, daß ein Jeder seinem Jahrhunderte angehört, daß er Theil nimmt an seiner Zeit, ihren Richtungen und Bestrebungen, ihrem Geschmacke, ja selbst an ihren Extravaganzen, so findet diese Wahrheit bei den spanischen Dichtern eine Ausnahme: — nicht daß sie vom Geiste der Zeit gänzlich unberührt geblieben wären; aber selbst die seit funfzig Jahren ausgedehntere Kenntniß der englischen Literatur, die deutsche Geschmacksrichtung, welche, obschon durch den trüben Canal französischer Uebersetzungen, die Werke Schillers, Göthe's, Tiecks, Hoffmanns, Kotzebue's einführten, ja selbst die noch einflußreichere Wirkung der neufranzösischen Romantik, haben kaum einen andern Erfolg gehabt, als daß sie eine Menge Nachahmungen und Uebersetzungen veranlaßten, während sie andererseits die in der spanischen Literatur herrschende Geschmacksverwirrung nur noch ärger machten.

Ein kurzer Ueberblick über die einzelnen Perioden, welche die spanische Poesie durchmachte, wird am sichersten zeigen, wie die spanische Literatur das wurde, was sie ist, und den Standpunkt angeben, von welchem aus die verschiedenen Richtungen, denen die heutigen spanischen Dichter folgen, betrachtet und beurtheilt werden müssen.

Zwei Ereignisse von unermeßlicher Wichtigkeit bezeichnen für Spanien den Anfang dieses Jahrhunderts: — ein Nationalkrieg und eine politische Revolution. Diese beiden zugleich eintretenden Ereignisse mußten natürlich der Masse des Volkes einen gewaltigen Anstoß geben; alle Ideen, welche in den weiter vorgeschrittenen Geistern gährten, mußten nun

zum freien Ausbruch kommen, alle Leidenschaften wurden geweckt, und doch trug diese große Aufregung nur sehr magere literarische Früchte. Unter den zahllosen patriotischen und kriegerischen Liedern, von denen die Journale jener Zeit wimmeln, sind die Oden Quintana's und einige schöne Lieder Arriaza's (des einzigen wahrhaft populären Dichters, den Spanien damals hatte, was freilich nicht sagen will, daß er auch der beste gewesen) allein übrig geblieben. Unter den unzähligen politischen Werken jener Zeit hat sich ein einziges, Marina's Theorie der Cortes, behauptet. Je mehr man nach so langem Drucke eine reiche Quelle von Erzeugnissen hätte erwarten sollen, um so mehr muß man über die Unfruchtbarkeit, oder vielmehr über die falsche Fruchtbarkeit jener Zeit sich wundern. Nach dem Absolutismus, nach der Inquisition hätte Spanien doch im Grunde so Vieles zu sagen gehabt, um so mehr, da im Augenblicke der anscheinend größtmöglichen Freiheit kein Grund mehr zum Schweigen da war; aber es hat nichts, oder doch beinahe Nichts gesagt, — eine seltsame Thatsache, die sich jedoch erklären läßt.

Man kann in der allgemeinen Geschichte der spanischen Literatur vier Perioden unterscheiden. Die erste umfaßt die eigentlichen Anfänge, die zugleich mit der Bildung der Sprache zusammenhängen; einen Zeitraum, in welchem Ausdruck und Gedanken noch roh, die Fortschritte langsam, die Nachahmungen häufig und nicht selten ungeschickt sind. Sie beginnt im 12. und endete in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Eine naive, kräftige, halb wilde Poesie, Chroniken und eine einfache Philosophie, voll Nachahmung aber ohne Kritik, sind die literarischen Früchte während solcher Kindheit eines

Volkes. Das Gedicht von Alexander dem Großen, die Legenden Berceo's und des Erzpriesters von Hita, die noch heute in ihrer Form als Muster dienenden, der spanischen Literatur eigenthümlichen Romanzen (vom Cid, von den Mauren, vom Grafen Julian, von Carl dem Großen u. s. w.), sodann die Ritterromane, an ihrer Spitze der herrliche Amadis, sind dasjenige, was die spanische Literatur dieser Periode im Fache der Poesie liefert; in der Geschichte einfache Chroniken, unter denen besonders die von Azala, Gomez, Guzman und Valera Aufmerksamkeit verdienen; in der Philosophie steht hoch oben an der »Conde Lucanor« des Infanten Don Juan Manuel, und die „Vision deleytable" des Alonso de la Torre. Ein großartiges Werk dieses Zeitraums sind die „Siete partidas" Königs Alphons des Gelehrten, ein unsterbliches Werk, das durch die Schönheit seiner Sprache, wie durch den hohen Geist, den es athmet, der Zeit seiner Abfassung mindestens um zwei Jahrhunderte voraus ist.

Die zweite Periode beginnt mit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts und geht bis zum Ende des siebzehnten. Sie ist die reichste, diejenige, wo die Geistesproducte die meiste Originalität zeigen, und zugleich die, wo sie einen wahrhaft nationalen Stempel tragen. Damals fühlte sich die spanische Literatur jung und kräftig; sie will ihren eignen Flug beginnen, zerreißt die Windeln ihrer Kindheit, hört nicht mehr auf die geschriebenen Rathschläge der alten Weisheit, und auf der neuen Bahn, welche sie sich in ihrer ungeduldigen Neuerungssucht bricht, verirrt sie sich bald, erkennt aber auch selbst ihre Verirrung. Dies ist der Augenblick einer wohlthätigen Rückkehr von frühern Irrthümern, man sucht auf einen bessern

Weg zu gelangen, und fällt endlich, wie es nur zu oft geht, in die entgegengesetzte Uebertreibung, in die allzuselavische Nachahmung älterer Muster. Dann verliert die Literatur ihre eigenthümliche Färbung, jedes Gefühl der Nationalität verschwindet, und sie ist nichts mehr, als eine matte Nachahmung, allerdings mit einiger Regelmäßigkeit im Ganzen, allein das heilige Feuer ist erloschen.

Die dritte Periode beginnt mit dem Jahre 1700, und umfaßt das ganze achtzehnte Jahrhundert, so wie einige Jahre des neunzehnten. Von dieser Zeit an bis auf unsre Tage macht sich eine neue Bewegung fühlbar, vielleicht ein wenig zu heftig, nicht hinlänglich aus dem Volke hervorgegangen, um dauerhaft zu sein, nicht hinlänglich begründet, um wohlgereifte Früchte zu tragen. In der neuern Zeit kann sich kein Volk mehr von der intellectuellen Bewegung der übrigen losreißen, kein Volk kann sich in seinen Sitten, seinen Einrichtungen und seiner Literatur zu sehr von den übrigen abscheiden. Je mehr aber diese Annäherung eintritt, desto entscheidender wird auch der Einfluß der einen oder der andern Nation. Im achtzehnten Jahrhundert führt Frankreich den Reigen, und für Spanien dauert die Unterwerfung unter den literarischen Geist Frankreichs nun schon seit bald anderthalb Jahrhunderten. Viele Umstände haben dazu beigetragen. Hat nun die spanische Literatur dabei verloren oder gewonnen? Das ist es, was die nachfolgenden Bemerkungen zu entscheiden bestimmt sind, so weit es sich schon jetzt entscheiden läßt; denn diese ernste Frage läßt sich nicht gradezu beantworten, weil auf den ersten Blick Vortheile und Nachtheile völlig im Gleichgewicht zu sein scheinen.

Es ist Thatsache, daß die spanische Literatur,

funfzig Jahre früher noch so reich und blühend, am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts auf das Tiefste gesunken war. Das spanische Theater, welches, die Schönheiten vernachlässigend, sich nur die Irrthümer Lope's, Moreto's und Calderons zum Muster nahm, diese fortsetzte, ja sie noch überbot, zeigte nicht mehr einen Schatten von der Schönheit jener großen Geister. Die nationale Bühne war in die ungeschickten Hände eines Candamo, Zamora, Cañizares, — und dies waren noch die ausgezeichnetsten, — gefallen; nur Solis in seiner »Liebe nach der Mode (Amor al uso)« und einige andere seltene Stücke erinnerten noch, wenn auch nur fern, an jene hohe Poesie, jene dramatischen Situationen von ergreifendem Interesse, an jene schönen, lebendigen Rollen, woran das alte Repertorium so überreich war. Eben so erging es mit der lyrischen und mit allen andern Gattungen der Poesie. Es ist fast unbegreiflich, wie vernünftige Menschen so sehr ins Abgeschmackte verfallen konnten, wie dies mit den meisten sogenannten Dichtern am Ende der unglücklichen Regierung Carls II. der Fall war. Ein wirklich poetischer Geist, Luis de Góngora, hatte schon seit langer Zeit der Sprache den furchtbaren Schlag versetzt, von welchem sie fast ein Jahrhundert lang nicht wieder genesen konnte. Góngora impfte zuerst systematisch jene verderbliche Krankheit ein, die man »Culteranismo« nannte. Er bestand darin, den Ausdruck und in Folge dessen die Gedanken zu entstellen; die Schriftsteller, welche diesen Styl annahmen, nannte man Cultos (die Gebildeten oder eigentlich die Correcten), und man gab ihnen, wohl zum Spott, von ihrem Stifter den Namen Gongoristas. Man kann sich eine Vorstellung machen, wie weit dieser Culteranismo in den

Händen gewöhnlicher Talente, der bloßen Nachahmer, ging, wenn Gongora selbst, der, wie gesagt, ein dichterischer Geist war, in seinem Gedicht: — »La Soledad (die Einsamkeit)«, mit den Worten anhebt: —

Estas, que me dictó; rimas sonoras,
Docta no, mas bucólica Thalía,
Excelso Conde! en las purpúreas horas
Que es rosa el alba y rosicler el día . . . .

(diese wohlklingenden Verse, welche mir, erhabener Graf, eine nicht gelehrte, sondern bukolische Muse eingab in jenen purpurnen Stunden, wo die Morgenstunde rosenroth und der Tag hochroth ist . . .). Und so geht es fort. Seine begeisterten Schüler gingen, wie gewöhnlich, noch viel weiter, und am Ende ließ sich gar nicht mehr begreifen, was die Herren sagen wollten, was freilich am Ende der geringste Nachtheil war; denn ihre Ideen waren gewöhnlich eben so gemein, als ihre Sprache pretentiös, gezjert und verworren. — Nicht minder rasch, als der der poetischen Sprache, war der Verfall der Prosa. Es war nicht mehr jene majestätische, klare, reiche und mächtige Sprache, welche Luis de Granada, Mendoza, Antonio Perez, Cervantes und A. in ihren bewunderungswerthen Schriften zum Range des Griechischen und Lateinischen erhoben hatten, sondern ein dunkler, lächerlicher Gallimatthias. Die Geschichte der Eroberung Mejico's von Solis ist, trotz ihrer historischen Mängel, noch das einzige gute Werk, welches am Ende des 17. Jahrhunderts erschien; es gleicht dem Lebewohl, das die alte Literatur, deren letzte Grenze es bildet, noch der Nachwelt zuwarf.

Haben wir bisher nur die Form der literarischen Erzeugnisse während dieser Periode des Verfalls

im Auge gehabt, und betrachten nun den in ihr sich zeigenden Geist, so finden wir, daß er, wie zu erwarten, nicht viel mehr taugte. Wenn je der Despotismus auf einem Lande lastete, so war es auf Spanien unter der eben so langen als verderblichen Regierung Carls II. Carl V. (als König von Spanien Carl I.) und Philipp II. hatten ihren Völkern ein eisernes Joch auferlegt, aber unter diesen großen Königen gab es wenigstens einen Ersatz: Ruhe und Wohlfahrt im Innern, Ruhm nach außen entschädigten die Spanier einigermaßen für ihre alte Freiheit und gaben ihren Ideen einen erhabenen Schwung. Unter Carl II. findet sich nichts der Art; ein brutaler Despotismus, eine flache Ruhe ohne Würde, durch nichts unterbrochen, als durch einige von Hunger und Verzweiflung erzeugte Aufstände, alle auswärtigen Eroberungen stückweise den schwachen Händen einer unfähigen Regierung entrissen, die Inquisition thätiger und den aufkeimenden Ideen feindlicher als je. Darum sank auch der öffentliche Geist auf den tiefsten Punct: keine höhern Ansichten, keine Kritik mehr, nichts als elende Wortspiele, verworrene, engherzige Ansichten, und ein eben so grasser als unduldsamer Aberglaube. Dies war im Ganzen genommen nach Form und Geist der Zustand der spanischen Literatur, als Carl II. ohne Erben starb, und der Enkel Ludwigs XIV. die Erbschaft des Hauses Oestreich antrat.

Nach diesem nur allzutreuen Gemälde des Zustandes einer hinsterbenden Literatur möchte es scheinen, als hätte sie bei jeder Veränderung nur gewinnen können, daß also die oben aufgestellte Frage, ob die spanische Literatur durch die Unterwerfung unter die französische gewonnen oder verloren habe, für das

Erstere entschieden werden müsse. Indeß haben wir die Sache bis jetzt nur von der günstigen Seite angesehn; wir wollen sie nun auch von der Kehrseite betrachten, um zu sehn, was die Literatur durch den Einfluß des französischen Geschmacks wurde, als sie nach dem langen, verderblichen Successionskriege endlich wieder auf den Schauplatz trat.

Die Verirrung der Literatur war eine in Spanien von allen aufgeklärten Geistern anerkannte Thatsache, anerkannt sogar zu einer Zeit, als diese Verirrung den höchsten Grad von Narrheit erreicht hatte. Man suchte Abhülfe, und der König, der selber ein fähiger Mann war, trug durch wohlthätige Reformen in den Universitätsstudien und durch die Aufmunterung, welche er den Wissenschaften und Künsten gewährte, wirksam dazu bei. Er gründete die königliche Bibliothek zu Madrid, die Akademien der Geschichte und der spanischen Sprache, denen man äußerst wichtige Arbeiten verdankt, und bereitete die Errichtung der Akademie San Fernando vor, welche die schönen Künste unterstützen sollte. Aber die Regierung Philipps V. war zu stürmisch, als daß die Literatur merkliche Fortschritte hätte machen können. Erst unter der friedlichen Regierung seines Nachfolgers Ferdinand VI. fing sie an, wirkliche Lebenszeichen von sich zu geben. Drei Wege öffneten sich damals der spanischen Literatur, um aus ihrem schimpflichen Verfall sich zu erheben: Rückkehr zum alten Geschmack, Eröffnung einer neuen Bahn oder Unterwerfung unter eine andere Literatur, mit einem Worte Nachahmung. Der erste Weg war ihr abgeschnitten; eine Literatur ist das Erzeugniß einer gegebenen Masse von Ansichten und Ideen, da aber diese Ideen eine ganz andere Wendung genommen

hatten, konnte man auch nicht, oder doch nur auf großen Umwegen, zum alten Geschmacke zurückkehren.

Die französische Philosophie zählte damals jenseit der Pyrenäen bereits zahlreiche Anhänger, und was ist unvereinbarer und unversöhnlicher als der Glaube und der Zweifel, als die heilige Theresa und Voltaire! Um sich eine neue Bahn zu brechen, dazu fehlte es dem damaligen Spanien völlig an Kraft. Man mußte sich also zu der Nachahmung einer fremden Literatur entschließen, und die französische des großen Jahrhunderts verbreitete einen zu hellen Glanz, als daß man unwillkürlich nicht grade sie hätte zum Vorbild nehmen sollen. Man begann also sie zu studiren, und that Recht daran; daß man sie aber ausschließlich studirte und die alten großen Nationalschriftsteller in den Staub der Bibliotheken verbannte, erwies sich in der That als ein Unglück; denn die Folge davon war das Schlimmste, was einer Literatur widerfahren kann: — man vergaß den Geist der Sprache, dachte nur französisch und schrieb in Folge dessen auch nur noch ein französirtes Castilianisch, welches ein Spanier des 16ten Jahrhunderts Mühe gehabt haben würde zu verstehen. Dieses Einbrechen des Gallicismus richtete in der Sprache viel größere Verheerungen an, als der Culteranismus, welcher wenigstens den Genius, das Wesen der Sprache nicht angetastet hatte. Wie voll Abgeschmacktheiten und Extravaganzen auch Góngora und Quevedo sind, so schrieben sie doch ein reines Castilianisch; die geistreichen Schriftsteller zur Zeit Ferdinands VI sind wegen des ganz fremden Geruchs ihrer Sprache weit mehr zu vermeiden. Es ist wahrhaft erstaunlich, wie sehr die spanische Sprache allen Bemühungen widerstrebt, sie unter andere, als ihre,

durch die Zeit und die Autorität groſser Meister geheiligten eigenen Geſetze zu bringen. Obwohl ſie faſt das ganze 18te Jahrhundert hindurch nur als Werkzeug diente, um fremde Gedanken auszudrücken, und dabei keineswegs ihre urſprüngliche Reinheit bewahrte, ſo zeigt ſie ſich doch gegen die Bemühungen ihrer Tyrannen noch immer widerſpänſtig. Man möchte ſagen, ſie proteſtire aus allen Kräften gegen die Gewalt, welche man ihr anthun will.

So ſtand es mit der Sprache in der dritten groſsen Epoche der ſpaniſchen Literatur, und mit dem Geiſte war es daſſelbe, wie mit der Form. Dem Aberglauben folgte ein cyniſcher Unglaube, die Schamloſigkeit und der kalte, ſpöttiſche Ton der encyclopädiſtiſchen Schule; man überbot ſogar noch die franzöſiſchen und engliſchen Philoſophen. — Nicht geringer war die Nachahmung hinſichtlich des Theaters. Man war damals claſſiſch in Frankreich, und wurde es in Spanien noch viel mehr, nur mit dem Unterſchiede, daſs die franzöſiſchen dramatiſchen Dichter in der Schule von Plautus und Terenz, Sophokles und Euripides gebildet waren, die ſpaniſchen Dramatiker es aber viel bequemer fanden, die Nachahmer ihrer Nachbarn zu ſein. Darum haben ſie in dieſer Periode auch wenig hervorgebracht, was einen wirklichen Werth hätte. Um auf wahrhaft ſchöne und dauernde Werke zu ſtoſsen, muſs man bei dem Luſtſpiel bis auf Moreto, bei dem Trauerſpiel bis auf Huerta und Cienfuegos hinabgehn; und bei alle dem blieb das Trauerſpiel in Spanien weit hinter dem Luſtſpiele zurück. Moreto kommt Molière ſehr nahe, Huerta und Cienfuegos blieben weit hinter Corneille, Racine und Voltaire zurück, kaum kann man ſie mit Crebillon vergleichen, und die übrigen

ſind kaum des Nennens werth. Ignacio Luzán, ein mittelmäßiger Dichter, und Auguſtin Montiano y Luyando, Verfaſſer einiger unbedeutenden Tragödien, waren die Hauptbeförderer der unglücklichen Umgeſtaltung des Theaters und der lyriſchen Poeſie.

Allerdings zählt Spanien auch während des achtzehnten Jahrhunderts einige verdienſtvolle Dichter und Proſaiſten, aber es kommt hier darauf an, den allgemeinen Charakter der ſpan. Literatur während dieſes Zeitraums darzuſtellen: — Mängel an Originalität in den Ideen, Verfall der prachtvollen, ächt caſtilianiſchen Sprache und eine falſche Philoſophie bilden die Hauptzüge der Literatur dieſer Periode. Muß man zur Ehre derſelben doch einige große Namen nennen, ſo bieten ſich zuvörderſt die des gelehrten Benedictiners Feijoo de Mayans und des Jeſuiten Isla dar. Man hat den erſtern den ſpaniſchen Voltaire genannt, und vielleicht beſitzt er auch deſſen mannigfaltige, faſt univerſelle Kenntniſſe, ſeinen kauſtiſchen Geiſt, ſeine beißende Drolle, ſeinen brennenden Haß gegen Vorurtheile, aber ſicherlich hat er nicht deſſen bewunderungswürdigen Styl, und ohne dieſe köſtliche Eigenſchaft iſt kein dauerndes literariſches Werk möglich. Sein »allgemeines kritiſches Theater« iſt, erwägt man die Zeit und das Land, worin er ſchrieb, ein wahrer Rieſe von Gelehrſamkeit. Es hat ohne Zweifel gute Wirkung gehabt, eben ſo wie der »Fray Gerundio« des Pater Isla, und eben ſo wie die Schriften der damaligen Philoſophen; jetzt aber, wo man durch traurige Erfahrungen aufgeklärt iſt, darf man vielleicht ſagen, es wäre für Spanien beſſer geweſen, wenn die Schriften das, was man jetzt mit ſo viel Emphaſe die »alten

Vorurtheile« nennt, wenn auch nicht in allen Stücken, doch zum Theil, etwas mehr respectirt hätten.

Die Regierung Carls III. gilt mit Recht als eine der blühendsten für Künste und Literatur, so wie für die Wissenschaften, namentlich für die Staatswissenschaft in Spanien; sie bildet den Uebergang zu der neuern Zeit, der vierten Periode der spanischen Literatur. Nützliche Reformen, zum Beispiel die Umgestaltung des Theaters, fanden durch den erleuchteten Minister, Grafen von Aranda, statt. Als Beweis der literarischen Wichtigkeit jener Periode darf man nur die Namen Yriarte, Cadalso, Jovellanos, Melendez-Valdes, die Brüder Moratin, Cienfuegos und Capmani nennen, Männer, deren Namen auf die Nachwelt kommen werden, und einige derselben, Yriarte durch seine »Literarische Fabeln«, Jovellanos durch sein »Agrarisches Gesetz«, Melendez sowohl durch seine Dichtungen, als durch den großen Einfluß, welchen er auf die poetische Jugend seiner Zeit ausübte *), und Moratin durch seine Lustspiele, werden stets als Sterne erster Größe am literarischen Himmel Spaniens glänzen.

Die Nachahmung der französischen Literatur wurde aber noch auffallender, seitdem durch die politischen Ereignisse in den ersten Jahren dieses jetzigen Jahrhunderts die Verbindungen zwischen den beiden Nationen enger wurden, und Spanien sich jene immer mehr zum Muster nahm. Es zeigt sich dies in allen Zweigen der Literatur, in der Lyrik, im Ro-

*) Er begründete eine besondere Dichterschule, welche man die Schule von Salamanca nannte, weil sie hier entstand, als Melendez mit Iglesias, Gonzales und andern Dichtern, die seine Freunde und Anhänger waren, daselbst studirte.

man, am allermeiſten aber im Trauerſpiele. Es iſt mir aus neuerer Zeit keine einzige Tragödie bekannt, welche man nicht als dem neufranzöſiſchen Geſchmacke huldigend anerkennen müßte. Allerdings hat das ſpaniſche Theater die Feſſeln gebrochen, in welches die ſteife Regelmäßigkeit der franzöſiſchen claſſiſchen Formen es geſchmiedet; allein es fiel dafür in die Feſſeln des Neuromanticismus, und lebt hauptſächlich nur von Ueberſetzungen und Nachahmungen franzöſiſcher Bühnenſtücke, ſo daß die jetzige ſpaniſche Bühne, nur in neuer Form, immer noch ein bloßer Abglanz des neufranzöſiſchen Theaters iſt. — Mit dem Luſtſpiel verhält es ſich anders; es iſt durch die geſammte ſpaniſche Literatur hindurch unverändert geblieben, und zeigt noch heute die nämlichen ſinnreichen Combinationen, dieſelbe Heiterkeit, dieſelbe Form, wie zur Zeit ſeines Entſtehens; doch davon weiter unten.

Schon oben habe ich angedeutet, daß die Unfruchtbarkeit der ſpaniſchen Literatur während des Befreiungskrieges ſich wohl erklären laſſe. Unmittelbar nach dem Drucke iſt die Literatur in der Regel arm, und zwar aus begreiflichen Gründen; zuerſt macht man ſeinem freigewordenen Unmuthe durch Verwünſchungen Luft, die zwar ſehr natürlich, aber ſchwerlich von poetiſchem oder literariſchem Verdienſte ſind. Dazu kommt folgende Bemerkung: — Es gab damals in Spanien allerdings Männer von wahrem und bedeutendem Verdienſt, aber ſie waren in einer falſchen Lage, ſie konnten ſich nicht Gehör verſchaffen, und warteten den Gang der Ereigniſſe ab. Vielleicht iſt die Zeit noch nicht gekommen, ein unparteiiſches Urtheil über die beiden Parteien zu fällen, in welche ſich damals der aufgeklärtere Theil

der spanischen Nation spaltete, freilich nur der aufgeklärtere, denn die Masse des Volkes zögerte keinen Augenblick, ein instinctartiger Aufschwung riß sie fort zur Vertheidigung ihrer Nationalität und der alten Institutionen, grade heraus gesagt, des absoluten Königs, der Inquisition und der Mönche. Die Aufgeklärten freilich verstanden die Sache anders; nach einer Veränderung seufzten alle, aber sie waren nicht eins über die Art, wie diese bewerkstelligt werden sollte. Daher die Parteien der Patrioten und der Afrancesados (französisch Gesinnten). Das Volk wollte, wie sich weiter unten noch deutlicher ergeben wird, keine Veränderung, selbst nicht im J. 1814; dies erfuhren die Neuerer zu ihrem Schaden bei der Rückkehr des Königs. Keine von beiden Parteien war eigentlich national, nur hatte die erste die Gewandtheit, sich auf das Volk zu stützen, während die zweite den Fehler beging, sich für das Ausland zu erklären. Wie man indeß auch die streitenden Parteien beurtheilen mag, gewiß ist, daß die besten Köpfe Spaniens hauptsächlich nur in Einer der beiden Parteien sich befanden, und daß diese Partei nicht die der Patrioten war.

Für diejenigen, welche die damals herrschenden Ideen nicht theilten, war die Freiheit nur ein leeres Wort. Mit der Rückkehr Ferdinands begann jene traurige sechsjährige Epoche erbitterter Verfolgungen und blutiger Rache, die also schon darum dem Fortschritte der Literatur und der Künste nicht günstig sein konnte. Seit 1808 wütheten in Spanien die heftigsten Proscriptionen; in dem genannten Jahre proscribirte das Volk; später proscribirte die Centraljunta diejenigen, welche Napoleon gehorcht hatten; dann wieder Napoleon alle diejenigen, die dem Könige

zugethan gewesen waren; zu gleicher Zeit wurden von Cadix aus alle diejenigen proscribirt, welche in den von den Franzosen occupirten fünf Sechstheilen Spaniens Aemter bekleidet hatten. Als im J. 1814 die europäischen Mächte durch einen feierlichen Tractat eine völlige Amnestie des Vergangenen beschlossen, nahm Spanien an dieser Wohlthat, die vielleicht die unselige Reaction von 1820 verhütet haben würde, nicht Theil. Nun aber ist in den politischen Kämpfen von der Proscription zur Apotheose, oder was dasselbe sagt, von dem Kerker zur Macht, nur ein einziger Schritt. Das bewiesen auf das Neue die Triumphe, welche die 1820 Zurückgerufenen feierten; sie begannen ihre neue Laufbahn damit, daß sie zuerst 69 ihrer ehemaligen Collegen, und darauf viele andere Personen proscribirten, die sich bis dahin durch Loyalität gegen den Monarchen ausgezeichnet. Es trat die Reaction ein, welche immer auf Proscriptionen folgt, und wirklich verhieß die Restauration Spanien heitere Tage. Allein neue Proscriptionen vereitelten bald diese Hoffnung, und zwar furchtbarere Proscriptionen, als je, indem solche Strafen, wie sie in wohlorganisirten Staaten nur wirkliche Gerichtshöfe aussprechen können, durch bloße Polizeierlässe verhängt wurden. Auf diese Weise wurden etwa 8000 würdige Männer in ihren Rechten beeinträchtigt, in ihrem Rufe verletzt und in ihren Interessen beschädigt; aber nicht allein dies, es wurden dadurch auch die Gemüther der übrigen Spanier erbittert, und es verbreitete sich ein allgemeines gegenseitiges Mißtrauen, welches, wie es hauptsächlich das Elend Spaniens hervorrief, so auch dem unglücklichen Einfluß auf die Literatur ausübte.

Die sechs Jahre voll Proscriptionen nach Her-

dinands Rückkehr bezeichnen jedoch das Ende der alten Regierungsweise in Spanien; denn obgleich nach dem unglücklichen dreijährigen Versuch, die Constitution von 1812 wieder zu Ehren zu bringen, noch einmal eine Periode der Unduldsamkeit und des Obscurantismus eintrat, und die sogenannte apostolische Partei verzweifelte Versuche machte, ihre Herrschaft wieder herzustellen, so waren doch die bittern Lehren der Erfahrung an keiner Partei ganz nutzlos vorübergegangen; selbst die apostolische fühlte, daß sie Vieles opfern müsse, um wenigstens Etwas zu behalten. Nun folgte, was man nicht leugnen kann, eine ziemlich gemäßigte Regierung, und die Literatur nahm, wenn man erwägt, in welchem Marasmus sie gelegen hatte, einen wirklich außerordentlichen Aufschwung, der jetzt noch fortdauert, bereits herrliche Früchte trug, und in der Literaturgeschichte Spaniens eine glänzende Stelle einnehmen wird. Ganz besondere Hoffnungen erregt diejenige junge Richtung, welche, wenn auch dem allgemeinen Geiste der Zeit und den neuen Weltideen huldigend, doch hauptsächlich nach einer nationalen Haltung und Richtung der Literatur strebt, und der die geistreichsten Köpfe angehören.

Trotz der nicht hinwegzuleugnenden Wahrheit, daß die spanische Literatur gar Vieles aus der Fremde erborgte, darf man doch folgende Puncte nicht in Abrede stellen: — Auf einer breiten volksthümlichen Basis ruhend, und tief in dem nationalen Bewußtsein wurzelnd, kann die spanische Literatur sich in ihrer goldnen Zeit an Originalität und Reichthum mit jeder andern messen; sie bewahrte unter den ungünstigsten Verhältnissen so viel vitale Kraft, um sich aus sich selbst zu regeneriren, und auch als

Nachahmerin hat sie ihre Eigenthümlichkeit nie gänzlich verloren. Daher sagt mit Recht der eben so geistreiche, als gründliche Kenner der spanischen Poesie, Professor Huber, selbst von jener matten Periode derselben, der zweiten Hälfte des vorigen und dem ersten Jahrzehend des jetzigen Jahrhunderts, in welcher minder feine Beobachter sie gewöhnlich nur für eine bloße Nachahmerin der französischen gehalten haben: — »die neuere spanische Literatur ist wesentlich und unmittelbar aus der ältern, classischen, nationellen Poesie, keineswegs aber durch Nachahmung der französischen entstanden, und sofern überhaupt von Nachahmung die Rede sein kann, haben die neuern spanischen Dichter eher funfzigmal an die ältern Spanier, als ein einziges Mal an die Franzosen gedacht.« Nachdem er dann die charakteristischen Unterschiede der neuern spanischen Poesie von der französischen treffend nachgewiesen, fährt er fort: — »Wirklich, wenn wir uns unbefangen allen diesen Eindrücken hingeben, müssen wir fragen, wo denn eigentlich der fremdartige, antinationelle französische Charakter dieser Dichter stecken soll, und was man eigentlich darunter verstehen mag? Weit entfernt, darin einen irgend hervorstechenden Zug derselben zu sehen, der uns Stoff zur Verwunderung oder Klage geben könnte, scheint es mir vielmehr die höchste Bewunderung zu verdienen, daß aus einem so trostlosen Zustande der Bildung, der Sprache und Literatur, wie wir ihn am Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts finden, und bei der unvermeidlichen Berührung mit der in ihrer Glanzperiode stehenden französischen Literatur und Bildung, sich so außerordentlich schnell Sprache und Literatur bei den Spaniern durchaus selbstständ-

dig entwickeln und in gar vieler Hinsicht an die jenseit jener Periode des Verfalls liegenden Elemente einer nationellen Classicität unmittelbar wieder anschließen konnten.« Nicht minder nimmt er auch die Entwickelung der Sprache in jener Periode gegen diejenigen in Schutz, welche sie hier unbedingt des Gallicismus zu beschuldigen pflegen. »Erwägen wir die fortwährende Aufnahme von Ausdrücken und Wendungen aus der lebenden Volkssprache in die Schriftsprache, und vergessen wir vor allen Dingen nicht, daß die classische Sprache des sechszehnten Jahrhunderts immer die Hauptquelle blieb, aus der man schöpfte, so wüßten wir nicht, wie sich eine Sprache naturgemäßer und nationeller halten und entwickeln könnte, als es die spanische in der neuern Zeit gethan hat.« So sehr man von der kurz vorhergehenden Periode fast das grade Gegentheil sagen kann, eben so sehr muß man ihm in Bezug auf die neuere Zeit beipflichten; denn wirklich erscheint die spanische Sprache in keiner Zeit reicher, kräftiger, würdiger und gewandter, als grade in der gegenwärtigen.

Schon eine genauere Betrachtung des Volkscharakters zeigt uns, wie unwahrscheinlich an sich es schon ist, daß der Spanier die ihm selbst von seinen eignen Landsleuten oft angedichtete Vorliebe für das Fremde hegen könne; die Erfahrung von Jahrhunderten, bestätigt durch die Geschichte der Gegenwart, zeigt uns die Spanier als unbeugsam bis zur Starrheit und zähe am Altherkömmlich-Nationalen haltend, während dagegen die Nachbarn derselben auf der pyrenäischen Halbinsel, die Portugiesen, als leicht sich neuen Eindrücken hingebend und durch fremden Einfluß bestimmbar erscheinen. Wirklich ist der Gegensatz zwischen diesen beiden Nationen sehr frappant:

die Portugiesen erregbar, vag, weich, die Spanier ernst, tief und fest; jene intrigant, feig und unbeständig, diese trotzig, kühn und ausdauernd, mit einem Worte, in jenen das keltisch-romanische, in diesen das germanische Element vorwiegend. Daher ist das volksthümliche Selbstgefühl bei den Portugiesen weit weniger intensiv und kräftig, sie haben in ihren Geschmacksrichtungen weit weniger Spontaneität und Originalität; ihre geistige Thätigkeit ist mehr receptiv als productiv, ihre Nationalliteratur hatte selbst in ihrer blühendsten Periode weit weniger eigenthümliche Lebenskraft, Frische und Färbung, als bei jenen, und sank, wenn sie sich fremdem Einflusse hingab, was nur zu oft geschah, zur sclavischen Nachahmerin hinab; hat man doch selbst die Sprache der Portugiesen nur ein Espagnol désossé genannt!

Bei einer Nation aber, die, wie die spanische, ein ächtvolksthümliches Lebensprincip hat, sich dessen so tief und innig bewußt geworden ist und daher diesen unverwüstlichen Schatz in der eigentlich nationalen Literatur so reich und glänzend ausgeprägt hat, konnten wohl zeitweise Stagnationen, periodische Erschöpfungen und eine vorübergehende Insolvenz eintreten und sie sogar manchmal zu Anleihen im Auslande zwingen; nie aber konnte ein totaler geistiger Bankerott ausbrechen, trotz dem, daß die ungünstigsten Verhältnisse und eine Regierung, welche das geistige Vermögen der Nation nicht minder schlecht verwaltete, als das materielle, Alles thaten, um ihn herbeizuführen. So oft daher dieses Lebensprincip in seiner ganzen Kraft wieder wirken konnte, dieses Nationalgefühl von Neuem angeregt wurde und der Druck nachließ, der dessen Manifestation gewaltsam

niederhielt, erstand Spanien wieder in jugendlicher Frische. So waren die Jahre 1812, 1820, 1834 die Anfangspuncte neuer Productionsepochen, und obwohl die beiden ersten, durch die Revolutionen von 1814 und von 1823 auf eine nur zweijährige Dauer beschränkt, keine bedeutenden Früchte hervorbringen konnten, so hat doch die letzte bereits ein um so erfreulicheres Resultat gegeben. Allerdings begann man auch jetzt, wie das nicht anders sein konnte, mit Uebersetzungen und Nachahmungen, und besonders trug die Rückkehr der zahlreichen Verbannten, ein keineswegs zu übersehendes Moment in der Geschichte der neuesten spanischen Literatur, wesentlich dazu bei, nicht nur Kenntnisse, sondern auch Geschmacksrichtungen des Auslandes, in der Heimath zu verbreiten und auf die Nationalliteratur bestimmend einwirken zu machen; aber die Nachahmung hörte bald auf, eine bloß sclavische zu sein; nicht eine Fremdliteratur wirkte ausschließlich bestimmend, vielmehr ist es der Impuls des allgemeinen europäischen Bildungsganges, des allmächtigen Zeitgeistes, dem auch die Spanier huldigen und — huldigen müssen. Gegenwärtig hat, unter dieser nothwendigen Beschränkung, das nationale Element bei ihnen längst wieder die Oberhand gewonnen; ja schon jetzt nach kaum einem Decennium, während welches im Bürgerkriege und in politischen Experimenten die besten Kräfte vergeudet wurden, haben sie bereits wieder glänzende Proben von dem unverwüstlichen Ingenio español gegeben. Natürlich gilt dies mehr von der eigentlichen Nationalliteratur und von der Kunst, als von den Wissenschaften, in welchen auch die begabteste Nation nur dann Bedeutendes leisten kann, wenn eine aufgeklärte Regierung nicht nur die freie Entwickelung des Gei-

stes gestattet, sondern auch durch zweckmäßige Unterrichtsanstalten leitet, durch Herbeischaffung der materiellen Mittel und durch Würdigung der Gelehrsamkeit begünstigt, kurz für Nationalerziehung sorgt. Von alle dem hat aber die spanische Regierung in neuester Zeit nicht viel mehr gethan, wie in frühester, und zum Theil auch noch nicht thun können; denn wenn sie es sich auch nicht mehr zur Aufgabe macht, alles selbständige Denken zu unterdrücken, so fehlt es ihr doch bis jetzt noch an Zeit und an Mitteln, den Schutt von Jahrhunderten hinwegzuräumen und den so lange brach gelegenen Boden wieder urbar zu machen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Spanier auch jetzt noch in jenen wissenschaftlichen Fächern, die zunächst um ihrer selbst willen cultivirt sein wollen, mehr das Allgemein-Menschliche zum Gegenstande haben und eine bedeutende Entwickelung der intellectuellen und speculativen Kräfte und kritische Selbständigkeit erfordern, wie die philosophischen und philologischen Disciplinen, wenig oder nichts von Bedeutung geleistet haben, und ihre wissenschaftliche Thätigkeit vorerst hauptsächlich auf die sogenannten Brotstudien, die eine positive Unterlage und einen unmittelbar praktischen Nutzen haben, kurz auf jene, die zur bürgerlichen Existenz und zum materiellen Wohlsein die unerläßlichsten sind, beschränkten.

Zu diesen eben erörterten treten indeß noch zwei andere Umstände, welche theils der Entwickelung der ernsten Wissenschaften überhaupt, theils aber der Bereicherung der Literatur durch wissenschaftliche Werke Abbruch thaten: — die periodische Presse und die gelehrten Societäten, obwohl einige der letztern auch wiederum anregend und selbst thätig fördernd erschei-

nen. Es kann uns nicht befremden, daß es in einem so precairen gährenden Zustande und während der leidenschaftlichen Aufregung der Parteikämpfe selbst den Tüchtigsten an Ruhe und Muth zu Werken ausdauernden Fleißes und besonnener Forschung mangelte, und daß unter solchen Verhältnissen grade die Begabtesten und Rührigsten sich verleiten ließen, dem Journalismus ihre Kräfte zu weihen, der unter diesen Umständen zur Schutz- und Trutzwaffe wird. Daher die eigne Erscheinung, daß nicht nur Publicisten und Poeten, sondern selbst die größesten Gelehrten es für angemessen hielten und noch halten, ihre literarische Thätigkeit größtentheils den Journalen zu widmen, vielleicht auch aus dem äußern Grunde, weil dies fast der einzige Weg war, sich auszusprechen. Der spanische Buchhandel liegt seit 20 Jahren in der ärgsten Verwirrung und größere wissenschaftliche Werke können nur mit Unterstützung der Regierung erscheinen.

Man sollte meinen, bei der in Spanien herrschenden Aufregung würde die Nation für Politik empfänglich sein; um so mehr ist es zu verwundern, daß neben den politischen Zeitungen (die ebenfalls beinahe alle auch eine literarische Abtheilung haben) noch so viele rein belletristische und sogar wissenschaftliche Zeitschriften, nicht bloß in Madrid, sondern auch in den größern Provinzialstädten, existiren, von denen viele sich bereits seit einer langen Reihe von Jahren erhalten haben. So entstand, nachdem im J. 1834 die Presse von den frühern Beschränkungen frei geworden war, eine große Anzahl Zeitschriften *), von denen zwar manche ihr Leben nur wenige

*) Zu Anfange des J. 1834 gab es bereits 98 politi-

Monate fristeten, aber doch zu Anfang des J. 1836 neben den 49 amtlichen Blättern (Boletines oficiales) gegen 30 andere, theils politischen, theils gemischten Inhalts, bestanden, und noch im J. 1840 nicht weniger als 16 Vierteljahrs-, Monats- und Wochenschriften erschienen, die ausschließlich der Wissenschaft oder der Literatur und Kunst gewidmet waren. In erster Reihe steht die Revista de Madrid, die im J. 1831 von den ausgezeichnetsten der jungen spanischen Literatoren, Donoso Cortes, Olivan, Morales Santisteban, Benavides, Pacheco, Bravo Murillo, Perez Hernandez und einigen andern Notabilitäten der periodischen Presse und der Advocatur unter dem Namen „Revista española" gegründet wurde. Anfangs ein mehr politisches Blatt, widmete sie sich seit 1837, wo sie den Titel Revista europea annahm, ausschließlich der in- und ausländischen Literatur, nahm im J. 1838 ihren jetzigen Namen an, brachte seitdem außer den literarischen auch wieder politische Artikel, und war lange Zeit das Organ der Moderados, deren Koryphäen (Cortés, Galiano (der ehemalige Minister), Pidal, Martinez de la Rosa ꝛc.) zu ihren Mitarbeitern gehören. — Ihr schließt sich der Tendenz nach der Correo Nacional an, ebenfalls ein politisch-literarisches Blatt jener Nuance der Moderados, welche den Socialisten Frankreichs ähnelt. Das Blatt erschien 1840 unter der Redaction des Deputirten Borrejo, der bereits früher einem Journale ähnlicher Art, el Español, vorstand. Sodann No me olvides, von dem Dichter Jacinto de Salas y Quiroga 1837 gegründet,

sche Blätter in Spanien, wovon nur drei im Sinne der Regierung geschrieben wurden.

und obwohl zunächst zur Unterhaltung für die schöne und elegante Welt bestimmt, doch auch der Erörterung ernster politischer Fragen im Sinne des Juste-Milieu gewidmet; ferner die Gaceta de Madrid, das officielle Organ der jeweiligen Regierung, die aber auch viele literarische Artikel enthält. Und so eine Menge anderer, die im Laufe dieses Buches vorkommen, und von denen ich, als radicale, hier die »Tarantel« und den »Skorpion«, beides politische Tageblätter, besonders anführe.

Außer dem Erscheinen so vieler Zeitschriften zeugt für die Empfänglichkeit und das Bedürfniß der Nation, sich eine höhere geistige Bildung anzueignen, auch die, sowohl von der Regierung, als von Privaten ausgegangene Begründung von Gesellschaften zur Verbreitung scientifischer, ästhetischer und artistischer Cultur, wiewohl eben diese Gesellschaften die Thätigkeit manches Gelehrten absorbirten, der sich auf diesen kleinen Kreis beschränkte, statt öffentlich mit seinen Geistesproducten aufzutreten. Zu den drei berühmten Akademien der Residenz und den vielen ökonomischen, industriellen und artistischen Vereinen in Madrid kamen in neuerer Zeit die von Privatvereinen gebildeten literarisch-artistischen Gesellschaften: — El Atenéo, El Liceo artístico y literario und la Sociedad filarmónica. — Das Atenéo wurde bereits 1821 von aufgeklärten Vaterlandsfreunden gegründet, dann von der Restauration unterdrückt, lebte aber im J. 1836 wieder auf; es hat den Zweck, wissenschaftliche und höhere literarische Bildung zu verbreiten, und sucht diesen nicht nur durch ein Lesecabinet mit in- und ausländischen Zeitschriften und eine gewählte Bibliothek zu fördern, sondern auch durch öffentliche Vorlesungen über philosophische, phi-

logische und historische Fächer, die von ihren ausgezeichnetsten Mitgliedern unentgeltlich gehalten werden. Aber auch hier zeigt sich deutlich das Streben der Schriftsteller, die Revolution, welche das Volk, die Soldaten gemacht haben, zu vernichten. Die spanischen Dichter sind, vielleicht unbewußt, in ihren Gedichten, in ihren Dramen die Advocaten des Despotismus; und im Ateneo stellt sich dieses Streben als eine wirkliche Theorie heraus. Das Ateneo ist der Mittelpunct der literarischen Gesellschaft von Madrid, eine freie Anstalt, in welcher die wichtigsten politischen Personen in öffentlichen Vorträgen die Erziehung der Meinung und diese selbst zu leiten, das Land durch den Gedanken zu beherrschen sich bestreben. Galiano, Martinez de la Rosa, Olozaga, Pidal waren abwechselnd Präsidenten der Gesellschaft; und zu bestimmten Zeiten halten diese Männer, außer eigentlichen Reden, auch unter einander, in Gegenwart des Publicums, Besprechungen über Gegenstände der Philosophie, der Literatur, bisweilen auch über allgemeine politische Grundsätze. Die Reden, die zum Theil durch den Druck veröffentlicht werden, sind oft glänzend, aber aus diesem Glanze, wie aus der ganzen neuern Literatur der Spanier, hört man die Sprache der Entmuthigung heraus, und darf sich daher hier wie dort nicht über den reactionären Geist wundern, der, selbst in den edelsten Gemüthern, in einer im Sinne der Aufregung geschaffenen Zukunft nur Irrthümer, Verwirrung, Umsturz alles Bestehenden, öffentliche und Privatleiden sieht. Und diese Hoffnungslosigkeit herrscht nicht bloß im Volke, nicht bloß bei den Schriftstellern, sondern selbst bei den höchsten Staatsmännern. Einen Beweis liefern viele öffentliche Reden des frühern Ministers Alcalá

Galiano; er bekämpft und zerſtört alle Definitionen, welche je über die Freiheit gegeben worden ſind, und da er ſie durch keine andere erſetzte, ſo folgt daraus ſtillſchweigend der grauenvolle Schluß, daß Spanien durch ſo viele Ströme von Blut hindurch nur ein Phantom verfolgte, das ſich zuletzt als ein leeres Wort zeigt. Aus ſeinen Reden ſpricht die Beredtſamkeit eines aufrichtigen Mannes, welcher niederreißt, was er erbaut hat, und in einer durchaus männlichen Verzweiflung über die Unfruchtbarkeit ſeiner frühern Ideen unwillig iſt. Was mußte ein ſolcher Mann in einer Zeit ſein, wo er noch an die Zukunft glaubte! In der einen Rede ſtürzt er die Idee der Freiheit, in der folgenden die der Gleichheit, in der dritten die der Volksſouverainetät. Die Revolution fällt Stück für Stück, und die öffentliche Beiſtimmung begleitet jedes dieſer Opfer. Wie ehedem der Hoffnung, giebt man ſich jetzt der Muthloſigkeit, der Erſchöpfung, ja ſelbſt der Verzweiflung hin. Glaubt Spanien, daß es die Revolution von ſich werfen könne wie das Kleid der Dejanira?

Man hat geſagt, die literariſche Geſellſchaft lebe von den Ideen der franzöſiſchen Doctrinairs. Allein die letztern hüllten ſich doch wenigſtens noch in ein Geheimniß. Bei den Spaniern dagegen bricht der Gedanke des Unterdrückens offen hervor. Viele ſcheinen es ſogar mit einer eignen Freimüthigkeit zu ſagen, daß ſie demjenigen entgegengehn, was ſie einen »aufgeklärten Despotismus« nennen. Und dennoch iſt der ſchmerzliche Stolz, mit welchem ſie die Worte „nuestra España“ ſagen, ganz das Gegentheil von der Pedanterie der politiſchen Reden anderer Nationen, wenn ſie »dieſes Land«, mit dem ſie ihr Vaterland meinen, ſagen. Vielleicht ſtreben die ſpani-

ſchen Doctrinairs danach, ihr Vaterland zu beherrſchen, aber nimmer denken ſie daran, es zu erniedrigen. Sie geſtehen offen, daß ſie enttäuſcht (desengañados) worden ſind; dies Wort kehrt immer wieder, und es giebt ſogar unter den Dichtern, und ſelbſt unter den jüngſten, viele, welche, um Allem zu entgehen, ſich in die Zeit Philipps II. wie in eine Feſtung geflüchtet haben. — Und dennoch, woher kommt, mitten unter dieſen Widerſprüchen, mitten unter dieſer Reaction von Seiten der beſten Köpfe Spaniens, der Hauch, der Spanien belebt und bewegt? Weder von den Schriftſtellern, noch ſelbſt aus der Tiefe des Volkes. Napoleon hat, ohne es zu wiſſen, den Samen der Revolution hinter ſich ausgeſtreut. Spanien rettete ſich in dem Unabhängigkeitskriege, obwohl es für ſeinen König kämpfte, doch ohne den Beiſtand ſeines Königs, und erkannte ſo, daß es durch ſich ſelbſt etwas vermöge. Es enthüllte ſich ihm in dieſen Schlachten, an welchen die Monarchen keinen Theil nahmen, ſeine eigne Kraft; es fühlte in dieſem Alleinſtehen, daß Leben in ihm ſei, es fühlte ſein Recht, ſeine Souverainetät, und ſo geſchah es wunderbar, daß Spanien, indem es für ſeinen König kämpfte, den Glauben an das Königthum zu verlieren anfing. —

Das genannte Liceo, ein nicht minder einflußreiches Inſtitut, das 1838 in Madrid gegründet wurde, hat einen dreifachen Zweck: — Abendunterhaltungen, Concerte, dramatiſche Darſtellungen und Vorleſungen ſpaniſcher literariſcher Erzeugniſſe zu veranſtalten, ſodann Kunſtausſtellungen zu Stande zu bringen, und drittens eine Monatsſchrift herauszugeben, die mit dem Vereine denſelben Namen trägt, und ſchätzbare Beiträge zur ſpaniſchen Literatur enthält.

Die ebenfalls in Madrid befindliche Sociedad filarmónica ſpricht ihren Zweck ſchon in dem Namen aus.

In neuerer Zeit hat der Dichter Zorrilla mit ſeinen Freunden Juan Bautiſta Alonſo, und Andern, in Madrid eine neue literariſche Akademie geſtiftet, die rein äſthetiſchen Zwecken gewidmet iſt, aber auf die Fortbildung der modernen Richtung in der Literatur von weſentlichem Einfluſſe zu ſein ſcheint: — derjenigen Richtung nämlich, welche, ohne die neuen Zeittendenzen zu verſchmähen, doch das nationale Element in der Literatur vorherrſchend haben will. Sie ſteht alſo dem der claſſiſchen, das Neue verwerfenden Richtung huldigenden Ateneo entgegen, und hier möchte der Ort ſein, die jetzt in Spanien herrſchenden literariſchen Parteien kurz zu charakteriſiren.

Man ſpricht viel von literariſchen Parteien in Spanien, von denen ſich am ſchroffſten die Claſſiker und Romantiker einander gegenüber ſtehn. Unter den Claſſikern giebt es wiederum zwei himmelweit von einander verſchiedene Arten, einmal ſolche, die Racine und Corneille als Muſter aufſtellen und in Boileau ihre Richtſchnur finden, ſodann ſolche, welche nur in der unmittelbaren Anknüpfung an die altſpaniſche Literatur und in der Zurückführung derſelben das Heil erkennen. Die Romantiker huldigen dem nämlichen Streben, wie die neufranzöſiſchen Romantiker; zu ihnen gehört eine große Zahl, während die zuerſt genannte Schule allmälig ausſtirbt, und die zweite verhältnißmäßig nicht allzuviel Anhänger zählt. Alle bedeutenden jüngern Kräfte aber bilden eine vierte Richtung, welche, wie ſehr ſie den modernen Ideen huldigt, doch das nationale Element

in der spanischen Literatur wieder herbeizuführen strebt. In den nachfolgenden Bemerkungen habe ich die einzelnen Dichter nach diesen verschiedenen Coterien zu ordnen gesucht, so weit es sich nämlich thun ließ; denn die Grenzen dieser Richtungen überhaupt sind keineswegs so klar und sichtlich, wie man glauben könnte, und auch bei den einzelnen Dichtern durchaus nicht so scharf und entschieden ausgeprägt, ja nicht einmal so consequent durchgeführt, wie eine genaue Anordnung dies doch voraussetzen müßte.

Was aber bei allen diesen Dichtern auf gleiche Weise sich wiederfindet, zu welcher Partei sie auch gehören mögen, was sich, merkwürdiger Weise, ohne Unterschied bei allen Parteien zeigt, was ihnen allen gemeinsam zukommt, ist einmal das völlige Ignoriren der Gegenwart Spaniens, und sodann, damit zusammenhängend, eine Erscheinung, von der man viel eher das Gegentheil erwarten sollte. Entwirft man sich ein Bild a priori von der modernen spanischen Literatur, stellt man sich namentlich vor, was dieselbe in den blutigen Jahren 1833 bis 1837 sein mußte, so denkt man sie sich gewappnet, mit Büchse oder Dolch in der Hand, von Blut triefend, und in wilder, brausender Bewegung. Aber diese Vorstellung, so natürlich sie erscheint, ist das grade Gegentheil der Wirklichkeit. Der Geist, welcher sich in diesen fürchterlichen Jahren von Biscaya bis Andalusien vernehmen ließ, welcher ohne Widerspruch bei allen Parteien herrschte und noch herrscht, der auf dem blutigen Boden zwischen Schaffotten, Leichen, Verwundeten, rauchenden Trümmern und Füsilladen sich hören läßt, ist, statt eines düstern, ein fröhlicher, lustiger, fast harmloser Geist, ein Enkel des Cervantes und Garcilaso, und scheint nur darauf

bedacht zu sein, den Liberalen wie den Servilen, den Richtern wie den Verurtheilten, ja selbst dem Henker ein Lächeln zu entlocken. Ist das wirkliche Theilnahmlosigkeit? oder ist es das Mitleid, das die trübe Gegenwart mit einer heiterern Farbe übertünchen möchte? oder ist es Verzweiflung? Wer kann das sagen? Vielleicht ist es das Alles zugleich. Gewiß ist nur, daß die Ereignisse in Spanien fast ohne allen Einfluß auf seine schöne Literatur geblieben sind, daß weder die Pronunciamientos, noch der Bürgerkrieg die Poesie beunruhigten oder erschreckten, und zwar in einem solchen Maße gewiß und wahr, daß sogar mitten zwischen den blutigen Kämpfen der politischen Parteien der erhabene Styl des sechszehnten Jahrhunderts sich wieder ausgebildet hat.

Als die deutschen Schriftsteller sich im Anfange dieses Jahrhunderts der Nachahmung des französischen Geschmacks entziehen wollten, begannen sie damit, das Jahrhundert Ludwigs XIV. zu bekämpfen. Um zur nationalen Tradition zurückzukehren, bedurften wir gewaltsamer Anstrengungen. Systeme, Kritik, Philosophie, Alles wurde bei dieser mühsamen Befreiung in Anwendung gebracht, und eine unendliche Menge Schlüsse wurden gemacht, um es uns selbst im Schweiße unsres Angesichts zu beweisen, daß wir begeistert seien. Nichts im Gegentheil verräth die Anstrengungen der Spanier bei ihrer Rückkehr zu der Poesie des Mittelalters. Diese Veränderung war von keinem Ausfalle gegen die Vorbilder begleitet, welchen sie nicht mehr nachahmten. Man kehrte zu Lope de Vega zurück, ohne Corneille zu schmähen, und Niemand dachte daran, seinen Werken eine Erklärung vorhergehn zu lassen.

Man denke sich ein Volk, dessen Literatur fast

ganz in den Versmaßen Berangers und des Cid geschrieben ist: — es ist das spanische. Schreibt in Deutschland oder Frankreich der Handwerker Verse, so ist seine erste Sorge die, dem volksthümlichen Rhythmus zu entsagen. Gleich beim ersten Worte vergißt er die bescheidenen Schlußreime, den kindlichen Accent und Ton der Menge, um sich in den verwickeltsten Künsteleien der Sprache zu ergehen; bei seinem ersten Versuche ist er Akademiker. In Spanien giebt, in der lyrischen Poesie, das Volk den Ton an und der Dichter gehorcht; der große Herr strebt danach, die Klage des Armen wiederzugeben, der Herzog von Rivas wetteifert mit seinem Maulthiertreiber; in seinem schönsten Buche, den »historischen Romanzen«, sind die edelsten Erinnerungen Spaniens in dem Tone der Gesänge der Arrieros geschrieben. Erhebt sich der Dichter auch bisweilen zu einem biblischen Schwunge, so herrscht der Volkston doch immer vor, und dieses unbedeutende Versmaß, welches zu gleicher Zeit das Versmaß des Mittelalters und der Gegenwart, das des Eseltreibers und Calderons, das des einfachsten Liedes, des Lustspiels und der Tragödie ist, bezeichnet durch seinen gleichförmigen Gang besser als Alles, was man darüber sagen könnte, die große Gleichheit, welche das ganze spanische Leben, die ganze spanische Literatur nivellirt.

Die obigen Andeutungen gelten in ihrer ganzen Ausdehnung für die lyrische Poesie und für das Drama, minder jedoch für den Roman. Schließen sich im Drama die Spanier wieder mehr dem alten Nationalgeschmacke an, so haben sie im Roman, wo sie nicht gradezu Nachahmer der französischen Neuromantik sind, in den bessern Leistungen die modern-euro-

poetische Auffassungs- und Behandlungsweise angenommen; jedoch ist der Roman in diesem Sinne in Spanien noch so neu, daß sich dafür noch nicht einmal ein eigner Name gebildet hat, und er nur durch das altherkömmliche, aber für dieses Genre unpassend gewordene „Novela" bezeichnet wird.

Nachdem die Spanier durch ihre Ritter-, Sitten-, Schelmen- und satirischen Romane und ihre in jeder Hinsicht »exemplarischen« Novellen lange Zeit dem übrigen Europa zum Muster gedient hatten, vernachlässigten sie in neuerer Zeit grade diese Gattung am Meisten; erst als W. Scott ganz Europa wieder neu dafür begeisterte, und die Ueberzeugung immer allgemeiner wurde, daß der Roman die einzig adäquate Form des modernen Epos sei, wurde auch in Spanien die Aufmerksamkeit wieder darauf hingelenkt, und zwar zunächst auf den historischen Roman als diejenige Form, die einem philosophisch ungebildeten, aber thaten- und phantasiereichen Volke dem Meisten zusagen mußte. Den Weg bahnten zunächst Uebersetzungen und Bearbeitungen aus dem Französischen und Englischen, so nach Scotts »Ivanhoe« des Ramon Lopez Soler Los bandos de Castilla ó el caballero del Cisne, Valencia 1830. 3 Bde., sodann der von demselben bearbeitete, aber unter dem Namen eines Gregorio Perez Miranda herausgegebene V. Hugo'sche Roman: — La catedral de Sevilla, novela tomada de la que escribió el Victor Hugo, Madrid, 1832 ff. 3 Bde., beides ein Paar äußerst matte Nachahmungen. Unter den Originalromanen zeichnen sich besonders aus „Sancho Saldaña" von Espronceda, der „Golpe en vago" von Villalta, eine wirklich meisterhafte Schilderung der Sitten im vorigen Jahrhunderte; sodann

der Conde de Candespira und Ni rey ni roque (die Geſchichte Sebaſtians II. von Portugal) von Eſcoſura, der berühmte Roman „Cristianos y Moriscos“ von Serafin Calderon, der eine Menge Nachahmungen hervorrief, der Sittenroman Los Cortesanos y la Revolucion, 2 Bde, der in neuerer Zeit ſpielt, aber mehr Sittenſchilderung iſt und vom Romane wenig mehr als die Form hat; auch ein ſentimentaler Ramon in Amalie Schoppens Geſchmack von einer Dame Vicenta Maturana: — Teodoro ó el Huérfano agradecido; beſonders auch Joſé de Larra's „El Doncel de D. Henrique el Doliente, 4 Bde., die Geſchichte des Troubadours Macias enthaltend. — Auch in der ironiſch-ſatiriſchen Dichtungsart, wofür die Spanier von jeher große Neigung und viel Geſchmack zeigten, erſchienen einige Romane und Erzählungen; ſo Tapia's verſificirte ſatiriſche Novelle: — „La bruja, el duende y la inquisicion“, der hiſtoriſch-politiſche Roman eines Unbekannten: „Historia sucinta é imparcial de las aventuras de un burro en las provincias vascongadas desde 1834 á 1839, con tres caricaturas aclaratorias.“ Bayona, 1840; ferner die „Vida y aventuras de un faccioso“, von R . . . ., Madrid 1834, und der die Tollheiten und Extravaganzen des Radicalismus züchtigende politiſch-ſatiriſche Roman von Francisco Sentiz. — „Don Quijote del siglo XVIII aplicado al XIX, ó historia de la vida y hechos, aventuras y façañas de Mr. Legrand, héroe filósofo moderno, caballero andante, prevaricador y reformador de todo el género humano.“

Auch die Novellenform iſt in neuerer Zeit in Spanien cultivirt worden, beſonders von dem jün-

gern Theile der spanischen Schriftsteller. Bermudez de Castro, Calderon, der Graf von Campo Alange, Jacinta Maturana, Salas y Quiroga u. v. A. haben treffliche Novellen geliefert, und ich kann mich hier um so eher einer Aufzählung enthalten, als unter den einzelnen Schriftstellern ausführlicher davon die Rede sein wird.

Wir haben oben gesehn, daß die lyrischen Gedichte der neuern spanischen Dichter, namentlich der jüngern, im Allgemeinen ein alt-nationales Gepräge haben, daß sie in Auffassungs- und Darstellungsweise sich an die Poesien des sechszehnten Jahrhunderts anschließen, und so kann es denn nicht auffallen, daß sich unter den lyrischen Gedichten auch viele lyrisch-epische, besonders in der alten Nationalform der Romanzen, finden. Wir werden in der Folge eine Menge Beispiele dafür haben.

Aber sogenannte Epopöen oder gemachte Heldengedichte in einer conventionellen schulmäßigen Form hat glücklicherweise die neuere spanische Literatur viel weniger hervorgebracht, als die frühere. Letztere hatte viele, aber unbedeutende *), weil in den ächt nationalen Romanzen das wahre volksmäßige Epos in dem Jugendalter der Nation sich so eigenthümlich und naturwüchsig gestaltet und mit dem Leben derselben so innig und dauernd verschmolzen hatte, daß keine fremde conventionelle Form sich daneben halten konnte: — alles das stand dem Emporkommen dieser nur bei kunstmäßig verbildeten, eines eignen Lebensprincips entbehrenden Nationen gedeihenden parodischen Zwittergattung entgegen. Die heutigen

*) S. meine Gesch. d. span. Nationalliteratur. Leipzig, 1844. 8. S. 180 ff.

Dichter in Spanien verwerfen das Epos theils aus demselben Grunde, theils weil sie zu der Ueberzeugung kamen, daß der Roman die einzige den modernen Zuständen entsprechende Kunstform des Epischen sei.

Doch fehlte es auch in neuerer Zeit nicht an epischen Versuchen in der herkömmlichen schulgerechten Weise; so hatte die K. Akademie im J. 1831 die Besingung der »Belagerung Zamora's durch den König Don Sancho« zum Gegenstand einer Preisaufgabe gemacht, und bei der Wiederholung derselben im J. 1832 dem Gedichte des Baron von Bigueral den Preis, und dem des Fernando Corradi (der auch Romanschriftsteller ist) das Accessit zuerkannt. Ein Jahr später gab der Feldmarschall José Joaquin de Brués y Spinola ein Gedicht in 100 Octaven und fünf Gesängen über denselben Gegenstand heraus. — Im J. 1832 erschien El seno de Abraham, Epos in drei Gesängen von Juan de Piano. Ueber Maury's episches Gedicht „Asvero y Almedora" in italienischer Manier wird bei Gelegenheit dieses Dichters geredet werden. — Espronceda und der Minister Ruiz de la Vega befangen in langathmigen Epopöen den Nationalhelden „Pelayo", das 1839 u. 1840 erschienene Gedicht des letztern füllt sogar drei Bände aus. Der erste, welcher einen andern Weg einschlug, war Angel de Saavedra, Herzog von Rivas. Freilich hatte auch er zuvor ein Paar Poemas épicos nach dem sogenannten classischen Recepte und in Ottave rime gemacht (El paso honroso und die allerdings beliebt gewordene Florinda), die aber eben so wenig, wie alle übrigen Gedichte dieser Art, eines bedeutenderen Eindrucks auf die Nation und eines dauernden Erfolges sich zu erfreuen hatten. Dann

aber schlug er einen naturgemäßern Weg ein, indem er, nach dem Vorgange der Engländer, besonders Walter Scotts, in seinem „Moro espósito, ó Córdoba y Burgos en el siglo décimo, leyenda en doce Romances. Paris, 1834, zeigte, wie man die moderne romanartige Behandlung des Epischen mit den alten Nationalformen vereinigen könne und müsse, um das volksthümliche Epos auch in der Kunstpoesie zeitgemäß zu regeneriren. In der That hat dieser jedenfalls in der Geschichte der spanischen Epik Epoche machende Versuch wieder größeres und allgemeineres Interesse an dieser Dichtungsgattung angeregt. Die „Blanca, cuento romántico en verso. Madrid, 1836," des J. M. Diaz (welcher überhaupt mehrere Erzählungen in Romanzenform herausgab, z. B. El ludio, im J. 1838) scheint bereits eine Nachfolgerin zu sein, und so wird der Versuch des Herzogs von Rivas bei einer für das wahrhaft Epische so empfänglichen Nation gewiß auch sonst nicht ohne Nachfolge und hoffentlich nicht ohne bedeutende Resultate bleiben. Dieser Dichter hat, wie wir weiter unten sehen werden, überdies mehrere kleine Romanzencyklen in der volksthümlichen Redondilienform gedichtet, und darin theils vaterländische Sagen im alten Volkstone, theils moderne Stoffe novellenartig behandelt.

Was von jeher der spanischen Nationalliteratur einen bestimmten Charakter verlieh, ist das Drama. Auch von den jetzigen Dichtern wird es mit Eifer und Erfolg bearbeitet, und wenn sie, nachdem die Dreieinheitsherrschaft der französisch-classischen Schule gestürzt war, statt Racine und Corneille, nun Victor Hugo und Alex. Dumas übersetzten und nachahmten und all den Unsinn und die Gräuel der »Poesie der Verzweiflung« mitmachten, so haben doch nicht nur

ihre Kritiker die Liebe zum alten Nationaldrama wieder zu beleben und die Rückkehr zu der von Calderon und Moreto so ruhmvoll betretenen Bahn zu empfehlen gesucht, sondern auch grade die begabtesten unter den jetzigen Dramatikern haben, vorzüglich seit 1836, wirklich diesen Weg wieder eingeschlagen, aber auch hier freilich sich fast nur an die Form gehalten. Die bedeutendsten spanischen Dramatiker sind: — Gil y Zárate, Hartzembusch, Breton de los Herreros, Ventura de la Vega, Castro y Orozco, Tapia, Escosura, Espronceda, Garcia Gutierrez, und der junge Dichter Figueroa, der 1841 durch seine romantische Tragödie: Blanca de Castilla, Aufsehn machte.

Ich habe die Parteien genannt, welche sich in neuerer Zeit in der spanischen Literatur gegenüberstehn. Wenn irgendwo, so zeigt sich die Verschiedenheit des Strebens derselben natürlicherweise am Klarsten und Auffälligsten grade im Drama. Die folgende kurze Uebersicht der Geschichte des spanischen Drama's wird Richtung und gegenseitige Stellung der Hauptparteien zeigen, um alsdann die wirklich höchst merkwürdige Erscheinung zu erörtern, daß die spanischen Dramendichter von alle den Wegen, die ihnen offen standen, von alle den Richtungen, welche sie einschlagen konnten, und die sie, aller menschlichen Voraussicht nach, hätten einschlagen müssen, grade auf diejenige Richtung verfielen, die man am Allerwenigsten vermuthen konnte: — auf eine Richtung, die sie, die Gegenwart völlig außer Acht lassend und von ihr unberührt, plötzlich um zwei Jahrhunderte und weiter zurückwirft, sowohl was die Form, als was den Geist ihrer Werke betrifft.

Die Umwälzungen, welche die dramatische

Literatur der Spanier erlitten hat, waren eben so groß, als mannichfaltig; es darf daher nicht Wunder nehmen, daß auch die Ansichten darüber sehr verschiedenartig ausgefallen sind. Einige behaupten, die Spanier hätten ein classisches, regelrechtes Drama besessen, dieses aber habe mit dem Auftreten Lope de Vega's sein Ende erreicht. Andere sehen in den Versuchen der jetztlebenden Dramatiker eine Neuerung, die jedoch nichts sei, als eine bloße Wiederholung des Typus anderer Länder, und dagegen behaupten wieder andere, daß die jetzigen dramatischen Dichter der Spanier wirkliche Erneuerer und Wiederhersteller des alten castilianischen Drama's seien: — lauter Meinungen, die, so verschieden sie sind, doch alle einigen Grund haben, indem es wohl selten eine so sinnlose Meinung geben kann, die gradezu aller und jeder Begründung entbehrte.

So viel scheint mir gewiß: — je mehr die ersten Versuche im spanischen Drama gefeiert werden, um so mehr muß man zugestehn, daß sie, fast ohne Ausnahme, formlos sind. Schleppend, abgeschmackt und langweilig waren die ersten italienischen Tragödien, unwürdig des Landes, aus welchem Dante, Ariost und Torquato Tasso hervorgegangen waren. Indeß waren diese schlechten Tragödien Copien des griechischen und lateinischen Drama's; nun wollten allerdings auch die ersten spanischen Tragödien und Comödien Copien sein; da sie aber nur Copien von Copien waren, auch der Bearbeiter noch dazu das Original schlecht verstanden oder gar entstellt hatte, so mußten sie nothwendig zu wahren Undingen werden. Eine Ausnahme von diesem harten Urtheil muß man allerdings zu Gunsten der Tragicomödie: Calisto y Melibea, gewöhnlich nur La Celestina

genannt, machen, eines bewunderungswürdigen und in der span. Literatur allein daſtehenden Werkes, welches eben ſo genial angelegt iſt, als die Leidenſchaften darin eine eben ſo energiſche, wie beredte Sprache führen; aber dieſes Werk hat von einem Drama nichts als den Titel, und iſt eine Art dialogiſirter Novelle, oder, deutlicher geſagt, ein völlig anomales Werk, wie bedeutende Produktionen des Genies häufig zu ſein pflegen *). Dagegen ſind die Tragödien Argenſola's, die durch nichts hervorſtechen, als durch eine geleckte Eleganz, ſo wie die Dramen des Cervantes, ſelbſt die Numancia nicht ausgeſchloſſen, in denen, wenn auch hier und da Stellen voll der kräftigſten Beredſamkeit vorkommen, ſich doch im Allgemeinen wenig dramatiſches Talent zeigt, Werke, auf welche die ſpaniſche Literatur kein zu großes Gewicht legen darf. Erſt mit Lope de Vega begann das ſpaniſche Theater, nicht grade daß Lope es erſchaffen hätte, da er häufig den frühern und gleichzeitigen Dramaturgen folgte; ſondern es begann mit ihm, wie das eigentliche Leben beginnt, wenn das bloße Vegetiren der erſten Kindheit aufhört.

Von da an erhielt die dramatiſche Poeſie der Spanier ihren beſtimmten Charakter und ihre beſondere Phyſiognomie, die ſich bei allen im 17. Jahrhundert erſchienenen Dramen wiederfindet, und welche man nicht minder an den im 18. Jahrhunderte erſchienenen Comödien von Zamora und von Cañizares, ſo wie an einigen dramatiſchen Werken der neuern und neueſten ſpaniſchen Dichter erkennt.

Und hier iſt der Ort, darzuthun, aus welchen Gründen ſich das Drama in Spanien ſo hoch erhob,

*) vergl. Brinckmeier Geſch. der älteſten ſpan. Literatur. Leipzig 1844. S. 129 ff.

während, mit Ausnahme des Don Quijote und einiger andern Werke, die übrige spanische Literatur im Vergleich wenig wahrhaft Bedeutendes aufzuweisen hat.

Die Macht der spanischen Könige und die Art der in Spanien eingeführten Regierung hatten Folgen, welche sich, wie in allem Andern, so namentlich auch in den Geistesprodukten fühlbar machten. Das eine war die Religion, das andere die weltliche Macht: — zwei Majestäten bei den Spaniern, die göttliche und die menschliche genannt, und das Epitheton „ambas", welches man ihnen gewöhnlich gab, ließ sie als gradezu neben einander bestehend und mit einander gültig erscheinen.

Die Studien waren gleichförmig, und nur ein einziger gradeaus gehender Weg blieb dem menschlichen Verstande geöffnet. Die Regierung protegirte nicht, sondern drückte nieder, indem sie die schöne Literatur mit Mißgunst ansah, unterstützte sie mit eben so großer Freigebigkeit die Künste. Der Literaten waren an Zahl wenige, alle in der nämlichen Schule gebildet, und, so zu sagen, nach demselben Modelle geformt. Daher die seltsame Gleichförmigkeit, welche sich in den lyrischen und bukolischen Gedichten der Spanier zeigt, ein Fehler, von welchem nur, und zwar auch nur zum Theil, die Romanzen ausgenommen sind, aus ähnlichen Gründen, wie die waren, welche die dramatischen Dichter auf einen andern Weg führten, indem sie ihnen einen freiern Spielraum ließen.

Zum Glücke für das Drama waren die Richter über dasselbe nicht einzig und allein Gelehrte, sondern das, allerdings unwissende, aber mit gesundem Urtheil und Gefühl versehene Volk. Zu dem Publicum,

zu dem Volke mußten die Komödiendichter reden, da sie vom Hofe her keine Unterstützung fanden; und damals, als Philipp IV. die dramatischen Dichter zu begünstigen anfing, hatten sie bereits eine bestimmte Art erschaffen, und hatten nur noch Gelegenheit, die großen Gaben ihres Geistes und ihrer Phantasie auf ihre Bearbeitung und Vervollkommnung zu verwenden. Das ist der Grund, weshalb man die spanischen Dramen ursprünglich und originell nennen muß, und die dieser Classe angehörigen sind, besonders was Poesie betrifft, stets die besten. Sie waren weder romantisch noch classisch, weil die Verfasser nicht die poetische Gabe besaßen, vorauszusehen, daß eine Zeit kommen würde, in welcher die Kritik ihnen beweise, wie und weshalb sie geschrieben hätten.

Das spanische Theater war aber eben so fruchtbar, als original. Freilich übertreiben manche diese Fruchtbarkeit, indem sie dieselbe weit höher angeben, als sie wirklich war, d. h. daß sie die Fruchtbarkeit der dramatischen Dichter anderer Nationen in einem übermäßigen Grade überstiege. Indeß ist so viel gewiß, daß die Zahl der guten und mittelmäßigen spanischen Comödien wirklich diejenige übersteigt, deren sich andere reiche Literaturen rühmen. In Frankreich sind außer den Tragödien von Rotrou, den beiden Corneille, Racine, Crebillon und Voltaire bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts allerdings noch viele andere geschrieben; allein sie sind der Art, daß man sie kaum lesen kann. Glücklicher ist das komische Theater dieser Nation; aber auch in ihm ist das Gute keineswegs sehr zahlreich. Shakespeare ist ein Wunder, und Ben Jonson, Marlowe, Beaumont und Fletscher, Massinger und Otway sind dramatische Dichter von bedeutendem Ver-

dienſt; aber ihre Dramen kommen an Zahl bei weitem nicht denen gleich, in welchen Spanien die Glanzpuncte ſeiner Literatur ſieht. Die engliſche Comödie iſt weder an Zahl noch an Werth ihrer Productionen reich. In Italien, wo ſo viele treffliche Dichter blühten, iſt der Zweig der dramatiſchen Literatur arm geblieben. In Deutſchland iſt das Theater neu, und wenn es werthvolle dramatiſche Dichtungen hervorbrachte, ſo ſind dieſe an Zahl doch ziemlich gering. Von Spanien aber kann man ohne Uebertreibung ſagen, daß es Hunderte von Bühnenſtücken hat, welche (und das iſt kein geringes Verdienſt an zur öffentlichen Unterhaltung beſtimmten Compoſitionen) intereſſant ſind.

Aber es kam eine ſchwarze Stunde für die ſpaniſche Comödie; ſie ſollte zu Grabe gehn aus Gründen, an denen ihren Antheil auch die Politik hatte, indem ſie, durch ihren Einfluß auf die Geſellſchaft, zugleich auch auf die Literatur inſtirte. Mit der Erhebung Philipps von Bourbon auf den ſpaniſchen Thron kam nach Spanien franzöſiſcher Einfluß, und dieſer war um ſo größer, als Frankreich damals nicht nur die gebildetſte, ſondern zugleich auch die mächtigſte Nation der Welt war. Glücklicher als ihre Vorgänger, die italieniſchen Claſſiker, hatten die franzöſiſchen Dramatiker zu ihren Bühnenſtücken beſſere Materialien verwandt, weil ſie ſich vieles in den ſpaniſchen Comödien Herkömmliche angeeignet. Sie hatten den ausgezeichnetſten Schutz eines eben ſo glänzenden als ſtarken Thrones genoſſen. Endlich auch hatte Frankreich das Glück, daß ſeine tragiſchen und komiſchen Dichter Männer von Geiſt, Phantaſie und Gemüth waren, die bei dem Nachahmen ſich in den Geiſt der Originale hineinverſetz-

ten, und denen es gelang, nicht Nachahmungen der äußern antiken Form, sondern Gemälde zu schaffen, in denen die Seele der griechischen Poesie lebte.

Die guten französischen Tragödien und Comödien fingen an in Spanien bekannt zu werden, als der Monarch und der Geschmack französisch waren, und diejenigen, welche lasen, vorzugsweise französische Bücher lasen. Von der Zeit an legten sich die Literaten, denen die Regierung ihren Schutz angedeihen ließ, darauf, theoretisch die Nachahmung des französischen Drama zu empfehlen; ja es traten sogar einige auf, welche in dem Bestreben, die Theorie zur Praxis zu machen, Tragödien und Comödien à la française schrieben: — schlechte, verunglückte Copien, die ohne Talent und ohne Einsicht in den Geist der copirten Muster gemacht waren. Indeß ist zu bemerken, daß solche Versuche mehr für die Gelehrten, als für das Publicum waren, welches noch lange Jahre hindurch den alten Comödien zuhing, sie mit Vergnügen aufführen sah, und die modernen gleichsam ignorirte oder wirklich nicht kannte, da dieselben selten aus den Büchern auf die Bühne übergingen.

Indeß waren diejenigen, welche das Meiste zu der Umbildung der spanischen dramatischen Poesie beitrugen, keineswegs die Autoren. Die Preceptistas brachten die Umwandlung hervor. Als die Poesie des benachbarten Königreichs, in ihren Heischungen kräftig unterstützt, in Spanien das Heimathsrecht begehrte, kam zugleich die Kritik mit, die kürzlich ebenfalls in Frankreich entstanden war, da bekanntlich die Kritiker und ihre Wissenschaft dann hervorzutreten pflegen, wenn gute Dichter dagewesen sind. Die Kritik jener Zeit prüfte nur die äußere

Form der Werke, zu welchem Zwecke sie feste, unabweisliche Regeln aufsand und vorschrieb. Dem Drama, welcher Gattung sie sich vorzugsweis widmete *), schrieb sie eine so feste umgrenzte Form vor, theilte sie so bestimmt ein und gab ihr so sichere Proportionen, daß die Ausarbeitung oder Beurtheilung einer Tragödie und Comödie seitdem fast weniger eine Anstrengung des Geistes und der Phantasie, als ein bloß mechanisches Verfahren war.

Die Kritik fand, theils wegen ihres innern Werthes, theils auch wohl wegen der Neuheit, in Spanien eine gute Aufnahme. Freiwillig unterwarfen sich ihrer Jurisdiction die Schriftsteller, und obwohl das Publicum sich langsamer ihrer Autorität fügte (vielleicht weil es weder die Art der Gesetzgebung, noch das Tribunal kannte, noch auch wußte, ob es passend sei, in dieser Materie Richter und Gesetze zu haben), ließ doch endlich den kritischen Codex zu und gehorchte ihm, wenn nicht aus einem andern Grunde, so doch aus Gewohnheit, als es anfing, die nach Regeln componirten Dramen zu lesen und dann aufgeführt zu sehn.

Auf diese Weise geschah es, daß die spanische dramat. Literatur classisch wurde: classisch in dem Sinne, wie es die französische war, oder die moderne italienische und vielleicht die antike oder lateinische gewesen war, nicht aber, wie es die griechische war

*) Obwohl Luzan sich viel mit dem epischen Gedicht beschäftigt, hält er sich doch am allermeisten bei der dramatischen Poesie auf. Auch in der Poetik des Aristoteles nimmt die Tragödie die Hauptstelle ein. Und was ein Classiker that, mußten natürlich auch die Preceptistas thun.

oder wie sie sein müßte, um auf den Namen einer ächt classischen Anspruch zu machen.

Zum Glück oder zum Unglück, durch Zufall oder weil es so kommen mußte, zählte die moderne spanische Tragödie keine Stücke ersten Ranges. Ohne Ungerechtigkeit gegen die spanischen Tragiker kann man sagen, daß das spanische Publicum, wenn es einige Tragödien neuerer Zeit mit Beifall sah, doch keine derselben mit Enthusiasmus aufnahm; daß wenn einige Kritiker die Tragödien des Cienfuegos priesen, doch kein Publicum ihre Aufführung ertragen konnte, und daß Uebersetzungen diejenigen Stücke waren, welche auf dem Theater den meisten Beifall fanden.

Etwas glücklicher war in der neuern Zeit die spanische Comödie. Vor allen ist Moratin ein Dichter von Verdienst und Ruf, und wenn auch der letztere größer ist als jenes, und ehedem größer war, als er jetzt ist oder in der Zukunft sein wird, so bleibt Moratin doch immer ein sehr bedeutender komischer Dichter; ihn mit Molière zu vergleichen wäre eben so anmaßend, als es ungerecht sein würde, ihn gering zu schätzen.

Trefflich zeichnete er einige Sitten seiner Zeit: die des dritten Standes, und mit besonderer Vorliebe und treuer Portraitähnlichkeit Alte. Die Sitten und Gebräuche der höhern Gesellschaft kannte er entweder nicht, oder wußte sie nicht darzustellen. Das Wesen und die Sprache der Leidenschaften waren ihm fremd, und der innere Mensch für ihn ein Buch mit sieben Siegeln. In seinen Comödien findet man einen einzigen idealen Charakter, die Doña Mariquita im Café. In ihr ist die bis an die Starrheit streifende Schwäche personificirt, doch von einer

guten, wenn auch gewöhnlichen, Ausdrucksweise begleitet, und vermöge dieser einzigen Mitgift besiegt sie weit überlegene Talente, die jedoch durch Pedanterie dergestalt verdorben sind, daß sie völlig als Dummköpfe erscheinen. Andere Charaktere Moratins sind Portraits von Personen oder Classen, bisweilen ähnlich, aber niemals, wenn sie in einem etwas edlen Style gehalten sind. Der mechanische Theil in seinen Dramen ist schlecht, die Verwickelung sehr dürftig und das Ganze nicht einmal gut mit einander verbunden. Das Vorzüglichste an seinen Stücken ist jedenfalls der Dialog, indem er, bei großer Natürlichkeit, einen Reichthum an passend angebrachten Witzworten enthält. Daher sind seine Stücke ganz geeignet, den Zuschauer wie den Leser zum Lachen zu bringen; aber sie fesseln die Aufmerksamkeit nicht, erwecken keine Theilnahme für Handlung oder Personen, und die Kritik billigt sie, lacht darüber, aber bewundert sie nicht und stellt sie nicht als Meisterwerke der Kunst auf.

Und dennoch glaube ich behaupten zu dürfen, daß die moderne spanische Komödie noch nicht einmal einen Moratin aufzuweisen hat, da Breton de los Herreros, der ihm am Nächsten kommt, durch unerhörte Flüchtigkeit der Ausführung seine trefflich erfundenen Lustspiele nicht selten wieder verdirbt.

Moratin hatte Nachahmer, oder vielmehr gab es Dichter derselben Schule, deren Productionen lobenswürdig sind. Etwa in derselben Höhe hielt sich die Tragödie, in Uebereinstimmung und Proportion mit dem Stande derselben in Frankreich, als dort die sogenannte dramatische »Literatur des Kaiserreichs« blühte.

Da aber war die Stunde einer Umwälzung gekommen, welche die Kritik und mit ihr die ganze poetische Kunst außer Fassung brachte, indem sie in die literarische Republik eine anarchische Freiheit einführte, die, wie sich hoffen läßt, die Vorläuferin einer künftigen Ordnung, und ihrem Wesen nach sehr verschieden von der alten ist.

Die Kritiker begannen die literarische Revolution, wie die Schriftsteller die große politische Umwälzung, deren Folgen Spanien vermuthlich noch lange empfinden wird, verkündeten und theilweis herbeiführten. Untersuchen wir die Geschichte und den Charakter dieser Umwälzung.

Es ist bekannt, daß in England die Pflanze des französischen Classicismus nie reife Früchte trug. Deutschland wollte eine Bühne haben, fand sie auch, obwohl spät, und gründete sie auf seinen socialen Zustande und seinen Traditionen gemäße Regeln. Italien bewunderte seinen Alfieri, einen Dichter, der in gewissem Sinne mehr klassisch ist, als selbst die Franzosen, aber Schöpfer einer Gattung, die ihm ganz eigen angehört. Und obgleich in Spanien der Classicismus festen Fuß gefaßt hatte, hörte man doch nie auf, die alten Comödien aufzuführen und dieselben mit großem Beifall zu sehen.

In der politischen Welt hatte Frankreich zwei Epochen voll großer Macht gehabt: — die eine unter Ludwig XIV., als es die erste Rolle spielte und ganz Europa unter seine Botmäßigkeit zu bringen wohte; die zweite unter dem Kaiserthum, als es eben diese Herrschaft, nach welcher es lange gegeizt hatte, erlangte.

Aber diese gewaltsame Oberherrschaft erregte sowohl an sich, als durch ihre Folgen, den Unwillen

und Haß der Völker, und reizte diese zu einem Widerstande auf, der der französischen Herrschaft aller Orten ein Ende machte.

Dasselbe, was in der politischen Welt vorging, ereignete sich auch in der intellectuellen, ja es herrschte Frankreich in dieser letztern sogar mit weniger Widerstand und weit ausgedehnter, als in der erstern. Aber es kam der Tag der Rebellion, die, durch eine Alliance vorbereitet, von ihr auch zu einem glücklichen Ende gebracht wurde. Und, was in der Politik nicht der Fall war, die bisher siegende und herrschende Literatur empfing bis zu einem gewissen Puncte Gesetze von den siegreichen Rebellen; nur daß sie, indem sie gutwillig dieses neue Gesetz annahm, das, was sie von andern empfing, mit Gewandtheit und Kraft ihren literarischen Satelliten wieder auferlegte, zu denen man, ohne Ungerechtigkeit, Spanien rechnen kann. (Allerdings fehlte es in Spanien nie an patriotischen Schriftstellern, welche sich der alten Komödie und des Romanticismus gegen den französischen Classicismus annahmen. So zeichnete sich namentlich im J. 1818 in diesem Kampfe als Champion der span. Literatur Juan Nic. Böhl de Faber aus, zwar ein Deutscher, der aber, nach Galiano's Versicherung, „como quien mas ama y entiende los libros españoles.“ — Indeß hatte dieser Kampf keinen andern Erfolg, als daß das eine Uebel vertrieben wurde, um einem andern Platz zu machen. Nach dem classischen Drama Racine's kam aus Frankreich das regellose Drama, welches den alten spanischen Gebrauch erneuerte. Im J. 1829 wurde in Paris Hernani aufgeführt; aber bis 1834 weiter kein derartiges Stück.

Neu war die Kritik, neu die Praxis wie die

Theorie, sowohl in der dramatischen Kunst, wie in allen Zweigen der Poesie. Die neue philosophische Kritik kümmert sich wenig um die äußere Form, und ehrgeizig und dreist bei der Beurtheilung eines Werks, strebt sie mit Glück dahin, den Geist und das Wesen desselben und seines Urhebers zu erklären. Es hat diese Kritik im Vergleich mit der alten einen notorischen Nachtheil; denn da es sich bei ihr nicht um materielle, sichtbare und handgreifliche Formen handelt, so kann sie sich nicht so leicht verständlich machen, noch Regeln aufstellen, die innerhalb der Fassungskraft eines Jeden liegen, obwohl sie ihrer Vorgängerin und Rivalin durch ihr höheres Ziel eben so überlegen ist, wie der Geist der Materie, und die Schönheit der Gedanken der äußern Schönheit der Personen.

Auch die moderne Praxis geht über die alte hinaus, wenn sie, was sie sein will und muß, die Tochter der Spontaneität ist. Dies ist die erste aller poetischen Gaben, und stimmt trefflich mit den Regeln einer philosophischen, wohlverstandenen Kunst. Aber der Fehler des gegenwärtigen Drama liegt darin, daß es, obwohl sich dessen bewußt, was es sein möchte, nicht das ist, was es sagt und erstrebt.

Spanien hatte die alte Komödie; aber die jetzigen Dramen gleichen jener nur darin, daß sie dem Style aufhelfen und in diese Aufhülfe keine Spontaneität fällt. Die jetzigen spanischen Dramen sind also der Gestalt nach französisch, während sie ein veraltetes, und dabei mit Gallicismen reichlich ausstaffirtes Castilianisch reden.

Auch in Frankreich selbst ist das neueste Drama weder natürlich, noch aus Spontaneität hervorgegangen; es ist eine anticlassische Kraftanstrengung, die

als Norm das alte französische Theater nimmt, aber nur um sich von ihm zu entfernen, statt ihm zu folgen.

In England zeigt sich die jetzige Tragödie als eine Fortsetzung der alten. Die Bibel und Shakespeare's Dramen sind, so sehr es als Profanation erscheinen mag, diese Beiden zusammen zu nennen, trotzdem diejenigen beiden Schriften, die auf die Gedanken der Engländer den meisten Einfluß ausüben. Und dieser Einfluß läßt sich sehr wohl mit demjenigen vereinigen und zusammenreimen, welchen dort die besser oder doch mit mehr Kenntniß als in Frankreich cultivirte classische Literatur ausübt. Es ist folglich das englische Drama radical verschieden von dem französischen; und wenn es in manchen Puncten einige Aehnlichkeit mit dem spanischen zeigt, so besteht diese doch mehr in der Form, als im Geiste. Indeß hat England in neuerer Zeit eben so wenig wahrhaft gute Dramen hervorgebracht, theils weil man dort gar zu sehr sich auf Nachahmung Shakespeare's legt, theils weil es, wie wir später sehn werden, daselbst Verhältnisse giebt, die der glücklichen Bearbeitung der dramatischen Poesie keineswegs günstig, ja ihr vielmehr nachtheilig sind.

In Bezug auf Deutschland meine ich, daß bei uns das Drama romantisch war und bleiben muß, weil die Romantik der wahrhafte deutsche Classicismus ist, und zwar ein Classicismus, wie der griechische war, ursprünglich, keusch, hervorgegangen aus der Geschichte und den Traditionen des Landes, und den gegenwärtigen Zuständen angepaßt.

Auch für Italien eignet sich der Romanticismus, wie das nicht anders bei einem Lande sein kann, in welchem Dante schrieb, und in welchem der

romantiſche Arioſt ſo claſſiſch, und der claſſiſche Taſſo ſo romantiſch iſt. Aber Italien ſpielt in der dramatiſchen Poeſie keineswegs die große Rolle, welche ihm in andern Zweigen der Literatur zukommt.

Die neueſten ſpaniſchen Dramatiker konnten vor Allem erwägen, welches die für Spanien in Bezug auf Land und Zuſtände geeigneten Bedingungen des Drama ſind oder ſein müſſen. Denn ſich auf das bloße Copiren der modernen franzöſiſchen zu legen iſt keineswegs ein paſſendes Mittel, die durch zu ſtrenge Nachahmung der alten franzöſiſchen Dramen ausgeartete und irregeleitete ſpaniſche Literatur zu regeneriren.

Zunächſt müßte wohl geprüft werden, ob die Eintheilung des Drama in claſſiſch und romantiſch wirklich begründet iſt. Angenommen, ſie ſei richtig, ſo müßte unterſucht werden, ob der Unterſchied zwiſchen beiden bloß in der Verſchiedenheit der äußern Form liegt. Drittens müßte dann erforſcht werden, welche Bedingungen das Drama an ſich enthält, mag es mit dem einen oder dem andern Namen genannt werden; denn eine Menge ſchlechter und mittelmäßiger Compoſitionen, und einige gute, haben beide Gattungen aufzuweiſen. Und die Hauptſache bleibt immer, daß die Dramen gut ſeien, mögen ſie claſſiſch, oder romantiſch, oder von ſonſt einer Art ſein, falls eine neue Species möglich iſt.

Die erſte Frage ſcheint in ſo fern entſchieden zu ſein, als die genannte Eintheilung allgemein anerkannt wird. Allein die Kriterien, welche man als unterſcheidende Merkmale angiebt, reichen bei weitem nicht aus. Die Beobachtung der drei Einheiten und die Gleichmäßigkeit des Styls, das heißt die Sorge, nicht den Ernſt mit dem Scherze zu vermiſchen, ſind

die unterscheidenden Merkmale desjenigen Drama's, welches heutzutage classisch heißt, während andere Dramen deshalb romantisch genannt werden, weil sie mehrere Jahre umfassen und die Handlung von einem Orte zum andern übergeht, oder weil ihr Styl ungleichmäßig ist, indem in ihnen scherzhafte und komische Scenen mit pathetischen und erhabenen wechseln. Es giebt allerdings zur Unterscheidung beider Gattungen Regeln, welche indeß auf einzelne Fälle angewandt nur zu sehr ihre Unzulänglichkeit zeigen. So sagt man zum Beispiel, ein romantisches Drama sei dasjenige, welches Begebenheiten aus dem Mittelalter und vorzüglich aus der Geschichte desjenigen Volkes, in welchem das Drama gedichtet wird, behandelt. Darauf aber kann man erwiedern, daß z. B. die Condesa de Castilla des Cienfuegos eine classische Tragödie ist, trotzdem daß ihr Inhalt der mittlern Geschichte Spaniens angehört; und daß Calderon's Hija del aire und Las armas de la hermosura als romantische Stücke anzusehen sind, obwohl sie Handlungen aus fremden Ländern und aus der Zeit des classischen Alterthums enthalten. Auch behaupten die Spanier, die romantische Tragödie müsse in Prosa oder freien Versen, die classische in einem künstlichern Metrum geschrieben sein, wogegen sich doch anführen läßt, daß Perez de Oliva seine classischen Dramen in Prosa schrieb, und daß alle alten spanischen Comödien nicht nur in sehr künstlichen Versen, sondern auch in Reimen und Assonanzen geschrieben sind. Recht betrachtet besteht daher der heutige Romanticismus in der Erschütterung derjenigen Regeln, welche der französische Classicismus aus der Zeit Ludwigs XIV. und der folgenden Periode auferlegte.

Indeß verlangt der Romanticismus eben so wohl, als die classische Gattung, daß derjenige, der in dieser Weise dichtet, die Charaktere richtig zeichne, die Handlung interessant darstelle und die verschiedenen Affecte energisch und wahr zur Erscheinung kommen lasse. Diese Gaben muß ohne Ausnahme jeder dramatische Dichter besitzen, wenn er sich Ruf erwerben will.

Die Charaktere zerfallen in drei Classen: — Portraits, Abstractionen und Originalschöpfungen: — Portraits, wenn sie eine historisch bekannte Persönlichkeit oder Individuen einer Classe aus einer bestimmten Epoche oder Nation; Abstractionen, wenn sie alle Eigenschaften gewisser Tugenden, Fehler oder personificirter Laster in einer Person malen; und Originalschöpfungen, wenn sie Personen einer neuen eigenthümlichen Art ins Leben rufen, Kinder der erfinderischen Einbildungskraft des Dichters. Zur Erläuterung dieser Unterscheidungen durch Beispiele bemerke ich, daß Racine's Nero ein historisches Portrait ist; der Bachiller Sanson Carrasco, der Pfarrer und die Venteros des Cervantes Gemälde von Sitten, Classen, Ländern und Zeiten; der Harpagon und Tartüffe Molière's, und Voltaire's Mahomet Abstractionen personificirter Laster, und Don Quijote und Sancho des Cervantes, Göthe's Faust, Schillers Don Carlos, Sigismundo in La vida es sueño von Calderon, und Miranda, Caliban, Desdemona, Hamlet, König Lear u. a. von Shakespeare zu den erhabenen Schöpfungen idealer Charaktere zu zählen sind.

Diese letztern sind die größesten und glücklichsten Producte des Menschengeistes, sei es im Epos, im Drama, im Romane oder in kürzern Gedichten. Und so gewiß es ist, daß in classischen Dramen

Charaktere dieſer Art zur Erſcheinung kommen können, ſo iſt es in ihnen doch nie möglich, ſie gelungen zu malen, da ſich die wahrhafte Darſtellung eines ſolchen Charakters nicht mit der Beobachtung der Einheit des Ortes und der Zeit verträgt. Und wenn es wahr iſt, daß das alte ſpaniſche Theater, mit wenigen Ausnahmen, unter welchen eine der bedeutendſten der eben genannte Sigismundo iſt, ſich mehr durch Erfindung von Ereigniſſen und eine glückliche Verknüpfung und Entwickelung der Fabel auszeichnet, als durch die Erfindung und Darſtellung von Charakteren, ſo iſt es dagegen der romantiſchen Poeſie eigen und ein beſonderer Ruhm der engliſchen, den Menſchen und ſeine Leidenſchaften wahr zu ſchildern, das heißt, Perſonen zu erfinden, die eine ganz beſtimmte Phyſiognomie haben und ſich wie Erinnerungen bekannter Perſonen in unſer Gemüth eingraben.

Eine andere ſehr wichtige Bedingung des Drama's iſt, daß es die Leidenſchaften mit Wahrheit zur Erſcheinung bringt. In dieſer Hinſicht kann ſich das claſſiſche Drama auszeichnen; denn obwohl es ſcheinen möchte, daß ſein einförmiger, feierlicher Ton der immer mannichfaltigen Natürlichkeit widerſtrebe, muß man doch bekennen, daß z. B. in der Athalie Racine's, in der Zaire Voltaire's und in verſchiedenen andern Tragödien derſelben Schule die Sprache der Leidenſchaften und Affecte überaus kräftig und natürlich angewandt iſt. Aber auch hier iſt die romantiſche Gattung im Vortheile, und zwar ſchon darum, weil ſie weder den gewöhnlichen noch den ſcherzhaften Ton ausſchließt. Die bewundrungswürdige Scene in Shakeſpeare's Othello, in welcher Jago dieſen von Desdemonens Schuld überzeugt,

könnte nicht so vollkommen sein, wäre sie in dem der classischen Tragödie eigenen Pathos geschrieben.

Die dritte Bedingung jedes Drama's, welcher Classe es auch angehören möge, ist, daß es die Aufmerksamkeit fessele, indem es uns für das Fortschreiten und die Entwickelung der darin vorgestellten Handlung interessirt. Dies kann auch in den der classischen Schule angehörigen Dramen ganz wohl stattfinden, wie z. B. Voltaire's Zaire, trotz der Unwahrscheinlichkeit der ganzen Anlage und der Charaktere, eins der interessantesten Bühnenstücke ist. Das Interesse aber ist das wichtigste Erforderniß im Drama, wie in jeder andern Gattung der Poesie, und ein Drama, das nicht fortwährend die Aufmerksamkeit der Zuhörer in Spannung erhält, hat einen großen Mangel, wiewohl denselben viele andere Vollkommenheiten aufwägen mögen.

Die eben aufgestellten Regeln sind meiner Meinung nach diejenigen, welchen die Dichter folgen müssen. Was die äußere Form betrifft, so ist diese, wenn auch keineswegs gleichgültig, doch von weit geringerer Bedeutung. Haben wir kein Gefallen an den drei Einheiten, so gefällt es uns noch weniger, wenn wir sie aus der bloßen Caprice, sie nicht zu beachten, außer Acht lassen sehn. Ein einförmiger Styl behagt uns nicht; eben so wenig aber der lyrische Ton in einem Drama, falls er nicht grade am Orte ist, noch auch Possen und Scherze, wenn sie nicht die Nothwendigkeit, die Natur in ihrer Mannigfaltigkeit zu schildern, erheischt.

Jedenfalls ist die jetzige dramatische Poesie der Spanier, wenn sie auch nicht ganz das ist, wofür die heutigen Dichter und ihre Verehrer sie ausgeben, doch weit entfernt, so niedrig zu stehen, als viele

für die alte Schule ſchwärmende Kritiker glauben und behaupten.

Ein Uebelſtand der jetzigen dramatiſchen Poeſie iſt heutzutage der geſammten Poeſie, oder, richtiger geſagt, allen Künſten eigen. Wir wiſſen zu viel, als daß wir mit Spontaneität produciren könnten. Die Kritik iſt nützlich, aber wie alle, auch die nützlichſten Dinge, hat ſie ihre Nachtheile, indem ſie nicht ſelten die Thätigkeit des Genies verwirrt. Aus demſelben Grunde, aus welchem jetzt die pſychologiſche Poeſie blüht und überwiegt, können dieſes Glück populairere Gattungen der Poeſie nicht haben. Die hervorragenden Werke der Phantaſie und des Geiſtes ſind ſo unwillkührlich und naiv ſchlicht, daß man ohne Uebertreibung behaupten kann, ſie ſeien gedichtet, ohne daß die Verfaſſer die Natur und den Werth ihrer Arbeit kannten.

Daher iſt es denn auch ſchwierig oder wohl gar unmöglich, daß jetzt ein verdienſtvolles Drama erſter Claſſe exiſtire. Wir haben zu viel Muſter und zu viel Vorſchriften der Kritik vor uns, als daß es uns leicht, oder auch nur möglich ſein ſollte, die Phantaſie von ihnen loszumachen, oder die erſtern nicht nachzuahmen und der letztern nicht zu folgen, oder jene nicht zu verlaſſen und dieſe nicht umzuſtoßen aus dem bloßen Gelüſte, nach neuen Regeln zu dichten.

Anderntheils iſt aber die gegenwärtige Zeit überhaupt der Bebauung der dramatiſchen Poeſie nicht günſtig; das Drama iſt nicht bloß in Spanien im Sinken, ſondern in allen übrigen Ländern, da in keiner Gattung, mögen ſie der einen oder der andern Schule folgen, die dieſem Zweige der Poeſie ſich widmenden Dichter Meiſterwerke hervorbringen.

Wir ſind dermaßen mit Literatur überſchwemmt, daß das Genie kaum Raum behält, ſich zu regen. Dazu kommt, daß die Aufmerkſamkeit der Spanier, ſtatt auf fingirte, auf ſo viel wahre und wirkliche dramatiſche Handlungen von der höchſten Wichtigkeit gerichtet iſt, daß ſie Bühnenſtücken nicht mehr den Werth, wie früher, geben können, und uns Hörer, Zuſchauer oder Leſer wenig ſchätzen, ſchafft auch der Künſtler nicht mit jenem Eifer und jener Zuverſicht, die zur Erzeugung ſolcher Werke, die dem menſchlichen Geiſte Ehre machen und dem Volke, aus welchem ſie hervorgehn, Ruhm verleihen, nothwendig ſind. Dazu kommt, daß die dramatiſche Poeſie ſich in keinem Zuſtande der Revolution befindet, und während einer Revolution können nicht große und vollendete, ſondern nur vorläufige Arbeiten zu Stande gebracht werden.

Es wird eine Zeit kommen, wo die Welt, ruhiger geworden, der Bebauung der Literatur einen ſicherern, unbehinderten Raum geben wird. Auch wird der Tag kommen, wo nach Beendigung der literariſchen Revolution die kritiſche Geſetzgebung zuverläſſig und feſt bleiben, und man nicht wie jetzt in Kampf und Sorge und dem Feinde gegenüber, ſondern ſo arbeiten wird, wie man in Zeiten des Friedens und der Ruhe, ohne Parteileidenſchaft und Vorurtheil arbeitet, nur darauf bedacht, ſeinem Werke jede mögliche Vollendung zu geben.

Dann aber wird die dramatiſche Poeſie wahrſcheinlich weder claſſiſch noch romantiſch, in der heutigen Bedeutung, ſondern eine urſprüngliche, unmittelbare ſein, weil ſie dieſes ſein muß.

Für jetzt hält allerdings die Kritik in Spanien noch immer den Unterſchied zwiſchen claſſiſcher und

romantiſcher Schule feſt; eben ſo gewiß aber iſt es, daß hier, wie in Frankreich und wie bei uns, die romantiſche Schule, zumal im Drama, bei Weitem das Uebergewicht hat. Ihr gehören faſt alle die lebenvollen, Epoche machenden, in das Volk gedrungenen Stücke der neuern Zeit an, und wenn der Claſſicismus allmälig in Verfall gerieth, ſo liegt das hauptſächlich darin, daß ſeine Bebauer nicht den Weg zu dem Herzen des Volkes finden konnten, ſondern ſo ſchrieben, als dichteten ſie für Gelehrte, oder als führten ſie, indem ſie beſtändig die Kritik vor Augen hatten, eine regelrechte Arbeit aus, bei der die Vollkommenheit der äußern Form das Hauptziel war. Daſſelbe findet, wie in Spanien, ſo auch in Frankreich und Deutſchland, weniger in England ſtatt.

Was aber dem modernen Spanier überhaupt eigenthümlich iſt, iſt die Rückkehr zu der ritterlichen Vergangenheit, und beſonders fühlbar wird die Abweſenheit der neuen Leidenſchaften, wenn man denſelben Geiſt auf das Theater verpflanzt. Die trefflichen und zahlreichen Schriftſteller, welche gegenwärtig das Theater in Spanien aufrecht erhalten, ſcheinen ſich das Wort gegeben zu haben, Nichts von den Gefühlen der Neuern erſcheinen zu laſſen. Anſtatt die in den Seelen vorgehende Revolution allgemein verſtändlich zu machen, und ihre Entwickelung zu befördern, ſtellt das tragiſche Theater, mit wenigen Ausnahmen, nur den Geiſt des Mittelalters dar. Aber auch das Publicum nimmt an dieſem glänzenden Muſeum ritterlicher Alten, welche ſich jeden Abend bei dem düſtern Scheine einiger Kerzen unterhalten, ziemlich lebhaften Antheil. Unter ihrem faſt immer geſchloſſenen Viſiere bricht der neue

Geiſt Spaniens faſt niemals hervor. Zum groſſen Theile machen die Männer des Volks das Publicum bei diſen Trauerſpielen aus; ſelbſt mit dem Coſtüm ihrer Vorfahren bekleidet, wohnen ſie dieſen Leidenſchaften des Mittelalters bei. Ihrerſeits behaupten ſich die tragiſchen Dichter ſtandhaft in ihrer ſtrengen Abgeſchiedenheit. Es ſcheint, daß der Stolz, etwas Gutes gewollt zu haben, bei ihnen den Glanz der allgemeinen Erfolge erſetzt, welche ihnen fehlen. Ohne dem bürgerlichen Geiſte der höheren Claſſen irgend ein Zugeſtändnis zu machen, geben ſie ſich das Anſehn, als ob ſie ſtatt ihre Aufführung unter vier Augen mit ihrem Genius ſtattfinden lieſſen. Immer in der Höhe des Ritterthums ſchwebend, ſagen ſie zu der neuen Geſellſchaft: Du biſt von deiner Höhe herabgeſtiegen, ich werde dir nicht bis in deine kleinlichen Berechnungen folgen. Mein Vorrecht iſt es, meine Augen auf das Groſſe zu richten; deine Pflicht dagegen iſt es, daran Gefallen zu finden. Ich biete dir auf der Bühne die erhabenen Empfindungen, die unumſchränkte Religion, die Tapferkeit, die reine Galanterie der Zeiten Guzman's, des Königs Sancho, des Gonſalvo, des Alvaro de Luna, Alfons des Kenſchen. Dieſe erhabenen Tugenden müſſen dich leidenſchaftlich einnehmen. Läſſeſt du mich mit ihnen allein, um ſo ſchlimmer für dich; ich werde nicht von meiner Höhe hinabſteigen, bloß um das Vergnügen zu haben, dich zu unterhalten. So ſcheinen ſie zu reden, während ſie andererſeits ihre Theilnahmloſigkeit bei dem Aufſchwunge der neuen Ideen grade durch das Gegentheil entſchuldigen, daß ſie ſich nämlich begnügten, das Volk zu unterhalten.

Durch einen andern ſeltſamen Widerſpruch leidet dieſelbe Geſellſchaft, welche auf der Bühne an

der Rückkehr des Mittelalters nur geringen Gefallen findet, doch nicht, daß man sie naturgetreu, so wie sie jetzt ist, darstelle. Jedesmal, wenn die dramatischen Dichter der Jetztzeit ihr Jahrhundert auf die Bühne bringen wollten, wurden sie übel empfangen (Los pocos dramas de costumbres modernas que se han representado, han sido mal recibidos! Aug. de Kartzenbusch. Ensayos p. 238). Man kann von dem jetzigen Spanien sagen, wie Molière vom Präsidenten Lamoignon, »es will nicht, daß man es darstelle.« Sobald das Bild nur im Geringsten ähnlich ist, wendet es die Augen davon ab. Kommt in einem Bühnenstücke ein Staatsmann von schlechten Sitten, verschmitzt und ohne Treu und Glauben vor, so ist dies sicher ein Fremder, zumal ein Franzose, hombre de estado frances, sonst hätte man ihn nicht geduldet. So schreibt in der „Tarentula" manther gegen das allgemeine Verderbniß, welcher gleichwohl die lebendige Darstellung auf der Bühne nicht dulden würde. Wie weit dies geht, erhellt aus folgender Thatsache, die Quinet erzählt. Im Jahr 1846 führte man in Madrid die »Verschwörung von Venedig« auf. Die Zuschauer wurden unwillig, als sie das Unternehmen der Verschwornen, der Geschichte gemäß, scheitern sahen; sie zerbrachen die Bänke und drohten das Theater zu demoliren. Am folgenden Tage ließ der Director dasselbe Stück ankündigen, doch mit dem Zusatze: „Nota: das Volk bleibt Sieger."

In Spanien vereinigen sich also der Dichter und die Gesellschaft, um auf der Bühne die allzu harte Wahrheit zu vermeiden. Das Theater hört nicht auf, ein heroisches, ritterliches, galantes, biederes, sanftes, hochherziges Spanien darzustellen.

Es ist dies ein Traum, aus dem das Publikum nicht geweckt sein will; die Größe des Mittelalters läßt es jeden Abend die kleinlichen Angelegenheiten des Tages vergessen; mitten unter den neuen Lastern und Fehlern setzt sich Spanien mit Sonnenuntergang ganz ernsthaft nieder und erwartet, daß seine Dichter es wegen seiner ehemaligen Tugenden preisen.

Zwei Wege standen dem spanischen Dichter nach der Revolution offen: er mußte entweder der Freund oder der Feind der Revolution sein. Auf ihnen war die Aufregung, das Drama. Außerhalb dieser beiden Pfade aber fehlten dem Worte Leben und Kraft.

Es wäre leicht zu begreifen, wenn bei dem Anblick des traurigen Zustandes der spanischen Kirche der Dichter in seinem Innern neben dem Mitleid den religiösen Eifer der früheren Zeiten wieder aufleben gefühlt hätte. Diese Trümmer zu beschützen und zu rächen, die drohende oder flehende Stimme dieser Vergangenheit, der Wortführer dieser Menge von umherirrenden und verkleideten Mönchen zu werden, in ihrem Namen den Fluch über das beginnende Jahrhundert auszusprechen: — diese Aufgabe wäre groß und tragisch gewesen. Auch Chateaubriand schöpfte hieraus seine erste Begeisterung, und Niemand würde erstaunen, wenn der spanische Dichter seinerseits, sich mit einem zerbrochenen Kreuze bewaffnend, in der geschehenen Beraubung des Allerheiligsten eine Quelle der Begeisterung fände.

Nichts von dem ist geschehen. Die Reliquien sind zerstreut, die Mönche ermordet oder verjagt, aber Niemand hat sich in Spanien gefunden, der einen Schmerzensschrei ausgestoßen hätte. Die Ruinen sind von selbst, ohne Wiederhall, eingestürzt. Man

suchte in der ganzen neuesten Literatur der Spanier, wo man will, mitten in dieser Fluth von Trauerspielen, Oden, Romanzen, Gedichten, keine Stanze, kein Vers, aus welchem das Echo einer Klage oder eines Bedauerns der untergegangenen Kirche hervorklänge. Die Dichter haben sich auf den Ruinen wie auf Rosen niedergesetzt; sie haben an der Stelle der Scheiterhaufen ein Theater errichtet, wie denn wirklich das Theater zu Lissabon auf dem Platze des Inquisitionspalastes erbaut ist. Die Verse des Romancero sind neben den Castagnetten laut geworden; wer sollte denken, daß unter dem Allen der Todeskampf einer Kirche verhüllt läge!

Da diese Ruinen zu Niemand mehr redeten, so blieb dem Dichter immer noch etwas Entscheidendes zu thun übrig, und dies war, der gewissenhafte und zuverlässige Dolmetscher der Revolution zu werden. Ein göttlicher Sturm war über die spanische Kirche hereingebrochen und hatte ihre Ueberreste vernichtet. Nachdem sie von den Engeln gegeisselt war, stieß man auf ihre Trümmer. Die Stolze war gefallen, und jeder Vorübergehende trat ihr auf das Haupt. Dies sah jeder mit seinen leiblichen Augen. Aber wozu diese Züchtigung? womit war sie verdient worden? welches war der Sinn derselben, und was verkündete sie der spanischen Nation? Dies zu sagen war die Aufgabe des Dichters. Dieser zweite Weg war dramatischer und fruchtbarer als der erste. Wenn an jener Seite der Pyrenäen Jedermann dem Wesen des Volkssturmes nachgiebt, so wäre es groß gewesen, den Finger Gottes nachzuweisen, dies Geheimniß des Zorns zu erklären und zu ergründen. Das Volk hatte in seinem Instincte die Steine gestraft: — ein blinder Simson, hatte es die Säulen des alten

Tempels auf sich gestürzt. Es wäre ein tragischer Anblick gewesen, wenn man den Dichter hätte den Riesen wieder aufheben und weit von dem eingestürzten Tempel wegführen sehen.

Was ist aber, statt diesen beiden einander entgegengesetzten Wegen zu folgen, welche das Prinzip der ganzen Gährung des neuen Spaniens in sich schließen, die Absicht der Dichter gewesen? sie haben weder die Kirche, noch die Revolution sprechen lassen; sie haben sich von beiden gleich weit entfernt gehalten. Das heißt soviel, als sie haben den großen Kampf unserer Zeit unterdrückt und mit ihm die Stärke des Drama's selbst. Gleichgültig bei dem Kampfe, besaßen sie nicht den Muth zu einem andern Glauben. Der Instinkt des Volks hatte ihnen den Weg gewiesen; warum haben sie es nicht gewagt, sich hinter ihm her in das Heiligthum zu werfen? — In dem Augenblicke, wo sie als Rachengel den Sieg des Geistes über die umgestürzten Steintrümmer hätten vollenden und verkünden sollen, waren sie von Furcht ergriffen worden; anstatt die Hand kühn an das alte Tabernakel zu legen, um es entweder anzugreifen oder zu vertheidigen, haben sie nur belustigen wollen. Als sie die Geißel des Christen nöthig hatten, haben sie die Mandoline des Troubadours ergriffen. Dieselbe Furchtsamkeit, welche man bei den Staatsmännern antraf, zeigte sich damals bei den Künstlern, und welches ist in strenger Consequenz, trotz der Talente einer ganzen Legion von Schriftstellern, bis jetzt der in dem spanischen Geiste Neuerungen schaffende Charakter der Revolution? Uebermäßige Sorge für den Wohlklang, die Verjüngung der alten nationalen Formen, eine glänzende und heitere Poesie, welche sich über Gräbern

anſchließt, und bei alle dem dennoch kein Werk, welches das unverkennbare Siegel und den Geiſt einer Epoche an ſich trüge, auf der Rednerbühne eine feurige Beredtſamkeit ohne Theorie, auf der Bühne eine reizende Kunſt ohne Rührung.

Ein Dichter jedoch trat auf, der kühn genug war, das Königthum und die Kirche, jedes in ſeinem Elend, ohne Hülle auf die Bühne zu bringen. Was bis dahin immer nur halblaut in Spanien ausgeſprochen war, wurde in Carlos II. el Hechizero von Gil y Zárate in glänzenden Verſen offen dargelegt. Der Dichter ſtellt in der Perſon dieſes ſpaniſchen Königs drei Jahrhunderte des Verfalls, der Ohnmacht, bildlich dar. Auf der Bühne, wo der Monarch immer unverletzlich und heilig geweſen war, ſah man das Phantom eines ſchwachen unfähigen Königs erſcheinen, um ihn her ſein Gefolge von Vertrauten der Inquiſition. Ein König, welcher an den Leiden ſeines eignen Königreichs ſterbend ſich für behext hält und das Gegenmittel bei den Inquiſitoren ſucht; Proceſſionen von Mönchen, um dieſen geiſtesſchwachen König zu heilen; der Beichtvater, welcher ihn von einem Schrecken zum andern fortreißt, der Todeskampf einer Nation unter den Schrecken der Inquiſition: — alles dieſes ſprach von ſelbſt zu der Seele der Spanier. Offenbar öffnete der Dichter hier eine untrügliche Quelle von Rührung und volksthümlichen Schrecken; daher war denn auch die Wirkung ungeheuer, denn ein Jeder fühlte ſich, wie Carl II., mehr oder weniger verzaubert in den Banden eines Uebels liegen, das er nicht zu heilen wußte.

Uebrigens erſtaunten die Dichter bald über ihre eigne Kühnheit, und fühlten kaum ihre Macht, als

ſie vor derſelben auch ſchon zu erſchrecken ſchienen. Das Leben der modernen Welt ignorirend, kehrten ſie ganz ruhig zu der Welt Calderon's und Lope de Vega's zurück, als wäre mit der Wiederherſtellung der Formen des Nationalgeiſtes der Zweck der modernen Kunſt völlig erreicht. Die ſpaniſchen Dichter ſcheinen ſich damit zu begnügen, den Wohlklang und reizenden Rhythmus des alten Theaters zurückzuführen; ſie nehmen zu denſelben Kunſtgriffen ihre Zuflucht, bedienen ſich derſelben Formen, und ſind erſtaunt darüber, daß ſie nicht auch dieſelben Wunder hervorbringen, wie jene, bemerken aber nicht, daß ſie den alten Geiſt, der ihnen fehlt, durch keinen neuen Geiſt erſetzt haben. Es iſt nicht genug, die Verſe Lope's und Calderons wieder zu erwecken, die Dichter müſſen auch noch den monarchiſchen, religiöſen und ritterlichen Geiſt des ſechszehnten Jahrhunderts wieder beleben, oder, iſt das nicht möglich, eine neue Poeſie ſchaffen, indem ſie ſich ſelbſt durch neue Leidenſchaften erneuern. Das erſtere that Zorrilla in ſeinem »Schuhflicker und König,« das letztere iſt noch nicht geſchehen.

Die ſpaniſchen Dichter ſcheinen die Leidenſchaften der Zeitgenoſſen für unehrliche Waffen zu halten, ſie ſcheinen ſich einzubilden, die Kunſt müſſe durch ſich ſelbſt, ohne Hülfe des Modernen, ſiegen. Aber dieſer durchaus abſtracte, den Deutſchen anklebte Geſichtspunct ſteht dem kaſtilianiſchen Geiſte ſchnurſtracks entgegen; ſein Gebiet iſt das Leben, nicht die Wiſſenſchaft, er begeiſtert ſich an allem, was der Tag ihm Gelungenes bringt. In Weimar mag der Dichter immerhin parteilos und ohne Theilnahme bleiben, hier paßt es zu Ort und Umgebung; in Madrid aber iſt es nicht am rechten Orte. Steht

die Gleichgültigkeit irgend einem Dichter schlecht an, so ist es der spanische Dichter; man kann ihm eher alles andere nachsehn, als den Mangel an Leidenschaft.

Sieht man sie jetzt das Joch der Geschichte, anstatt sich dieselbe zu schaffen, auf sich laden, dieselbe ängstlich in Abschnitte theilen und unten auf jeder Seite die Reden ihres Helden mit Anmerkungen begleiten, so fürchtet man, diese von einer fremden Poetik erborgte, vorsichtige Berechnung werde ihr Blut erstarren. Mögen sie die Bibliotheken den Gelehrten Deutschlands oder Frankreichs überlassen; ihre Bestimmung ist, durch die Phantasie zu herrschen, zu schaffen, zu erdenken und mit vollen Zügen aus dem großen Strome des Lebens zu trinken; sie bleiben der Geschichte immer treu genug, wenn sie das alte Herz bewahren.

Schon ihre Vorbilder müßten ihnen das Verkehrte ihrer Richtung zeigen, diese allein müßten ihnen zeigen, wie wenig sie dieselben in ihrem Wesen aufgefaßt haben. Wer auf der Welt ist gegen die Leidenschaften seiner Zeit weniger gleichgültig geblieben, als der spanische Dichter des sechszehnten Jahrhunderts? Hat er sich nicht aller der ihm von seiner Zeit gebotenen Waffen des Glaubens, der Vorurtheile, des Fanatismus bedient? Ja in seinem Herzen schlug das öffentliche Leben selbst dann noch fort, als das übrige Spanien schon todt war. Die Eigenthümlichkeit des alten Theaters besteht darin, daß in demselben die unterdrückte Seele der Nation Philipps II. wie durch ein Luftloch zu verfliegen scheint. Sie gleicht einem Staatsgefangenen, der jeden Abend seinen Kerker verlassen darf, um Abenteuern nachzugehn. Und wie viel Bewegung, wie

viel Unerwartetes, wie viel Leidenschaften drängen sich in diese rasch enteilende Stunde zusammen! Der Druck des Staates hat den Tag über Spanien elend gemacht; aber wenn der Abend erscheint, wenn der Vorhang sich hebt, athmet es wieder auf. Eine Welt der Freiheit öffnet sich; der gefesselte Geist des Sünders entweicht in überströmenden Worten, er zerbricht seine Fesseln in der illusorischen Komödie.

Trotz der hinsichtlich der Form strengen Nachahmung der Vorbilder geschieht heutzutage grade das Gegentheil; die Freiheit herrscht auf der Straße, im Theater die Zurückhaltung; dazu eine gewisse, fast diplomatische, Furchtsamkeit. Kaum daß diese das Mittelalter heraufbeschwörenden ritterlichen Dichter sich die Freiheit nehmen, die Bühne mit Blut zu beflecken und dann und wann eine Person umzubringen. Das Schrecken ist jetzt in Spanien überall mehr zu Hause, als auf der Bühne.

Wenn der moderne Mann sich in den Harnisch des funfzehnten Jahrhunderts steckt, so ist das ein offenbarer Widerspruch. Gleichwohl dringt sich die Bemerkung auf, daß in Spanien der Geist der Gleichheit die Seele des Theaters, wie der Monarchie selbst ist. Von den höchsten, bis zu den geringsten Personen herrscht in dem Benehmen ein allgemeiner Ton, kaum zeichnen sich auf diesem gleichförmigen Grunde die besondern Gewohnheiten eines jeden Standes ab; und darin liegt die Erklärung, weshalb es bei der unzähligen Menge von Intriguenstücken so wenige giebt, welche den Unterschied der Volksklassen charakterisiren. Niemand trägt das Zeichen seiner Geburt, seines Standes, ja seiner Bildung an der Stirn. Der allgemeine spanische Charakter hat sich so sehr eingeprägt, daß er beim ersten Anblick alle geringern

Unterschiede verwischt, woraus sich zugleich ergiebt, daß Spanien unter diesem gleichförmigen Mantel vorzugsweise das Land der Verwirrung sein muß. Die Mißverständnisse, die Abenteuer, die Intriguen entstehen und entwickeln sich von selbst; in einem Lande, wo das Volk, der Bürgerstand, der Adel, beständig einer für den andern gehalten werden konnten, war das sociale Leben ein beständiges nichtsbedeutendes Lustspiel.

Die Schriftsteller haben durchaus nicht übertrieben, wenn sie die spanische Höflichkeit als von der englischen Unverschämtheit, der deutschen Gradheit, der französischen Ziererei gleich weit entfernt darstellten; nur scheinen sie die Quelle nicht deutlich genug angegeben zu haben. Diese Höflichkeit hat ihren Grund in nichts Anderm, als in dem Gefühle der Gleichheit, das den Grundzug des spanischen Volkes bildet. Es erinnert sich, lange Jahrhunderte hindurch der Vertheidiger Christi und der Christenheit gewesen zu sein, und diese Brüderschaft in Gott ist das Siegel, welches die Geschichte allen Ständen aufgedrückt hat, und weder Reichthum noch Dünkel haben die Erinnerung an ein gemeinschaftliches Leben bis jetzt verlöschen können. Die Maulthiertreiber und Hirten, welche sich als »Caballeros« behandeln, haben ihren adeligen Titel nicht verloren, und der Arme redet den Reichen mit einer Zuversicht an, welche sich auf das Bewußtsein eines unzerstörbaren Rechts gründet. Was würden unsere Edelleute sagen, wenn beim Vorübergehen auf der Straße der geringste Mann aus dem Volke, ein Handwerker, ein Eseltreiber, sich ihnen ungenirt näherte und Wange an Wange an ihrem Cigaro, selbst wenn sie dieselbe noch im Munde haben, die seinige anzündete! Der

Reiche würde sich bei uns einen ganzen Tag lang durch diese bloße Annäherung des Armen für beleidigt und verunreinigt halten.

Seit der Julirevolution zeigte das Bürgerthum, besonders in Frankreich, eine große Bewunderung für die Manieren der Aristokratie; es ahmte dieselben blindlings nach als den höchsten Inbegriff socialer Schönheit, ohne zu ahnen, daß diese Manieren selbst eben so ausgeartet sind, wie der Adel, der sich durch dieselben hervorthut. Den Lehren der Romandichter über diesen Gegenstand zum Trotz geht die Veredlung des Körpers von der Seele aus. Diejenige Classe der Bevölkerung, welche die moralische Haltung einer Gesellschaft verliert, verliert auch das Gleichgewicht, worin die wahre Wohlanständigkeit besteht. Wenn bloß das Aeußere der Manieren sich erhält, so verschlechtern sie sich unfehlbar, und das erste Zeichen des Bastardthums in dem äußern Benehmen ist die Ziererei. Soll der äußere Anstand vornehm sein, so darf man weder bemüht sein ihn zu besitzen noch ihn zu zeigen; sobald er sich zur Schau stellt, wird er kleinlich. — Wenn aber der Adel mit stolzem Herzen an der Spitze eines Volkes einherzieht, so hat er bei Allem was er thut eine natürliche Größe, und besitzt diesen Stempel ohne daß er es selber weiß. Dagegen ist er kaum innerlich gesunken und verfallen, so sieht er auch schon die Nothwendigkeit, sich an die äußern Manieren zu klammern, als an die einzige Auszeichnung, welche ihm übrig bleibt; er macht aus ihnen ein Geheimniß, er übertreibt, verfälscht, vervielfältigt sie; die Würde wird zur Arroganz, und die Stimme wie die Gestalt zur Caricatur. Unter der linkischen Majestät der englischen Lords wittert

man den Kaufmann, der gestern ein Pfund von seinem Fleische, vielleicht das Herz verkauft hat.

In dem übrigen Europa verdeckt die grausame Freude, während einer Stunde über den Verfasser und sein Schicksal zu bestimmen, fast immer die Aufregung, welche man bei einer ersten Aufführung empfindet, und was jeder gleich anfangs im Hintergrunde des Drama's sucht, ist eben die Ausübung dieser despotischen Autorität. Zwischen dem Schriftsteller und dem Publicum findet ein Kampf statt; jener beginnt damit, sich zu vertheidigen, und ergiebt sich nur in der äußersten Noth. In Spanien dagegen sind die Zuschauer im Voraus dem Willen des Dichters unterworfen; als einzige Antwort auf die Kritik würde er sagen können: „Tel est mon plaisir."

Kaum hat das Publicum in Spanien einige wohlklingende Worte gehört, so erkennt es gehorsam seinen Herrn an; es folgt dem Dichter nicht bloß, es kommt sogar seinen Launen entgegen. Kein äußeres Blendwerk ist da; schwarze elende Räume, Decorationen, welche an die Aufführungen des 15. Jahrhunderts erinnern; ein Wandschirm trennt den Pedro und die Verschwornen; widerwärtige Symphonien, unerträgliche Schauspieler. So lange diese Bezauberung des Ohres währt, scheint Niemand daran zu denken, daß der Pracht des Schauspielers etwas fehlt. Ein französischer Reisender erzählt davon folgenden charakteristischen Zug. Er hört eine Schauspielerin, welche im »Guzman« von Gil y Zarate ohne Unterlaß wehklagt; ihr trostloses Klagen wird gleichwohl von einer Menge Gedichten begleitet, die es von allen Seiten regnet. »Was ist das für eine übermenschliche Stimme?« — »Ist das

eine Göttin? oder ist es ein Engel?« Die Einen werfen ihr schallende Küsse zu, die Kaltblütigsten begnügen sich damit, ihre Hüte, als einen Theil ihrer selbst, ihrer Göttin zu Füßen zu werfen. »Wie heißt sie?« fragte ich meinen Nachbar, einen Eseltreiber, welcher so eben seinen majestätischen, neu eingefaßten und mit zwei Quasten geschmückten Sombrero bis auf den Hintergrund der Bühne geschleudert hatte: »Ich habe nicht die Ehre sie zu kennen (No tengo el honor de conocerla),« antwortete ernst der Eseltreiber, ohne daran zu denken, daß das wichtige Unterpfand, welches er eben auf den Kampfplatz geworfen hatte, in diesem Augenblicke in der größesten Gefahr schwebte, von den glänzenden Sporen Guzmans des Guten zerrissen zu werden. Dieser Mensch dehnt sicherlich die Unverletzlichkeit des Dichters auf den Schauspieler aus, und er würde sehr erstaunt sein, wenn man ihm erzählte, daß es bei andern Völkern Schriftsteller giebt, deren wichtige Aufgabe darin besteht, zu beweisen, daß die Todten allein Verstand gehabt haben, und daß man gegen das Ende Ludwigs XIV. fast gar nichts mehr davon besaß. Wenn die Poesie in einem Volke lebendig ist, achtet man Alles, was den Schriftsteller angeht; Niemand begreift, daß man zu gleicher Zeit seines Geistes sich erfreuen und an dem Gifte derer, welche ihn zerfleischen, Gefallen finden könne.

Der Dichter hat jenseits der Pyrenäen sein Ansehn und seine Macht ohne beengende Aufsicht und Schranken bewahrt; er ist unumschränkter Herrscher geblieben. Bis auf diesen Tag ahmt dieser König der Meinung die andern Könige der Welt nach; nach ihrem Beispiele begnügt er sich, Ruinen wieder aufzubauen. Aber die Bedingung seiner Allmacht ver-

langt, daß er Neues wage; es giebt deſſen eine große Menge, was er allein ſagen und bei dieſen poetiſchen Völkern einführen kann. Möge er daher ſich beeilen, den lebendigen Geiſt des Jahrhunderts kühn auf die Stirn Spaniens zu hauchen. Bald wird er, wie ein conſtitutioneller König, durch die Kritik gefeſſelt, vom ſeinem unſichtbaren Throne herabſteigen. Heute kann er noch Alles ohne Widerrede befehlen; morgen werden tauſend ſeinem Willen widerſprechende Stimmen ihm ſein göttliches Recht beſtreiten.

Ein geiſtreicher franzöſiſcher Schriftſteller, welcher ebenfalls dieſe Gleichgültigkeit der heutigen ſpaniſchen Dichter gegen die Bedürfniſſe und Schmerzen der Gegenwart tadelt, ſagt in der Beſchreibung ſeiner Reiſe nach Spanien:

»Die ſpaniſchen Schriftſteller ſagen, daß ſie ſich damit begnügen zu gefallen und zu unterhalten. Aber in Wahrheit, das Spiel fängt an allzu ernſt zu werden. Ich bitte, habt Mitleiden mit dieſem Volke, welches Ihr in grauſamer Freude mit geſchloſſenen Augen immer zu demſelben Orte ohne Ausgang zurückführt. Im Kreiſe führt Ihr es jetzt keuchend zum ſechszehnten Jahrhundert zurück; dann laſſet Ihr es dort verirrt ſtehen, ohne ein Wort zu ſagen, welches ihm den Weg zeige. Sich um ſich ſelbſt drehend, wie ſollte es nicht Schwindel und Lebensüberdruß ergreifen? Mit offnem Munde horcht es auf das geringſte Eurer wohlklingenden Worte, erwartet es den Thau für ſein Herz; es bittet Euch um das Glas Waſſer, welches man nicht einmal der Hölle verſagt. Es liegt flehend Euch zu Füßen, wie vor den Königen, und Ihr entlaßt es, um den Königen ganz

Geiſt Spaniens faſt niemals hervor. Zum groſſen Theile machen die Männer des Volks das Publicum bei diſſen Trauerſpielen aus; ſelbſt mit dem Coſtüm ihrer Vorfahren bekleidet, wohnen ſie dieſen Leidenſchaften des Mittelalters bei. Ihrerſeits behaupten ſich die tragiſchen Dichter ſtandhaft in ihrer ſtrengen Abgeſchiedenheit. Es ſcheint, daß der Stolz, etwas Gutes gewollt zu haben, bei ihnen den Glanz der allgemeinen Erfolge erſetzt, welche ihnen fehlen. Ohne dem bürgerlichen Geiſte der höheren Claſſen irgend ein Zugeſtändniß zu machen, geben ſie ſich das Anſehn, als ob ſie ſtolz ihre Aufführung unter vier Augen mit ihrem Genius ſtattfinden lieſſen. Immer in der Höhe des Ritterthums ſchwebend, ſagen ſie zu der neuen Geſellſchaft: Du biſt von deiner Höhe herabgeſtiegen, ich werde dir nicht bis in deine kleinlichen Berechnungen folgen. Mein Vorrecht iſt es, meine Augen auf das Groſſe zu richten; deine Pflicht dagegen iſt es, daran Gefallen zu finden. Ich biete dir auf der Bühne die erhabenen Empfindungen, die unumſchränkte Religion, die Tapferkeit, die reine Galanterie der Zeiten Guzman's, des Königs Sancho, des Gonſalvo, des Alvaro de Luna, Alfons des Kenſchen. Dieſe erhabenen Tugenden müſſen dich leidenſchaftlich einnehmen. Läſſeſt du mich mit ihnen allein, um ſo ſchlimmer für dich; ich werde nicht von meiner Höhe hinabſteigen, bloß um das Vergnügen zu haben, dich zu unterhalten. So ſcheinen ſie zu reden, während ſie andererſeits ihre Theilnahmloſigkeit bei dem Aufſchwunge der neuen Ideen grade durch das Gegentheil entſchuldigen, daß ſie ſich nämlich begnügten, das Volk zu unterhalten.

Durch einen andern ſeltſamen Widerſpruch leidet dieſelbe Geſellſchaft, welche auf der Bühne an

der Rückkehr des Mittelalters nur geringen Gefallen findet, doch nicht, daß man sie naturgetreu, so wie sie jetzt ist, darstelle. Jedesmal, wenn die dramatischen Dichter der Jetztzeit ihr Jahrhundert auf die Bühne bringen wollten, wurden sie übel empfangen (Los pocos dramas de costumbres modernas que se han representado, han sido mal recibidos! Aug. de Hartzenbusch. Ensayos p. 238). Man kann von dem jetzigen Spanien sagen, wie Molière vom Präsidenten Lamoignon, es will nicht, daß man es darstelle. Sobald das Bild nur im Geringsten ähnlich ist, wendet es die Augen davon ab! Kommt in einem Bühnenstücke ein Staatsmann von schlechten Sitten, verschmitzt und ohne Treu und Glauben vor, so ist dies sicher ein Fremder, zumal ein Franzose, hombre de estado frances, sonst hätte man ihn nicht geduldet. So schreibt in der „Tarentula" mancher gegen das allgemeine Verderbniß, welcher gleichwohl die lebendige Darstellung auf der Bühne nicht dulden würde. Wie weit dies geht, erhellt aus folgender Thatsache, die Quinet erzählt. Im Jahr 1846 führte man in Madrid die »Verschwörung von Venedig« auf. Die Zuschauer wurden unwillig, als sie das Unternehmen der Verschworenen, der Geschichte gemäß, scheitern sahen; sie zerbrachen die Bänke und drohten das Theater zu demoliren. Am folgenden Tage ließ der Director dasselbe Stück ankündigen, doch mit dem Zusatze: — „Nota: das Volk bleibt Sieger."

In Spanien vereinigen sich also der Dichter und die Gesellschaft, um auf der Bühne die allzu harte Wahrheit zu vermeiden. Das Theater hört nicht auf, ein heroisches, ritterliches, galantes, biederes, sanftes, hochherziges Spanien darzustellen.

Es iſt dies ein Traum, aus dem das Publicum nicht geweckt ſein will; die Größe des Mittelalters läßt es jeden Abend die kleinlichen Angelegenheiten des Tages vergeſſen; mitten unter den neuen Laſtern und Fehlern ſetzt ſich Spanien mit Sonnenuntergang ganz ernſthaft nieder und erwartet, daß ſeine Dichter es wegen ſeiner ehemaligen Tugenden preiſen.

Zwei Wege ſtanden dem ſpaniſchen Dichter nach der Revolution offen: er mußte entweder der Freund oder der Feind der Revolution ſein. Auf ihnen war die Aufregung, das Drama. Außerhalb dieſen beiden Pfade aber fehlten dem Worte Leben und Kraft.

Es wäre leicht zu begreifen, wenn bei dem Anblick des traurigen Zuſtandes der ſpaniſchen Kirche der Dichter in ſeinem Innern neben dem Mitleid den religiöſen Eifer der früheren Zeiten wieder aufleben gefühlt hätte. Dieſe Trümmer zu beſchützen und zu rächen, die drohende oder flehende Stimme dieſer Vergangenheit, der Wortführer dieſer Menge von umherirrenden und verkleideten Mönchen zu werden, in ihrem Namen den Fluch über das beginnende Jahrhundert auszuſprechen: — dieſe Aufgabe wäre groß und tragiſch geweſen. Auch Chateaubriand ſchöpfte hieraus ſeine erſte Begeiſterung, und Niemand würde erſtaunen, wenn der ſpaniſche Dichter ſeinerſeits, ſich mit einem zerbrochenen Kreuze bewaffnend, in der geſchehenen Beraubung des Allerheiligſten eine Quelle der Begeiſterung fände.

Nichts von dem iſt geſchehen. Die Reliquien ſind zerſtreut, die Mönche ermordet oder verjagt, aber Niemand hat ſich in Spanien gefunden, der einen Schmerzensſchrei ausgeſtoßen hätte. Die Ruinen ſind von ſelbſt, ohne Wiederhall, eingeſtürzt. Man

ſuche in der ganzen neueſten Literatur der Spanier, wo man will, mitten in dieſer Fluth von Trauerſpielen, Oden, Romanzen, Gedichten, keine Stanze, kein Vers, aus welchem das Echo einer Klage oder eines Bedauerns der untergegangenen Kirche hervorklänge. Die Dichter haben ſich auf den Ruinen wie auf Roſen niedergeſetzt; ſie haben an der Stelle der Scheiterhaufen ein Theater errichtet, wie denn wirklich das Theater zu Liſſabon auf dem Platze des Inquiſitionspalaſtes erbaut iſt. Die Verſe des Romancero ſind neben den Caſtagnetten laut geworden; wer ſollte denken, daß unter dem Allen der Todeskampf einer Kirche verhüllt läge!

Da dieſe Ruinen zu Niemand mehr redeten, ſo blieb dem Dichter immer noch etwas Entſcheidendes zu thun übrig, und dies war, der gewiſſenhafte und zuverläſſige Dolmetſcher der Revolution zu werden. Ein göttlicher Sturm war über die ſpaniſche Kirche hereingebrochen und hatte ihre Ueberreſte vernichtet. Nachdem ſie von den Engeln gegeiſſelt war, ſtieß man auf ihre Trümmer. Die Stolze war gefallen, und jeder Vorübergehende trat ihr auf das Haupt. Dies ſah jeder mit ſeinen leiblichen Augen. Aber wozu dieſe Züchtigung? womit war ſie verdient worden? welches war der Sinn derſelben, und was verkündete ſie der ſpaniſchen Nation? Dies zu ſagen war die Aufgabe des Dichters. Dieſer zweite Weg war dramatiſcher und fruchtbarer als der erſte. Wenn an jener Seite der Pyrenäen Jedermann dem Weſen des Volksſturmes nachgiebt, ſo wäre es groß geweſen, den Finger Gottes nachzuweiſen, dies Geheimniß des Zorns zu erklären und zu ergründen. Das Volk hatte in ſeinem Inſtincte die Steine geſtraft: — ein blinder Simſon, hatte es die Säulen des alten

nisse von 1814 brachte er sechs Jahre im Gefängnisse zu; als nach Verlauf dieser Zeit die constitutionelle Regierung wiederhergestellt wurde, trat er wieder die Aemter eines Secretairs im Dolmetscheramte und eines Mitgliedes des obersten Censurhofes an. Als im J. 1821 die Generalstudiendirection gebildet war, wurde er Präsident derselben, bis im J. 1823 abermals das constitutionelle System aufgehoben und folglich Quintana abermals seiner Aemter entsetzt und alles politischen Einflusses beraubt wurde. — Nun zog er sich auf ein Dorf in Estremadura zurück, wo seine Aeltern wohnten, und lebte hier bis zum September 1828, wo man ihm gestattete, nach Madrid zurückzukehren, um daselbst seine literarischen Arbeiten und Studien fortzusetzen. Im folgenden Jahre wurde er zum Mitgliede der Direction des naturwissenschaftlichen Museums ernannt, und im J. 1833 wieder in seinen früheren Posten eines Secretairs im Dolmetscheramte eingesetzt. Im J. 1834 ward er zur Würde eines Procer del reino erhoben und zum königlichen Cabinetsminister ernannt, welches letztere Amt er jedoch nicht lange verwaltete. Er ist Mitglied der königlichen Akademie von San Fernando und vieler andern literarischen Gesellschaften.

Von seiner frühesten Jugend an widmete er sich vorzugsweise der Poesie, Beredsamkeit und Geschichte, worin Melendez, Estala und Cienfuegos seine Lehrer waren. Zuerst machte er sich 1795 durch einige lyrische Gedichte bekannt, und gab 1801 die Tragödie „El Duque de Viseo“ heraus, die nach einem englischen Drama bearbeitet war und auf dem Theater de la Cruz mit großem Beifall aufgeführt wurde. Im J. 1802 veröffentlichte er einen Band Poesias, die seitdem mehrere Auflagen erlebten, und arbeitete

während derſelben Zeit als Hauptredacteur an der periodiſchen Schrift: — Variedades de ciencias, literatura y artes, für welche er beſonders die hiſtoriſchen, literäriſchen und äſthetiſchen Artikel lieferte. Seine große, überall berühmt gewordene Tragödie „Pelayo“ wurde zum erſten Male im Jan. 1805 in den Caños del Parral aufgeführt, und zwar mit einem Enthuſiasmus, der um ſo erklärlicher iſt, als dieſes Drama die Verherrlichung eines Nationalhelden zum Gegenſtande hat. Im J. 1807 publicirte er von den Vidas de Españoles celebres den erſten Band, welchem er 1830 den zweiten und 1833 den dritten Band folgen ließ, und 1808 drei Bände Poesias selectas castellanas, eine höchſt werthvolle, mit Kritik und Geſchmack gemachte Sammlung ſpaniſcher Nationalgedichte von Juan de Mena an, (ſiehe über dieſen Brinckmeier Geſch. der ſpan. Literatur,) denen er in demſelben Jahre ſeine »Oden an das freie Spanien« und auf verwandte Gegenſtände folgen ließ. Zu gleicher Zeit war er ein thätiger Mitarbeiter an dem Semanário patriótico, einer politiſchen Zeitſchrift, die er mit einigen Freunden zu dem Zwecke herausgab, den Geiſt der Unabhängigkeit gegen die franzöſiſche Invaſion zu nähren und aufrecht zu erhalten. Unter den verſchiedenen Regierungen, die während des Unabhängigkeitskrieges auf einander folgten, erließ er eine große Zahl Manifeſte, Proclamationen und Decrete, und gab in den Jahren 1830 und 1833 eine zweite Sammlung von »ausgewählten caſtilianiſchen Poeſien« heraus, denen wichtige kritiſche Erläuterungen und außerdem zwei Bände mit alten epiſchen Gedichten hinzugefügt wurden.

In Proſa hat Quintana, außer kleinern Aufſätzen in Zeitſchriften ꝛc., nur die genannten drei

Bände Lebensbeschreibungen berühmter Spanier herausgegeben, die jedoch ein historisches Meisterwerk sind, sowohl hinsichtlich des gründlichen Quellenstudiums, als hinsichtlich des schönen historischen Styls, der jedem Historiker, welchem Volke er auch angehören möge, als Muster dienen kann. Zum Beweise möge hier ein Bruchstück Platz finden, welches eine Heldenthat Guzman's des Guten in Tarifa schildert. Die darin erwähnten Vorfälle geschahen zur Zeit Sancho's IV. (mit dem Beinamen el Bravo), in den letzten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts, kurz nach dem Bürgerkriege, welchen Alphons X. (der Gelehrte) gegen seinen Vater führte. »Unter den argesinnten Personen dieses Jahrhunderts, und es gab darin gar schlimme, trat besonders der Infant Don Juan, einer der Brüder des Königs, hervor; unruhig, stürmisch, treu- und charakterlos, hatte er erst den Vater um des Bruders willen, dann den Bruder um des Vaters willen verlassen. Unter der Regierung Sancho's war er stets einer der Anschürer der Zwietracht, so daß weder Strenge ihn zurückhalten, noch Gunstbeweise ihn beschwichtigen konnten. Bei dem leisesten Lüftchen der Hoffnung, so eitel und leer sie sein mochte, wechselte er Richtung und Partei, und war dabei hinsichtlich der Mittel zur Erreichung seiner Zwecke, so ungerecht und gewaltthätig sie sein mochten, nie bedenklich; dazu ehrgeizig ohne Capacität, aufrühreriſch ohne Energie, und jederzeit des Hasses und der Verachtung aller Parteien werth. Nach dem Tode des Herrn von Vizcaya, dessen Mitschuldiger er gewesen war, wurde er von dem Könige, seinem Bruder, endlich aus der Gefangenschaft entlassen, zu welcher derselbe ihn in Alfaro verurtheilt hatte. Aber weder der Eid der Treue,

welchen er damals leistete, noch das Ansehn und die Macht, welche ihm die Regierung gab, waren im Stande, ihn zur Ruhe zu bringen. Er empörte sich von Neuem, und da er sich in Castilien nicht halten konnte, floh er nach Portugal, aus welchem Lande ihn jedoch der König aus Achtung vor Don Sancho verwies. Er schiffte sich daher ein, landete in Tanger und bot seine Dienste dem Könige von Marocco Aben Jacob an, welcher damals grade mit einem Kriege gegen den König von Castilien umging. Dieser empfing ihn mit aller Ehre und Höflichkeit, und stellte ihn und seinen Neffen Amir an die Spitze von fünftausend leichten Reutern, mit denen sie über die Meerenge setzten und vor Tarifa eine Stellung einnahmen. — Zuvörderst stellten sie die Treue des Alcaiden auf die Probe, indem sie ihm große Schätze versprachen, wenn er die Stadt übergäbe; aber der schimpfliche Antrag wurde mit Indignation zurückgewiesen. Nun griffen sie ihn mit aller der List an, welche Geschicklichkeit und Erbitterung ihnen eingaben, wurden aber eben so erbittert zurückgewiesen. Sie ließen nun einige Tage vorübergehn, und indem sie dann dem Don Alonzo Perez Guzman zeigten, wie er von den Seinigen verlassen bliebe, während ihnen Hülfe und Ueberfluß zu Gebote ständen, machten sie ihm den Antrag, da er die Reichthümer, welche sie ihm geboten, verächtlich zurückgewiesen, so wären sie bereit, die Belagerung der Stadt aufzugeben, wenn er mit ihnen seinen Schatz theilen wolle. »Ein guter Ritter,« antwortete Guzman, »kauft weder den Sieg, noch verkauft er ihn.« Wüthend rüsteten sich die Mauren von Neuem zum Angriff, als der ruchlose Infant auf ein anderes Mittel verfiel, das geeigneter war, die Hartnäckigkeit des Gou-

verneurs zu besiegen. — Er hatte in seiner Gewalt Guzmans ältesten Sohn, den die Aeltern ihm einst anvertraut hatten, um ihn am Hofe des befreundeten Königs von Portugal erziehen zu lassen. Statt ihn dort zu lassen, nahm er ihn mit nach Africa, brachte ihn dann auch mit nach Spanien, und ersah ihn hier zu einem sichern Werkzeuge, wodurch er seine Pläne erreichen könne. Er ließ ihn aus der Wohnung holen, wo man ihn untergebracht hatte, und gebunden vor den Vater schleppen, mit der Meldung, daß sie, falls er die Festung nicht übergäbe, ihn vor seinen Augen tödten würden. Es war dies jedoch keineswegs das erste Mal, daß der Schändliche zu diesem entsetzlichen Mittel seine Zuflucht nahm. Schon zur Zeit seines Vaters hatte er, um diesem Zamora zu entreißen, einen Sohn der Alcalden vom Alcázar eingefangen und durch die nämliche Drohung die Uebergabe der Festung erzwungen. In dem erstern Falle aber war seine Barbarei ungleich schrecklicher, da er neben der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zugleich auch noch die Freundschaft, die Ehre und das Vertrauen verletzte. Bei dem Anblick des Sohnes, bei dem Anhören der Seufzer desselben und bei der Drohung des Meuchelmordes füllten die Augen des Vaters sich mit Thränen; aber die dem König geschworene Treue, das Heil des Vaterlandes, die Empörung über ein so fluchwürdiges Verfahren, kämpften mit den Regungen der Natur und trugen den Sieg davon, und der Vater ging aus diesem Kampfe als ein bewundernswerther Held gegen die Ungerechtigkeit der Menschen und die Härte des Geschicks hervor. »Ich zeugte keinen Sohn,« rief er aus, »damit er meinem Vaterlande Schaden brächte, sondern vielmehr, damit er es vor allen sei-

nen Feinden schütze. Verhängt Don Juan über ihn den Tod, so giebt er mir dadurch Ruhm, meinem Sohne ewiges Leben, und sich selbst ewige Schmach auf der Welt und ewige Verdammniß nach dem Tode. Und damit man erkenne, wie weit entfernt ich bin, die Festung zu übergeben und meiner Pflicht untreu zu werden: — hier ist mein Dolch, wenn es ihnen vielleicht an Waffen fehlt, ihr blutiges Vorhaben zu vollbringen.« Damit riß er den Dolch aus seinem Gürtel, schleuderte ihn auf das Feld und kehrte in die Festung zurück. — Er setzte sich mit seiner Gemahlin zum Essen, indem er seinen Schmerz gewaltsam unterdrückte, damit er sich nicht in seinem Gesichte zeige. Während dem befahl der Infant, wüthend und an jedem Erfolge verzweifelnd, die Hinrichtung des Opfers, bei dessen Ermordung die auf der Mauer stehenden Christen in Wehklagen ausbrachen. Guzman eilte hinaus; als er aber die Ursache des Geschreis erfahren, kehrte er an den Tisch zurück, mit den Worten: — »Ich besorgte, die Feinde möchten in Tarifa eingedrungen sein.« Und als die Mauren nun erkannten, daß es ihnen nicht gelingen würde, seine Beständigkeit zu erschüttern, auch den Succurs fürchteten, der bereits von Sevilla aus den Belagerten zu Hülfe zog, haben sie nach sechsmonatlicher Dauer die Belagerung auf und kehrten nach Africa zurück, ohne einen andern Gewinn, als die Schmach und den Abscheu, welche ihr entsetzliches Benehmen verdiente. — Das Gerücht dieses Vorfalls erfüllte im Augenblicke ganz Spanien und kam so auch zu den Ohren des Königs. Da er damals grade in Alcalá de Henares krank lag, so schrieb er jenem von Herzen einen Brief, worin er ihm für die muthvolle Vertheidigung Tarifas dankte.

Er verglich ihn darin mit Abraham, bestätigte ihm den Beinamen „el Bueno," den das Volk ihm wegen seiner Tugenden bereits gegeben hatte, verhieß ihm einen Lohn, der seiner Treue angemessen wäre, ersuchte ihn, an den Hof zu kommen, und entschuldigte sich zugleich, daß Krankheit ihn hindere, ihn in eigener Person abzuholen. Sobald Don Alonzo sich von der Schaar seiner Freunde und Verwandten losgemacht hatte, die aus allen Theilen des Königreichs herbeieilten, um ihm über seine Handlung ihre Freude und ihren Kummer auszusprechen, kam er mit großem Gefolge nach Castilien. Um ihn zu sehn, lief das Volk auf den Wegen zusammen; in den Gassen wies man sich ihn mit den Fingern; selbst die Jungfrauen baten ihre Aeltern um Erlaubniß, an dem Anblick eines Helden, der ein so großartiges Beispiel der Uneigennützigkeit und Aufopferung gegeben, ihre Augen sättigen zu dürfen. Als er Alcalá erreichte, ging auf Befehl des Königs der ganze Hof ihm entgegen, und bei seinem Empfange sagte Don Sancho zu den anwesenden Rittern und Edelleuten: „Aprended, caballeros, á sacar labores de bondad, cerca teneis el dechado." Zu diesen gnädigen Worten fügte er eine reiche Belohnung und große Privilegien; auch geschah es damals, daß er ihm, für sich und seine Descendenten, das ganze Gebiet zwischen den Mündungen des Guadalquivir und Guadelete, welches an der Grenze von Andalusien liegt, als Eigenthum schenkte. Ich erinnere mich, eine alte spanische Romanze gelesen zu haben, deren Inhalt das obige Factum bildete. Auch ist mir eine deutsche Uebersetzung derselben vor etwa 14 Jahren im Stuttgarter Morgenblatt zu Gesichte gekommen. — Ein gleicher Styl, eine ähnliche

ruhige, und dabei doch so warme Darstellung zeigt sich im ganzen Werke und macht einen sehr wohlthuenden Eindruck. — Auch seine Gedichte haben fast durchweg eine nationale Färbung. Dahin gehört z. B. seine Ode „A la espedicion para propagar la vacuna en América bajo la direccion de Don Francisco de Balmis." Einem so unpoetischen Motive, wie die Kuhpockenimpfung ist, eine poetische Seite abzugewinnen, erfordert an sich schon ein nicht gewöhnliches Dichtertalent, und das bewährt Quintana in diesem Gedichte in hohem Grade. Aber selbst bei der vorzüglichsten Behandlung wird einem Gegenstande, wie dieser ist, immer etwas anhangen, was seinem Wesen nach keine Poesie ist, und diese Empfindung drängte sich mir bei mehreren Stellen des Gedichtes unwillkürlich auf.

Seine herrliche Ode „A la invencion de la imprenta" ist durch das Meyer'sche Guttenberg-Album bekannt geworden. Ich kann mich nicht enthalten, eine Strophe daraus hier mitzutheilen:

Llegó pues el gran dia,
En que un mortal divino sacudiendo
De entre la mengua universal la frente,
Con voz omnipotente
Digo á la faz del mundo: — *El hombre es libre.*
Y esta sagrada aclamacion saliendo,
No en los estrechos límites hundida
Se vió de una region; el eco grande
Que inventó *Guttemberg* la alza en sus alas:
Y en ellas concluida
Se misa en un momento
Salvar los montes, recorrer los mares,
Ocupar la estension del vago viento;
Y sin que el trano ó su furor la asombre,
Por todas partes el valiente grito
Sonar de la razon: *Libre es el hombre.*

Unmittelbar auf Quintana lasse ich einen Dichter folgen, den ganz Spanien mit Achtung nennt, den Quintana zu seinen Freunden zählt und ihm in einer Dedicationsschrift ein so ehrenvolles Denkmal setzte, der aber, zur Aufzeichnung einer kurzen Selbstbiographie aufgefordert, diesem Ansuchen auf eine so originelle und charakteristische Weise nachkam, daß ich es mir nicht versagen kann, diese Selbstbiographie unverändert hier mitzutheilen.

»Don José Somoza wurde am 24. Oct. 1781 in Piedrahita in der Provinz Avila geboren. Seine Aeltern waren Don Ignacio de Somoza Carbajal und Doña Juana Muñoz Barrientos, die sich, als ihr Sohn sechs Jahre alt war, in Salamanca niederließen, um hier die Erziehung dieses und eines ältern Sohnes zu beaufsichtigen, der in Salamanca bereits die Universität besuchte. Aber weder seine tugendhafte Mutter, welche vier Jahre nachher starb, noch der trostlose Vater, der dieselbe sechs Jahre überlebte, sahen irgend eine Frucht der liebevollen und trefflichen Erziehung, welche sie José gaben: — er war faul und ungezogen, gab sich mit dem niedrigsten Gesindel ab, ging in der Tracht eines Stierkämpfers, und seine am wenigsten strafbaren Zeitverfriebe waren Fechten und Pelota-Spielen; zum Glück hatte er keine Neigung zum Kartenspielen, und noch heutiges Tages kennt er kein einziges Kartenspiel. Mehrere Male aber hatte er das väterliche Haus verlassen, und trieb sich mit einigen andern Taugenichtsen von Studenten in benachbarten Städten umher. Nichts hatte ihm ein kenntnißreicher, tugendhafter Hofmeister genützt, den man ihm gab, nichts die auserlesene Gesellschaft, welche sich im Hause seiner Aeltern zusammenfand, noch selbst die, welche

ſich im Sommer im Palaſte zu Piedrahita bei der Herzogin von Alva verſammelte; und der rechtſchaffene, biedere Don Manuel Quintana, der ihn in Salamanca kennen lernte, hat nachher geſtanden, er ſei überzeugt, Somoza würde am Galgen enden, derſelbe Somoza, den er, wie die Widmung ſeiner Poesias castellanas zeigt, jetzt ſo lieb hat. Aber die Verwaiſung, welche ihn im 16. Jahre traf, änderte plötzlich und völlig ſeine Lebensweiſe. Er verließ die Univerſität und lebte bei ſeinem Bruder in dem väterlichen Hauſe zu Piedrahita. Er vergrub ſich in die auserleſene Bibliothek ſeines Vaters, wo er ſich, mit Hülfe der geringen Kenntniſſe, die er ſich in fremden Sprachen erworben, der Lectüre, dem Nachdenken, dem eifrigen Studium mit eben ſolchem Eifer, eben ſolcher Leidenſchaft hingab, wie früher dem unordentlichen Leben. So lebte er bis zu ſeinem zwanzigſten Jahre, ohne daß ein andrer Unfall ſeine Ruhe geſtört hätte, als der berühmte Proceß, den die Inquiſition gegen die Herren Cueſtas von Avila anſtellte, und in den er mit verflochten ſein würde, hätte die Herzogin von Alva, die ihm ihr Wohlwollen ſchenkte, ihn nicht davor bewahrt. Er ging nun nach Madrid, und wurde hier gütig von den alten Freunden ſeines Vaters aufgenommen, die ſich über die Veränderung und Verbeſſerung freuten, welche in ſeinem Charakter und ſeinem Benehmen vorgegangen waren; auch ſchien er ihnen gar nicht der unwiſſende Menſch zu ſein, für welchen ſie ihn gehalten hatten. Goya belobte öfter die Caricaturen, welche er mit dem Bleiſtift oder der Feder gezeichnet hatte, und der ernſte Jovellanos lachte einmal herzlich, als er ihn zur Guitarre die Canciones picarescas ſingen hörte, weil ſie mit dem finſtern, me-

lancholischen Aeußern Somoza's so stark contrastirten. Was Niemandem gefiel, war seine hartnäckige Manie, keine bestimmte Carrière zu ergreifen, und sich in Madrid nicht fest niederlassen zu wollen, weil seine einzige Leidenschaft die Wissenschaften und Künste waren, und daß Jemand das Landleben vorzog, der weder an der Jagd, noch am Fischen, noch am Ackerbau, noch an sonstigen ländlichen Freuden Gefallen fand. Trotz dem aber verließ er Madrid, ging nach Piedrahita, und fuhr in der beschriebenen Lebensweise fort bis zum J. 1808, dem ersten des Unabhängigkeitskrieges. Nun griff er zu den Waffen, und obwohl er sie bald wieder ablegte, um seinen kranken Bruder und seine verwittwete Schwester nicht zu verlassen, waren seine Gesinnungen doch so bekannt, daß die Franzosen ihm den Aufstand des Landes und die Empörung des königlichen Fremdenregimentes zuschrieben, das aus Schweizern im spanischen Dienste bestand, die Joseph Treue geschworen hatten, sich darauf in Piedrahita empörten, und ihrer mehr als zweihundert nach Ciudad-Rodrigo desertirten. Somoza wurde vor den General-Gouverneur von Avila (den Vater des berühmten Dichters Victor Hugo) gebracht, der, als er ihn durch einen Bayonnetstich verwundet sah (denn er hatte wirklich Widerstand geleistet), sich begnügte, ihm sein Wort abzunehmen, daß er weder die Waffen ergreifen, noch sich aus der Provinz entfernen wolle, was er denn auch treu hielt; aber trotz dem war er während der ganzen französischen Invasionszeit vielfachen Verfolgungen, Verhaftungen und Bußen ausgesetzt. Melendez, der sein Lehrer gewesen war, und der Graf Cabarrus, ein Freund seines Vaters, gaben sich alle Mühe, ihn zu begünstigen. Er wurde zum Unter-

präfecten ernannt, nahm aber die Stelle nicht an, und der Minister Almenara sagte ihm: »Se. Majestät hat das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie in Zukunft ein ruhiger und den königlichen Verordnungen ergebener Unterthan sein werden.« Auch hatten ihn die Freunde gerufen, welche in Cadix waren, aber er verließ seinen kranken Bruder nicht, bis die constitutionelle Regierung in Madrid war; da machte er eine kurze Reise nach der Hauptstadt. Während der politischen Reaction von 1814 hatte er nichts zu leiden, bis ein an ihn gerichteter Brief des nach Paris ausgewanderten Archidiaconus von Avila, Cuesta, aufgefangen und dem Minister Lozano de Torres überbracht wurde. Sein Haus wurde überfallen, seine Papiere versiegelt und er selbst nach Madrid in das Gefängniß gebracht; indeß ergab sich aus der Untersuchung keine Complicität von Seiten Somoza's. Als 1820 die constitutionelle Regierung wieder eintrat, wurde er zum Jefe político von Avila ernannt, und obwohl er darauf verzichtete, wiederholte Se. Majestät den Befehl, daß er dieses Amt wenigstens bis zu der Verwirklichung der ersten Wahlen der Cortesdeputirten verwalten möge. Als diese nach sechs Monaten vollendet waren, bat er um Entlassung, und da diese nicht angenommen wurde, ging er selbst nach Madrid, und bewirkte, daß der Minister Arguelles endlich die Entlassung annahm. Bei dieser Gelegenheit überreichte ihm der Minister das Kreuz Carls III., das er aber nicht tragen mochte, weil ihn, wie er sagte, eine Decoration beschäme, die ihm von einem Minister gegeben sei, welcher selbst keine habe. — Als im J. 1823 die Constitution fiel, ward er von Piedrahita nach Avila in das öffentliche Gefängniß gebracht, einen Kerker, den

er, als Jefe político, hatte beſſer einrichten laſſen; indeß gab es bei ſeiner und ſeines Bruders Ankunft bereits ſo viele Gefangene darin, daß ſie nur in der Kohlenkammer des Gebäudes Platz finden konnten. Nach vier Monaten wurden ſie freigelaſſen; ſein Bruder war blind geworden, er ſelbſt hatte ſich ein ſchmerzliches Steinleiden zugezogen, und doch waren ſie unter den Befreiten, die den Klauen des Pfarrers Merino entgingen, noch nicht die Elendeſten. Einen andern militäriſchen Proceß machte ſpäterhin der General San Juan, von Badajoz, gegen ihn anhängig, allein ohne andern Erfolg, als den einer langwierigen Gefangenſchaft. Im J. 1834 ward er zum Procurator bei den Cortes für Avila, und 1836 zum Deputirten bei der conſtituirenden Verſammlung ernannt. Im J. 1838 konnte er nicht Senator werden, weil ihm die erforderlichen Einkünfte fehlten. Er blieb ſtets unverheirathet, aber nicht aus Weiberhaß. Stets lebte er mit ſeinem ältern Bruder Juan zuſammen, der 1829 ſtarb, und ſeitdem mit ſeiner Schweſter Maria Antonia, die (im J. 1840) 63 Jahre alt iſt. Er wohnt als Einwohner in Piedrahita, in demſelben Hauſe und Zimmer, in welchem er vor 58 Jahren geboren wurde, und hält dies für ein großes Glück, indem er darin zugleich den Beweis findet, daß die Revolutionen dieſes halben Jahrhunderts nicht ſo zerſtörend ſind, wie die anderer Zeiten. Er hat ziemlich viel in Proſa und Verſen geſchrieben, gedruckt ſind aber bloß ein Band Poeſien, Sevilla bei Joſé Nuñez 1832, ein anderer, Madrid bei Juan Calero 1834, und ein Supplement zu beiden bei demſelben Calero 1835. In Proſa erſchienen nur die Memorias de Piedrahita, ſeiner Nichte Doña Ra-

mona del Acebal y Arratia dedicirt und gedruckt 1837; sie wurden, wie die Carta sobre el duelo, gedruckt 1839, unter seine Freunde vertheilt.

Damit schließt diese höchst originelle und gewiß nicht lobrednerische Selbstbiographie. Als man ihm schrieb, ob in seinem Leben nicht einige gute Handlungen vorkämen, die ihm als Folie dienen könnten, erwiderte er, daß es dergleichen allerdings einige gäbe, die gingen ihn aber nicht an. Und doch weiß man, daß dieser edle Mann eine Capellanie, die er durch Erbschaft besaß, an einen armen Priester abtrat, der seine arme Mutter, die während seiner Kindheit in Somoza's Hause gedient hatte, ernähren mußte. Ein noch schönerer Zug ist der, daß er einem Manne, mit dem seine Familie schon von den Aeltern her in Todfeindschaft lebte, und den ein Guerillatrupp im J. 1808 in Piedrahita ermorden wollte, das Leben rettete und ihm in seinem Hause ein Asyl gewährte. Nach dem Tode seines Bruders vertheilte er das ihm zufallende freie Erbe unter seine Nichten, und sagte, da man ihm dies als eine Unklugheit vorwarf, das Verlangen nach größerm Reichthum komme ihm grade so vor, als wenn Jemand, der regulär gewachsen sei, fetter zu werden wünsche. Seit 1834, als er von den Kerkern und Verfolgungen befreit wurde, hat er nicht nur seinen Angebern und Verurtheilern verziehen, sondern sie auch noch protegirt, sowohl als Alcade, wie als einflußreicher Bürger von Piedrahita. Der rühmlichen Zueignungsschrift von Seiten Quintana's ist schon oben erwähnt worden.

Die genannten Memorias de Piedrahita enthalten Jugenderinnerungen des Verfassers, Bilder und Scenen aus seiner Geburtsstadt und aus seinem

eigenen Leben, in einem einfachen, aber überaus kräftigen Style, und die Schilderungen ſelbſt ſind äußerſt anſchaulich, voll Leben und Wahrheit. Seine Gedichte nähern ſich mehr dem reinen Claſſicismus, ſo die drei Sonette „A la primera violeta de la primavera.“ Wunderlieblich iſt ſeine idylliſche Erzählung (Cancion nennt er ſie): La Sed de Agua. Ines holt in einem irdenen Kruge Waſſer aus der Quelle, um es nach Hauſe zu bringen. Da bittet ſie unterwegs Liſardo um einen Schluck Waſſer.

Ella los ojos alzó,
Y mirando su semblante
Halagüeño y suplicante
Respondióle, »¿ por qué no ?«
Y con su mano graciosa
La punta del delantal
Pasaba por el brocal
Del cántaro vergonzosa.
»Escusado es tanto esmero
En limpiar el borde, Ines,
Dijo Lisardo, si no es
Que otro ha bebido primero ?«
Ella dijo: »en el vasar
Siempre por mi madre ha estado
Este cántaro guardado
Sin dajármelo estrenar.«
Bien lo conoció el mancebo
Cuando comenzó a beber,
Que es facil de conocer
Agua de cántaro nuevo.
Y como mientras bebia
A la zagala miraba,
Su boca se refrescaba
Pero su pecho se ardia.

Die Kleine warnt ihn, er tränke zu hitzig; aber er läßt nicht nach, und mit einem Male liegt der Krug zerbrochen da. Nun jammert ſie laut: —

»Mia madre bien me decia
Que el cántaro no espusiera,
Mas yo que tan frágil era
El cántaro, no creia.«
»¿ Quién habia de negar
Una sed de agua? ¿ ni quién
Pensara que el hacer bien
Tan caro suele costar?«

Aber Lisardo tröstet sie: — er habe es nicht absichtlich gethan, und so möge sie verzeihen, er wolle gern mit seiner Person die Scherben bezahlen.

»Dame la mano y da aquí
Los dos á tu casa iremos,
A tu màdre la diremos
Como el cántaro rompí.
Que yo de barro tan tierno
No la fuera ciertamente,
Mas, pues fué un dia á la fuente
No habia de ser eterno.«

Gleichfalls zu der classischen Schule wird Felix José Reinoso gerechnet, der im Jahre 1840 Mitglied des obersten Tribunals der Rota Española war. Nachdem er auf der Universität zu Sevilla, seiner Vaterstadt, zwölf Jahre lang die Kirchenwissenschaft studirt, gründete er, im Verein mit seinem nunmehr verstorbenen Freunde José Maria Roldan (von welchem sich einige Gedichte im vierten Bande von Quintana's Poesias selectas castellanas befinden), im Jahre 1793 eine Academie der humanistischen Wissenschaften, welche bis 1801 bestand, geschätzt wegen ihrer Werke und weil sie das Verdienst hatte, die Grundsätze des guten Geschmacks in der Literatur verbreitet zu haben, und zwar weit über die Gränzen der genannten Stadt hinaus, da ihre sämmtlichen Mitglieder in der Folge Lehrstühle

der verschiedenartigsten Branchen inne hatten. Sein zuerst J. 1804, alsdann im Tesoro de los poemas españoles abermals verbessert abgedrucktes werthvolles Gedicht La Inocencia perdida, wurde, wie auch andere seiner Werke, von dieser Akademie gekrönt.

Im J. 1801 ward er Pfarrer von Santa Cruz in Sevilla, und verwaltete dieses Amt bis 1811. Außer vielen wohlthätigen Einrichtungen, die er machte, der Anlage von Krankenhäusern, Armenanstalten ꝛc., gab er sein eignes Haus zu einer Anstalt für öffentliche und unentgeltliche Pockenimpfung her, und führte dadurch diese Neuerung, die in Sevilla durchaus nicht Eingang finden wollte, nicht nur in dieser Stadt, sondern auch in der ganzen Provinz ein.

Während der Hungersnoth im Frühjahr 1812, in Folge welcher viele Unglückliche mitten auf offener Gasse starben, legte er für beide Geschlechter Hospitäler an, in denen mehr als 700 Personen völlige Genesung fanden.

Die Sociedad económica in Sevilla übertrug ihm Ende 1815 durch Acclamation ihren Lehrstuhl der Humaniora, der einige Jahre unbesetzt gewesen war, und als Antrittsrede hielt er eine Vorlesung über den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die Berichtigung des Verstandes und die Veredlung der Leidenschaften, welche die Gesellschaft drucken ließ. Desgleichen rührt aus den fünf Jahren, während welcher er dieses Amt bekleidete, der Curso filosófico de literatura, den er zum größten Theile verfaßte.

Von Mitte 1820 bis gegen Ende 1823 bei der Provinzialdeputation von Cadix angestellt, veröffentlichte er eine Anzahl Schriften, die sich theils auf die ökonomische Lage der Provinz, theils auf die

Verwaltung derſelben, theils auf die Beförderung ihres Wohlſtandes bezogen. Von dieſen erſchienen im Druck, außer mehreren andern, einige Vorſchläge zur Anlage neuer Dörfer in ſeinem Diſtricte, ein Modelo de ordenanzas municipales, und ein Plan del censo de la provincia de Cadix, gegründet auf ein neues Syſtem, das in einer Einleitung entwickelt und durch eine Menge ſtatiſtiſchen Tabellen beſtätigt wird, die die Bevölkerung in ihrem geſammten phyſiſchen, politiſchen und religiöſen Verhältniſſen darſtellen.

Zu Anfange des Jahrs 1822 ward er, von Ferdinand VII. zum Haupt-Redacteur der Gaceta del gobierno ernannt, den er drei Jahre lang verſtand. Alsdann vertauſchte er dieſe Stelle mit der des Präſidenten einer Commiſſion zur Anfertigung einer Generalſtatiſtik des Königreichs, deren von ihm entworfene und geleitete Arbeiten anfangs unausgeführt liegen blieben. Späterhin ſcheint das Miniſterium die Abſicht gehabt zu haben, ſie zum Theil zu realiſiren, da es im J. 1837 eine Inſtruction erließ, die ſich, wenn auch den neuen Verhältniſſen accommodirt, doch auf denſelben Plan gründete.

Im Februar 1833 empfing er, nebſt zwei andern Männern von bekannter Erleuchtung, von dem Könige den Auftrag, alle Decrete, Erlaſſe, Formulare und Ritus der Huldigung der jetzigen Königin von Spanien, als Erbin des Thrones, vorzubereiten, zu welchem Zwecke er die Acten und Regiſter ſolcher Feierlichkeiten während eines Zeitraums von vier Jahrhunderten durchſah und prüfte. Im Anfange des folgenden Jahres ernannte ihn der König zum Mitgliede der Generalinſpection der Preſſe und des Buchhandels, deren Decan er zwei Jahre lang, bis zu

ihrer Aufhebung im J. 1838, war. Außerdem hat er mehrere andere königliche Aemter bekleidet und literärische Aufträge ausgeführt. Der verstorbene König ernannte ihn auch zum Decan der Metropolitankirche von Valencia und präsentirte ihn 1833 dem Papste zum Juez auditor des Tribunals de la Rota. Meinoso starb im J. 1842; er hat, außer seinem schönen Gedicht »die verlorne Unschuld,« und einigen lyrischen Dichtungen ersten Ranges, die jedoch noch nicht gesammelt erschienen sind, im J. 1816 ein Buch herausgegeben, das einen sehr hohen Rang in der spanischen Literatur dieses Jahrhunderts einnimmt, und bald nach seinem Erscheinen wiederholt aufgelegt wurde, nämlich ein Exámen de los delitos de infidelidad á la patria, imputados á los españoles bajo la dominacion francesa. Dieses Buch zeugte von hohem Muthe des Verfassers, denn es vertheidigte die besiegte Partei, die Afrancesados; darum verbot es auch die Inquisition, und die liberale Partei erklärte es gleich von vorn herein für unpatriotisch; ist es doch überall das Loos jedes Werkes, das Vernunft predigt, von den extremen Parteien verfolgt zu werden! Jedenfalls ist dies Buch eben so vortrefflich hinsichtlich des Geistes, der es eingab, als hinsichtlich der Reinheit und Eleganz des Styls. Wie er die Sache behandelt, wird der folgende kurze Auszug aus dem 20. Capitel: — »Ueber die Amnestie« deutlich machen. »Die in der Gesellschaft begangenen Verbrechen, sagt er, sind entweder gegen die Regierung, d. h. gegen die Verfassung oder das Staatsoberhaupt, oder aber sie sind gegen die Individuen, d. h. gegen das Eigenthum oder die Person der Mitglieder der Gesellschaft gerichtet: — die erstern sind politische, die letztern

bürgerliche Vergehen. Alle müssen durch die Gesetze gestraft, einige derselben jedoch können und müssen in besondern Fällen nach eben diesen Gesetzen oder nach ihrem Geiste verziehen werden. Strafen sind ein Mittel gegen die Uebel der Gesellschaft. Wenn aber die Strafen mehr Uebles als Gutes erzeugen, hören sie auf ein Heilmittel zu sein. — Die Vergebung politischer Verbrechen ist nach Revolten und Volksaufständen stets gerecht und zweckmäßig, erstlich weil in solchen Fällen der Zweck fehlt, welcher das Auferlegen der Strafe autorisirt. Politische Verbrechen haben meist viele Theilnehmer, sind immer durch besondere Umstände bedingt; und die Umstände sind es zumeist, wonach dieselben beurtheilt werden müssen, und jede Umwälzung führt so außerordentliche Umstände mit sich, daß es einestheils gar nicht möglich ist, alle diese Fälle in Gesetzen vorherzusehn, anderntheils aber auf eine ganz neue Ordnung der Dinge alte Gesetze nicht angewandt werden können. — Es kann ein Gesetz geben, daß gegen einen fremden Usurpator alle aufstehn und zu den Waffen greifen sollen. Aber das Gesetz hört auf, sobald der öffentliche Widerstand aufhört. Dann hängen die Einwohner von dem Usurpator ab, und sind für den Augenblick nicht dem legitimen Herrscher unterthan. Ueberdies begeht hier das ganze Volk, eine unzählbare Menge, das Verbrechen: — das ganze Spanien ohne Ausnahme gehorchte sechs Jahre lang der französischen Herrschaft. Die gerechteste Strafe aber verwandelt sich in Grausamkeit, wenn sie zugleich eine sehr große Anzahl von Personen betrifft. Sie bringt dem Staate nur Nachtheil. Ueberdies gehn die politischen Verbrechen nicht, wie die civilen, aus Schlechtigkeit hervor, sondern meist entweder aus Irrthum,

falschen Meinungen, oder aus wahrer Ueberzeugung und oft aus den edelsten Beweggründen, wie denn politische Verbrecher nicht selten grade die achtungswerthesten Menschen sind. Der Vf. geht nun auf spanische Verhältnisse speciell ein, und gründet sich besonders darauf, daß in der Politik Jemand wegen der nämlichen Handlung heute als Verbrecher, morgen als Heiland gilt, daß er heute verdammt und morgen vergöttert wird, und bedürfte dies noch irgend eines Beweises, so bot solche unser eignes deutsches Vaterland jüngst noch reichlich dar. Männer, die von einzelnen Regierungen oder von der Bundes-Untersuchungs-Commission wie gemeine Verbrecher behandelt, zum Theil zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt wurden, weil sie das Nämliche wollten, was jetzt ganz Deutschland aufregt, befanden sich bis vor Kurzem als Vertreter des deutschen Volkes in Frankfurt, um dem Vaterlande eine neue Verfassung zu geben; Männer, die in Gefängnissen schmachteten oder den deutschen Boden nicht betreten durften, wurden damals im Triumphe in dieselbe Stadt eingeführt, von welcher aus der Bannstrahl gegen sie geschleudert wurde.

Gründet sich Reinoso's Popularität hauptsächlich auf seine publicistischen Schriften, so kommen wir nun zu einem Schriftsteller, der durch seine Gedichte sich die allgemeinste Verehrung erwarb: — zu Juan Bautista Arriaza, geboren 1770 zu Madrid. Nachdem er seine erste Ausbildung in dem adligen Seminar daselbst empfangen, bezog er die Militairschule zu Segovia, trat von da in den königlichen Marinedienst und schlug späterhin die diplomatische Carrière ein. Er starb 1837 in Madrid.

Außer einigen politischen Pamphlets und Arti-

keln in Zeitschriften, deren Wichtigkeit, obwohl sie für den Augenblick nicht ohne Bedeutung waren, doch mit den Tagesfragen, durch die sie hervorgerufen wurden, wieder vorüberging, wie El Fanal de la opinion pública, De necesidad virtud, u. a., hat er nur lyrische Gedichte geschrieben, die jedoch so sehr geschätzt werden, daß sie bereits mehrere Auflagen erlebten, und zwar sind sie vielleicht die einzigen Gedichte eines neuern spanischen Dichters, welche bis zur fünften Auflage gelangten (Madrid, Imprenta nacional, 1822 bis 1826). Was ohne Zweifel am meisten zu dem großen Beifalle beitrug, welchen sich diese Gedichte erwarben, ist die außerordentliche Klarheit und Verständlichkeit derselben, die sich hier in einem Grade findet, wie bei keinem andern spanischen Dichter. Es ist, als hätte der größeste Theil der modernen spanischen Dichter sich vorgenommen nur für Gelehrte zu dichten, und daher darf es uns nicht wundern, wenn das Volk ihre Gedichte, die es nicht versteht, auch nicht zu schätzen weiß. Arriaza ist zugleich einer der wenigen Dichter, welche poetisch zu denken verstehen, obwohl man andrerseits auch zugestehn muß, daß aus seinen Gedichten mehr natürliche, als erworbene Anlagen, oder mit andern Worten, mehr Talent als Bildung, hervorleuchten. Von der Klarheit der Gedanken und den oft überraschenden Wendungen, die in seinen Gedichten sich finden, wird das nachfolgende Sonett ein Beispiel liefern, das sich, trotz der künstlichen Form, doch überaus leicht und anmuthig bewegt.

A Olimpia, cantando.

Guarda, Olimpia, esa boca seductora,
Que dulcemente canta y dulce rie,

Para aquel orgulloso que se engrie
De que ninguna gracia le enamora.

El ejemplo de un alma que te adora,
Por mas que de tus ojos se desvie,
Hará que el mas soberbio desconfie
De no rendirse á la fatal cantora.

Yo el suave olor que de tu labio parte,
Y aun el tacto evité de tus vestidos,
Y los ojos volví por no mirarte;
Pero al sonar tu voz en mis oidos,
Olimpia, yí que para no adorarte
Es menester quedarse sin sentidos.

Eins ſeiner ſchönſten größern Gedichte iſt ſeine Ode auf die Schlacht von Trafalgar, in welcher er die Partie der Beſiegten nimmt, und dies mit folgendem ſehr ſchönem Eingang einleitet: —

Cantar victorias mi ambicion seria;
Pero sabed que el dios de la armonía,
Dispensador de gloria,
El favor de fortuna en poco estima,
Y solo el valor ínclito sublima
Con inmortal memoria.

Ved aun brillando aquellus en su templo,
Que vieron las Termópilas, ejemplo
De varonil constancia;
Y los que sucumbieron, no domados,
Bajo los tristes muros abrasados
De la infeliz Numancia.

Hay á quien de la cuna alza el destino
Para llevarle siempre por camino
De dóciles laureles:
Las dichas van volando ante sus pasos,
Y en manos de ellas pienden los acasos
Sus espinas crueles.

Héroes, si ya no dioses, el inmenso
Vulgo los clama; mas en tanto incienso
Yo mi razon no ofusco;
Y de Belona en el dudoso empeño,
Donde muestra Fortuna airado el ceño,
Allá los héroes busco.

Das ganze Gedicht beſteht aus dreiunddreißig eben ſolcher Strophen, von denen ich noch die beiden letzten, die den Schluß bilden, hier anführe, um von dem Tone und der Würde, worin das Gedicht gehalten iſt, ein recht prägnantes Beiſpiel zu geben: —

Básteos, en tanto, el lúgubre tributo
De su muerte adalid, doblando el luto
Del Támesis umbrío;
Que si, llenos de honrosas cicatrices,
Se os ve, para ocasiones mas felices,
Reservar vuestro brio,

Sois cual leon, que en líbico desierto,
Con garra atroz, del cazador esperto
Rompió asechanza astuta,
Que no inglorioso, aunque sangriento y laso,
Temido sé, se vuelve paso á paso
A su arenosa gruta.

Wie wohlthuend ſolche Worte und ſolche Vergleiche, aus denen für die Beſiegten ſogar noch ein beſonderer Ruhm hervorging, auf die Gemüther dieſer Beſiegten und dadurch auf das ganze Volk, dem ſie angehörten, einwirken mußten, iſt leicht erklärlich, und daher mag es auch wohl kommen, daß dieſes Gedicht vorzugsweiſe populair geworden iſt, und darin kaum von einem andern Gedichte deſſelben Verfaſſers, dem »Abſchiede von Sylvia«, übertroffen wird. Dieſe genannte „Despedida de Silvia“ iſt

wirklich ein überaus schönes Gedicht, voll wahrer Empfindung, einfach, innig und aus dem Herzen hervorgegangen. Die Einfachheit tritt schon in dem Umstande hervor, daß der Dichter die Form der alten Redondilien wählte, die hier jedoch eine etwas künstlichere Reimverschlingung haben. Es sind Doppelstrophen von acht Zeilen, und der erste Vers reimt mit dem fünften, der zweite mit dem dritten, der vierte mit dem achten, der sechste mit dem siebenten. Und solcher Doppelstrophen umfaßt das Gedicht fünfundzwanzig. — Besonders interessant wird dasselbe durch die Lebhaftigkeit des Vortrags, welche darin herrscht, und durch die wirklich leidenschaftliche Trauer, in welcher der Dichter seine Geliebte bald seiner unauslöschlichen Liebe versichert, bald ihr die Kälte vorwirft, welche sie bei diesem Abschiede zeige, da sie doch nicht wisse, wie es ihm auf dem weiten Meere ergehn werde, und seine Befürchtung ausspricht, sie sei wohl deshalb so kalt, weil sie wisse, daß es ihr bei ihrer Schönheit und Lieblichkeit nicht an Anbetern fehlen werde; doch könne kein Anderer sie so innig lieben als er.

— — tendrás el consuelo,
Mientras que mi ausencia llores,
De encontrar mil amadores
Mas de tu gusto que yo:
Otro á quien dispense el cielo
La fortuna de agradarte;
Pero otro que sepa amarte
Como yo te amo, eso no.

Auch würde er Tag und Nacht an sie denken, und während er durch die Meere dahinfahre, würden seine Gedanken an den Orten weilen, die er in ihrer Gesellschaft besucht, während sie dagegen seiner nicht gedenken würde.

Al salir el sol brillante,
Al poner sus luces bellas,
Al nacer luna y estrellas
Estaré pensando en tí;
No me apartaré un instante
De esta idea encantadora;
Y tú entre tanto, traidora,
Ni aun te acordarás de mí.

A solas mi pensamiento,
Engolfado en esos mares,
Repasará los lugares
Donde contigo me ví:
Entonces mi sentimiento
Hará sensibles los bronces;
Tú, mas que ellos dura, entonces
Ni aun te acordarás de mí.

Bei weitem minder hat mich ein ebenfalls berühmt gewordenes größeres Gedicht „Las Artes," eine poetische Schilderung der Künste, namentlich der darstellenden Künste, angesprochen. Die Schuld mag an mir liegen; denn so wenig ich die großen Schönheiten verkenne, die unserm Dichter im Flusse der Begeisterung entströmen, hat es mir doch nie gelingen wollen, dieser ganzen Gattung der didactischen Gedichte, denn dazu gehört das vorliegende, Geschmack abzugewinnen, noch in ihnen wahrhaft poetische Kunstwerke zu sehen. Einzelne schöne Stellen, und wären ihrer noch so viele, machen noch kein schönes Gedicht, ja machen sogar noch nicht einmal ein Gedicht überhaupt, da das Wesen eines Gedichts nicht in einzelnen Schönheiten, sondern in der Schönheit des Ganzen besteht. Und so läßt denn auch hier das Ganze, trotz hoher poetischer Schönheiten im Einzelnen, kalt; man sieht das Gemachte, Gesuchte, gleich heraus, und die Reflexion

und das Auffinden der einzelnen Vergleichungspuncte zwiſchen den verſchiedenen Künſten erſcheint ſo abſichtlich, daß man durch dieſes Gedicht wohl belehrt werden, aber keine poetiſche Befriedigung dabei empfinden kann. Die Art und Weiſe, wie der Dichter ſeine Aufgabe behandelt hat, wird folgende Probe aus dem erſten Geſange zeigen:

»Mientras que la Pintura á mi memoria
Per nuvios y artesones repetia
O los amenos campos que amé un dia,
O los antiguos fastos de la historia,
La Arquitectura, audaz trastornadora
De la faz de la tierra, y del humano
Poder grandioso esfuerzo, me arrebata
Al par de la Pintura encantadora.
¿Y quien, sin ella, distinguir pudiera
De la caverna del leon mugiente,
De la morada del castor mañoso,
La habitacion del ser inteligente? — —.«

Man ſieht, daß der Dichter auch da, wo er lehrt, durch ſeine blühende Sprache hinzureißen weiß. Indeß hat, nach meinem Gefühle, dennoch das Lehrgedicht keine Berechtigung, unter die poetiſchen Kunſtwerke als ſolche gezählt zu werden, ſo ſchön und poetiſch es im Einzelnen gedacht ſein mag.

Ihm ſchließt ſich hinſichtlich der altclaſſiſchen Richtung der in mehrfacher Hinſicht bemerkenswerthe Juan Maria Maury an, mehrfach bemerkenswerth, einmal wegen der ſeltenen Eigenthümlichkeit, daß er als Dichter in zwei Sprachen, in der franzöſiſchen und ſpaniſchen, ſich ausgezeichnet hat, ſodann als einer der wenigen, welche die alte Epopöe wieder einzuführen ſuchten. In Málaga geboren, ſtudirte er in Frankreich, vollendete ſeine Ausbildung in England, beſuchte Italien, und hat Paris zu ſei-

nem Hauptwohnorte erwählt. Er ist Ritter des Ordens Carls III. und Ehrenmitglied der spanischen Akademie.

Von seinen Jugendgedichten ist so gut wie nichts veröffentlicht worden; das erste Werk, durch welches er Aufmerksamkeit erregte, war eine Epopöe: La Agresion Británica. Madrid, 1806, in welcher die Kritik der damaligen Zeit Geist, Phantasie und eine glänzende Versification fand.

In den Jahren 1826 und 1827 gab er in Paris sein französisches Werk: L'Espagne Poétique, heraus, eine Sammlung auserlesener castilianischer Gedichte, von ihm in französische Verse übersetzt, und mit erläuternden Abhandlungen und biographischen, historischen und literarischen Bemerkungen versehen. Die pariser periodische Presse nahm dieses Werk eines Fremden mit allgemeinem Beifall auf, sowohl wegen der Anordnung als Durchführung des Ganzen; und das gebildete Spanien zollte ihm nicht minder Anerkennung und Dank. — Schon in der Vorrede des eben genannten Buchs kündigte er ein Werk an, welches seitdem erschienen ist: „*Esvero y Almedora*," gleichfalls ein Epos, in zwölf Gesängen. Es ist durch und durch über Tasso's Leisten gemacht, wie schon folgendes Bruchstück aus dem fünften Gesange zeigen wird: —

Despues de nuevo errar vió fuegos claros,
Sobre escudos suspensos de cadenas.
Que de hospitalidad próvidos faros,
Coronaban pacíficas almenas.
Eran estos alcázares ya raros
Entonces, y hoy de ellos se sabe apenas,
Donde hasta acaso el público enemigo
Salvo podia hallar lícito abrigo.

Tuerce ácia allá. Los pasos han sentido
Allá, pues, sin que mucho se adelante,
Le encuentran los monteros, que han salido,
Cual suelen, á traer el caminante.
Foso ni torreon, como en Onsidó,
Ni puente vé que, entrado, se levante:
En este albergue guardarále el sueño
La reverencia que inspiró su dueño.
A una heredada huérfana obedece
Todo el pais: la del varon nombrado,
Cuya memoria y timbres encarece
El título: Filosofo soldado.
Valorbe que igualó, cual lo merece,
Al de la espada el hierro del arado;
Columna en guerra de la patria y trono;
Amparo en paz al súbdito colono . . . . .

und so fort in derselben umständlichen Weitschweifigkeit, so daß es auch wenig populär geworden ist; dasselbe gilt von mehreren andern seiner Gedichte, z. B. einer Uebersetzung des Dryden'schen Alexanderfestes im Versmaße des Originals, welche dagegen von Kennern, und mit Recht, als vorzüglich gelungen geschätzt wird. Hier als Probe der Anfang: —

Era el regio festin que en Persia esclava,
Por su conquista daba
El hijo de Filipo armipotente:
En su trono imperial, con ásio adorno,
Sus proceres en torno,
El héroe sobrehumano alza la frente.

Tais al lado él, lozana rosa,
Como, á sus núpcias, oriental esposa,
En flor de juventud esplenda hermosa.

Cópia feliz, feliz, feliz mil veces!
Solo el valor,
Solo el valor,
Solo, ó valor! á la beldad mereces etc.

Was ihm aber auf lange Zeit einen ehrenvollen Platz unter den populären spanischen Dichtern sichern wird, sind seine eignen Gedichte, namentlich diejenigen, welche sich der Einfachheit und Anmuth der alten lyrischen und historischen Romanzen nähern. Dahin gehört die Romanze: „La timidez," die Geschichte zweier Liebenden, die aus Blödigkeit ihre Liebe nicht zu äußern wagen, bis Amor selbst sich ins Mittel legt und den schüchternen Liebhaber durch einen Gesang zum Handeln treibt. Das liebliche Gedicht beginnt: —

A las márgenes alegres,
Que el Guadalquivir fecunda,
Y á donde ostenta pomposo
El orgullo de su cuna,
Vino Rosalva, sirena
De los mares que tributan
A España, entre perlas y oro,
Peregrinas hermosuras.
Mas festiva que las auras
Mas ligera que la espuma,
Hermosa como los cielos,
Gallarda como ninguna
Lisardo, jóven amable,
Sobresale entre la turba
De esclavos, que por Nosalva
Sufren de amor la coyunda.
Aventajado en ingenio,
Rico en bienes de fortuna,
Dichoso en fin, si supiera
Que audacias Amor indulta.

Die Hauptstelle, wodurch der Gott ihm Muth einflößt, lautet: —

»En pago de amores
»No temas enojos,
»Enjuga los ojos,

»Que el Dios que te hiere
»Mas culto no quiere.
»Que audacias y arrojos.«

Lisardo folgt dem Rathe, er eilt in der dunkeln Nacht Rosalven in den verschwiegenen Wald nach; aber die Nacht bleibt nicht dunkel, der Wald nicht verschwiegen, denn Venus leidet nicht, daß ihre Siege verborgen bleiben, und

Lo que celaron los ramos
Las cortezas lo divulgan,
Que en ellas dulces memorias
Con emblemas perpetuan.

Ich komme jetzt zu einem Schriftsteller, der bis in sein höchstes Alter hinauf, sowohl als Publicist wie als Dichter, in hoher Achtung bei dem Publicum stand, und als einer der Hauptvertreter der altklassischen Schule gelten kann. Tomas José Gonzalez Carvajal, geboren zu Sevilla am 21. December 1753, stammte aus einer, wenn nicht reichen, doch wohlhabenden Familie. In den Jahren 1773 und 74 studirte er auf der dortigen Universität Philosophie, und gab schon damals auffallende Beweise nicht bloß seines Talents, seines Geistes und seiner Thätigkeit, sondern auch von seiner besondern Vorliebe für die schönen Wissenschaften und die Literatur. Und nicht zufrieden mit seinen eignen Fortschritten, ließ er es sich angelegen sein, auch seine Mitschüler zu regem Studiren anzutreiben und sie von frivolen und unmoralischen Zerstreuungen abzuhalten. Im J. 1776 ward er Licentiat der Philosophie und bald darauf Magister artium. Im J. 1781 war er auf der genannten Universität bereits Professor der Moralphilosophie. Ebendaselbst

studirte er auch Theologie und Jurisprudenz; am 17. April 1784 ward er Baccalaureus der Rechte, am folgenden 4. Mai Licentiat und bald darauf Doctor der nämlichen Facultät. Im J. 1785 ging er an den Hof, um sich eine Toga in Amerika auszuwirken, ein Ziel, welches er durch eine sehr gepriesene juridische Abhandlung erreichte. — In dieser Zeit wurde er zum Mitgliede der juristischen Akademie, deren Arbeiten er mit regem Eifer förderte, und zum Mitgliede der madrider Sociedad de Amigos del pais ernannt, in welcher er, außer vielen andern Arbeiten, die Rede verfaßte, mit welcher diese gelehrte Gesellschaft Carl den IV. bei seiner Thronbesteigung beglückwünschte. — Mitglied der Academia latina in Madrid war er seit 1778. Den griechischen Cursus machte er in dem königlichen Institute von San Isidro in den Jahren 1787, 1788 und 1789 durch.

Am 2. März 1790 ward er Secretair in dem Ministerium für Indien, und am 7. October 1794 wirklicher spanischer Staatssecretair. In dieser Zeit verfaßte er mehrere äußerst gediegene, der Carrière, welcher er sich gewidmet hatte, angehörige Denkschriften.

Am 22. März 1795 ward er Intendant der Neuen Bevölkerungen der Sierra Morena und Andalusiens, und Oberintendant von Almuradiel in La Mancha. In diesem Amte veranlaßte er, trotz seiner durch das Klima von Carolina sehr angegriffenen Gesundheit, viele treffliche philanthropische und administrative Einrichtungen; namentlich stellte er einen äußerst genauen statistischen Census aller dieser Colonien auf, zu welchem Zwecke er dieselben besuchte und an Ort und Stelle persönlich die nöthigen

Anstalten leitete. Im J. 1798 kehrte er nach Madrid zurück, um von dem Erfolge dieser wichtigen Operation Bericht abzustatten und die Mittel zur besten Verwaltung dieser seiner Obhut anvertrauten Gebiete vorzuschlagen; indeß auf Bitten des damaligen Finanzministers Don Francisco Saavedra trat er seinen Posten als Intendant der Nuevas Publaciones an den bisherigen zweiten Secretair Don Bernabé Portillo ab.

Dieses Arrangement währte jedoch nur kurze Zeit; in demselben Jahre befiel den Saavedra eine schwere Krankheit, er trat aus dem Ministerium aus und der Tausch mit Portillo wurde aufgehoben. Carvajal begab sich, in Folge eines königlichen Decrets vom 24. Sept. »damit, wie es darin hieß, die unter seiner Leitung begonnenen Verbesserungen von demselben fortgeleitet und dadurch Glück und Wohlstand jener Colonien gesichert würden,« abermals nach Carolina, und gab sich nun völlig der Verbesserung der Lage dieser Colonien hin: er baute eine Menge verfallener Häuser wieder auf, beförderte Oel- und Weinbau, die den eigentlichen Reichthum jenes Landes ausmachen, und führte viele neue, wichtige Werke aus. Seine Regierung war so milde und gerecht, daß die Bewohner noch jetzt um ihn wie um einen Vater trauern sollen. — Aber seine Gesundheit konnte einem Klima, das seiner Natur gänzlich entgegen war, nicht widerstehen; er erhielt daher auf wiederholtes Ansuchen am 20. Aug. 1807 seine Entlassung, und beschloß, ruhig in Sevilla zu leben, als die Insurrection von 1808 ihn zu neuer Thätigkeit aufrief. Der erste Schritt, welchen er that, war der, daß er dem Vaterlande sein ganzes Vermögen zur Verfügung stellte. Als er am 1. Juli

zum Intendanten der Armee, welche in Bahlen triumphirte, ernannt war, organisirte er das administrative Departement, war bei jenem glorreichen Kampfe gegenwärtig, und als die siegreichen Truppen in Madrid einrückten, ward er der Intendant der Reservearmée, welche sich in Somosierra bildete. Ende 1808 überraschte ihn in Madrid der Einzug der Franzosen, und sein alter Freund Don José Cabarrus suchte ihn auf alle Weise zu bewegen, daß er dem aufgedrungenen Könige huldigte; aber weder die Ueberredungen der Freundschaft, noch die Furcht vor den Folgen, konnten ihn von seinem Vorsatze, sich der Sache seiner Nation zu weihen, abbringen; er entschloß sich daher zur Flucht, auf der er fortwährend mit den größten Gefahren zu kämpfen hatte, bis er im Januar 1809 Sevilla erreichte. — Im April desselben Jahrs ward er zum Intendanten der Armee des Centrums ernannt, im Juni zum Intendanten des Königreichs Mallorca, im April 1810 zum Intendanten des Königreichs Valencia, und im Januar 1811 Intendant der Armee und des Königreichs von Andalusien. Der Eifer, womit er diese wichtigen Aemter besorgte, bewirkten, daß er 1812 zum Präsidenten des Finanzcollegiums, und im J. 1813 zum Staatssecretair der Finanzen erwählt wurde. Aber die Neigung zu den Wissenschaften, welche sein vielbewegtes Leben nicht unterdrückt hatte, brachte ihn dahin, daß er um Entlassung aus diesem schwierigen Amte anhielt, und daß er zur Belohnung seiner Dienste die Leitung der Studien an dem Institute von San Isidro bekam: — am 24. Aug. ward er von seinem Ministerposten entlassen, und zwei Tage darauf zum Director jenes Institutes ernannt. — Im folgenden Jahre ward er verfolgt,

verhaftet und vor Gericht gestellt, weil er daselbst einen Lehrstuhl der Constitution errichtet hatte, und das Resultat war, daß er in Sevilla, wohin man ihn Ende 1815 escortirte, Stadtarrest bekam. Von da an, bis 1820, lebte er in der größten Zurückgezogenheit und widmete sich ausschließlich den Studien. Im J. 1820 ward er wiederum als Director eingesetzt, im September d. J. zum Mitgliede der Censurcommission, und am 1. Mai 1821 zum Staatsrathe ernannt. Im April desselben Jahres bekam er den Auftrag, die tesoreria general zu prüfen. Er verließ Madrid mit der Regierung von 1823, irrte dann umher, indem er häufig seinen Wohnplatz wechselte, bis es ihm 1827 gestattet war, wieder in Madrid zu leben, wo er sein Haus und seine Kinder hatte. — Im J. 1829 ward er mit der Recapitulation der Ordonnanzen des Kriegsministeriums beauftragt, im J. 1833 zum Minister des obersten Kriegsrathes, 1834 zum Mitgliede des königlichen Rathes von Spanien und Indien in der Abtheilung des Krieges, und in demselben Jahre zum Procer des Reiches ernannt, bei welcher Gelegenheit er das Großkreuz des Isabellenordens bekam.

Als Privatmann betrachtet, besaß Carvajal alle Tugenden eines Bürgers, Familienvaters und Literaten. Er lebte und starb arm, da er in seiner Laufbahn sein ohnehin nicht bedeutendes Erbe verzehrt hatte. Er wird als ein Muster guter Sitten, und als ein trefflicher Freund gerühmt. — Er hat viele Schriften, welche alle sein Talent und seine Kenntnisse beweisen, geschrieben und veröffentlicht, so in Bezug auf sein Amt eine geschätzte Anweisung für Kriegsintendanten im Felde, sodann Betrachtungen über die Militairverfassung, welche er als Mitglied

den im Sept. 1812 ernannten Commiſſion zur Organiſirung der Armee ſchrieb. Ihm gehört ferner die ſchon erwähnte Bewillkommnungsrede der ökonomiſchen Geſellſchaft für König Carl IV., ſodann ein Auszug aus dem ungedruckten Werke des Joſé Antonio del Barco: — Retrato natural y politico de la Bética antigua, welcher Auszug ſich im 2. Bande der Memorias de la Sociedad económica de Sevilla befindet; ferner die hiſtoriſche Lobrede auf Arias Montanus in den Memorias der k. Akademie der Geſchichte, eine wegen ihrer Gründlichkeit und ihres Styles äußerſt ſchätzenswerthe Arbeit. — Auch als Dichter that er ſich hervor; mehrere ſeiner Gedichte erſchienen in öffentlichen Blättern, der größeſte Theil aber ſoll ſich noch ungedruckt unter ſeinem Nachlaſſe befunden haben. Sie ſind ſanft und gefällig. Sein Hauptwerk jedoch, dem er einen großen Theil ſeines Lebens widmete, war die Ueberſetzung der poetiſchen Schriften der Bibel. Um die möglichſte Vollkommenheit zu erreichen, begann er im J. 1807, bereits 54 Jahre alt, das Studium der hebräiſchen Sprache, ohne irgend eine andere Hülfe, als einige Bücher, welche ihm in Sevilla ſein Freund Pedro Printo, Geiſtlicher an der dortigen Metropolitankirche lieh. Seine Vorliebe für dieſe Arbeit war ſo groß, daß er ihr jeden Augenblick widmete, welchen ihm ſeine Geſchäfte übrigließen, und ſein Eifer war ſo groß, daß er ſelbſt im Felde die Stunden des Marſches, auf welchem ihn ſtets ſein Sohn begleitete, zum Arbeiten benutzte, und dann bei der Ankunft im Quartiere jenem das, was er unterwegs im Gedächtniß ausgearbeitet hatte, dictirte. Auf dieſe Weiſe überſetzte er zwei Drittheile der Pſalmen, und die Ueberſetzung ſcheint mir ſo poetiſch und gelungen zu

ſein, daß ich nicht unterlaſſen mag, als Probe und zur Prüfung des Ganzen den 42. (im Originale iſt es der 40.) Pſalm mitzutheilen: —

Cual ciervo fatigado,
Que en raudales de fuente cristalina
Refrescarse desea,
Mi espíritu inflamado
Del deseo, Señor, de tu divina
Vision que lisonjea
Tanto mi triste suerte,
Sed tiene del Dios vivo, del Dios fuerte.
¡Oh! si llegara el dia
De verte cara á cara el alma mia!
El pan de la amargura
Mezclado comeré con triste llanto,
Mientras el enemigo
Dia y noche con dura
Crueldad me pregunta: »¿Y tu Dios santo?«
Cuando á solas conmigo
Renuevo la memoria
Del lugar admirable de tu gloria,
Y libre me contemplo
Acercarme y llegar al santo templo,
El alma desfallece
En la tierna efusion de su deseo;
La música sonora
Oir ya me parece,
Y que junto y alegre pueblo veo
Cantar á cada hora.
¿Porqué pues mi reposo
Turbas, corazon mio? Piadoso
Es Dios, en él confia;
Que yo espero te salve todavía.
Tal vez en tanto duelo,
La orilla del Jordan, la falda amena
De Hermon á mi memoria
Prestan algun consuelo.
Pero luego mudándose la escena,
Y en mi fatal historia

Revolviendo pesares,
Sumergido me veo en hondos mares:
Mi mal el cielo aumenta,
Y truena y llueve y crece la tormenta.
Al fin un dia espero
Ver de Dios la bondad, y en alabanza
Cantar en sosegada
Noche. Mas ahora quiero
En mi oracion con tierna confianza
Decirle: ¿porqué, amada
Dulzura de mi vida
Y mi amparo, tu amor así me olvida,
Y triste andar me deja
Cuando el fiero enemigo mas me aqueja?
Duéleme y me traspasa
Hasta los huesos el mortal quebranto,
De ver que al enemigo
Ni un dia se le pasa
Que decirme no venga: »¿Y tu Dios santo?«
Burlándose conmigo.
Mas ¿porqué mi reposo
Turbas, corazon mio? Piadoso
Es Dios, en él confia;
Que yo espero me salve todavía.

Wenn ich das obige Gedicht gelungen nenne, so will ich damit sagen, daß es hinsichtlich der frommen Zuversicht, so wie in Bezug auf Sinn und Innigkeit vollständig das Original reproducirt. Dagegen leidet dieses Gedicht, wie die meisten andern, an Breite, die theilweis durch den Zwang des Metrums und des Reimes herbeigeführt sein mag, aber darum nicht minder mißfällt. Gern erkenne ich an, daß die kräftige Kürze des Originals, zumal bei einer Versificirung, unerreichbar ist, allein die ziemlich häufigen Ausschmückungen und Verzierungen stehen oft gradezu müssig, und dienen nicht einmal dazu, dem Gedichte den Charakter einer Paraphrase zu geben, da sie zur

Erklärung des Sinnes wenig oder nichts beitragen, andrerseits aber das, was das Original mit prägnanter Kürze sagt und was sich mit Leichtigkeit eben so kurz im Verse hätte ausdrücken lassen, oft mit so vielen Worten sagt, daß ein schiefer Sinn herauskommt. So drückt der Dichter z. B. das einfache Wort »Gott« in Vers 10. des Originals folgendermaßen aus: — „amada dulzura de mi vida y mi amparo.“ Doch sind dergleichen Ausschweifungen nicht gar zu häufig; im Allgemeinen befleißigt sich der Dichter einer rühmlichen Präcision und Kürze, seine Sprache erhebt sich nicht selten zu einer imposanten Energie, und, so viel mir bekannt, haben wir in der deutschen Literatur der erwähnten Psalmenübersetzung nichts an die Seite zu stellen. — Leider ist mir von den eignen Productionen dieses Dichters nichts zu Gesichte gekommen. — In Bezug auf das Leben desselben füge ich noch hinzu, daß er sowohl Mitglied der Academia española, als der Academia de la Historia war. Im J. 1820 ward er von ersterer mit der Prüfung und Berichtigung der lateinischen Correspondenzen des Diccionario de la lengua castellana beauftragt, und von der letzten zum Censor der Academie ernannt. Um das Vaterland und die Literatur hoch verdient starb er, 82 Jahre alt, am 9. November 1834.

Schon bei diesem Schriftsteller zeigt sich die nur in Spanien vorkommende Erscheinung, daß er in einem allgemein verbreiteten Dichterrufe stand, ohne daß grade viel von ihm gedruckt worden wäre. Die meisten seiner Arbeiten circulirten, erst in kleinern, dann in immer ausgedehntern Kreisen, in bloßen Abschriften, und weiter unten werde ich Gelegenheit haben, noch mehrere andere Fälle anzuführen, Gallego, Ar-

jona und A., die gleichfalls allgemein als Dichter geſchätzt waren, während von dem erſtern ſehr wenig, von dem letztern gar nichts bei ſeinen Lebzeiten im Druck erſchien. Das nämliche gilt von dem nachfolgenden Don Alvaro Florez Eſtrada, geboren 1769 in La Pola de Somiedo in Aſturien, der zu Oviedo und dann zu Valladolid die Rechte ſtudirte. Im J. 1808 ward er von ſeiner Provinz zum Generalprocurator (welches der oberſte Beamte jener Provinz war und der alle drei Jahre neu gewählt wurde) ernannt. Als ſolcher war er in Spanien der erſte, welcher in demſelben Jahre Napoleon den Krieg erklärte. Er ſchrieb damals verſchiedene Werke, ſo die Introduccion á la historia de la guerra de la independencia, in einem Quartbande; das Exámen imparcial de las discusiones de la América con la metrópoli, y medios de su reconciliacion, ebenfalls ein Band in 4.; Paralelo del clero protestante y del clero católico, acht Bände in 4.; ſein Proyecto para la constitucion política de España und ſein Proyecto para una constitucion militar, welche beiden letztern Schriften die Regierung veranlaßt hatte; eine Representacion á Fernando VII. en el año de 1818, worin er demſelben freimüthig alle ſeine politiſchen Fehler vorhielt, ein Werk, das in faſt alle gebildeten Sprachen Europas überſetzt wurde. In Cadix ſchrieb er den Tribuno del pueblo español, während der ſechs erſten Monate des Jahres ſeiner Dauer (der ganze Jahrgang bildet zwei Bände in 4.), und ſeinen bekannten Curso de Economia política, ebenfalls zwei Bände in 4., ein Werk, welches bis jetzt ſchon in der fünften Auflage erſchienen iſt, vermehrt durch die Resolucion de la Cuestion social, einer Abhandlung über das rechte

Verhältniß zwiſchen Arbeit und Lohn. Auch wird ſein Werk über das öffentliche Recht, woran er 1840 bereits ſeit vier Jahren arbeitete, ſeitdem wahrſcheinlich im Druck erſchienen ſein. — Beſonderes Aufſehn erregte ſein genannter Curso de economia politica, und nicht bloß in Spanien, ſondern vorzüglich auch in Belgien, England und Frankreich. In letzterm Lande erſchien davon nicht nur 1833 eine Ueberſetzung unter dem Titel: Cours éclectique d'Économie politique, von Leon Galibert, dem Hauptredacteur der Revue Britanniques, ſondern es geſchieht dieſes Werkes auch in der 1837 in zwei Bänden erſchienenen Histoire de l'Économie politique von Adolphe Blanqui, Profeſſor der induſtriellen Oekonomie am Conservatoire des Arts und Director der Handelsſchule in Paris, eine ſo überaus rühmliche Erwähnung, daß der große Werth des genannten Buches dadurch außer Zweifel geſtellt wird. Blanqui ſchrieb ſeine Geſchichte mit Approbation der École de Paris, das heißt, der ausgezeichnetſten Gelehrten dieſer Hauptſtadt, zu dem Zwecke, die Verdienſte aller Nationalökonomen Europa's zu prüfen; ſeine Meinung iſt folglich als der Ausſpruch einer Anzahl intelligenter Perſonen zu betrachten, die um ſo weniger in den Verdacht der Parteilichkeit gerathen können, als ſie ſogar ihren Nationalruhm unberückſichtigt laſſen, um einem ſpaniſchen Werke den Vorzug vor dem des J. B. Say zu geben, welches letztere in dem nämlichen Werke »der Stolz und Ruhm Frankreichs« genannt wird. Das Urtheil, welches Blanqui fällt, nachdem er die ſämmtlichen europäiſchen Nationalökonomen die Revue paſſiren ließ, lautet folgendermaßen: — Der ökonomiſche Eklecticismus iſt auch in Spanien eingedrungen, in die-

ſes in abſtrakten Doctrinen altgewordene Land: — einer ſeiner achtungswürdigſten Proſcribirten, Florez Eſtrada, hat uns unter dem Titel Cours éclectique d'Économie politique eins der beſten Werke geliefert, welche ſeit Adam Smith erſchienen ſind. Die Methode des Herrn Florez Eſtrada hat einige Analogie mit der des berühmten ruſſiſchen Nationalökonomen Heinrich Storch. Er beginnt damit, daß er treu und gewiſſenhaft die Anſichten ſeiner Vorgänger prüft, und dieſe dann nach dem Grade ihres Werthes oder Unwerths annimmt oder verwirft. Auf dieſe Weiſe fügt er zu Malthus' Anſichten über die Population wahrhaft neue hinzu. Seine treffliche Entwickelung der Doctrinen Ricardo's in Bezug auf den Landertrag wird von einer Reihe ſcharfſinniger, genialer Analyſen begleitet, die als ganz neue Schöpfungen zu betrachten ſind. Kein Schriftſteller vor Florez Eſtrada hat das Steuerweſen ſo gründlich und mit ſolchem Tiefblick entwickelt; und obwohl der Verfaſſer ſein Augenmerk vorzüglich auf die in Spanien üblichen Steuern richtet, ſo werden doch die Staatsmänner aller übrigen Länder darin höchſt nützliche Fingerzeige und viel Belehrung finden. Er hat bis zur äußerſten Evidenz die Ungleichmäßigkeit und Ungerechtigkeit nachgewieſen, unter welcher gegenwärtig alle Nationen Europa's ſeufzen, ſo wie die Nothwendigkeit, darin raſchere und entſchiedenere Modificationen vorzunehmen. Er hat alle auf Banken, Papiergeld, und den Verkehr bezügliche Discuſſionen durch Bemerkungen und neue Doctrinen vervollſtändigt, indem er dieſe Fragen da aufnimmt, wo Adam Smith, Ricardo, J. B. Say und Sismondi ſtehen geblieben waren. Das obige Werk würde ein treffliches Buch für das Studium ſein, wenn nicht einige

Dunkelheiten die einfache, ernste Methode desselben beeinträchtigten. Trotz dieses geringen Mangels aber muß es als die nothwendige Vervollständigung aller bisher erschienenen betrachtet werden; Methodiker mit Say, Socialist mit Sismondi, Mathematiker mit Ricardo, Empiriker mit Adam Smith, ist Florez Estrada in vielen Ansichten von diesen großen Meistern unterschieden, und theilt ihre Vorzüge, ohne in ihre Fehler zu verfallen.

Als geborner Spanier mußte er natürlich vorzugsweise die Interessen seines Vaterlandes vor Augen haben, und aus dem Grunde hat er mit einer unglaublichen Genauigkeit die Mängel des ökonomischen Systems nachgewiesen, welches seit Carl V. in Spanien herrscht. Die Fragen in Bezug auf Zehnten, Erstgeburtsrecht, Majorate, sind in keinem andern Werke so vorzüglich erörtert, als in dem seinigen. In diesem muß man, besser noch als bei Jovellanos, die wahren Ursachen des Sinkens Spaniens und der Unglücksfälle studiren, welche diesem schönen Lande die schlechten ökonomischen Gesetze zuzogen, unter denen es nunmehr seit länger als drei Jahrhunderten schmachtet. Florez Estrada prüft dieselben aus so allgemeinen und erhabenen Gesichtspuncten, daß er in diese Kritik auch die Organisation der hauptsächlichsten Personen Europa's mit hineinzieht; und seine geistvollen Analysen in Bezug auf den Einfluß der Steuern auf die verschiedenen Zweige der Industrie werden für die Folge der nothwendige Punct sein, von welchem man ausgehen muß, um diejenigen Reformen zu machen, deren das Steuerwesen in seiner jetzigen Gestalt bedürftig ist. Das sind die gerechten Ansprüche des Verfassers auf den Dank der Nationalökonomen; und es ist sehr zu bedauern,

daß er nicht auch die eigentlich socialen Fragen erörtert hat, da niemand fähiger wäre, als er, sie mit der erforderlichen Klarheit darzustellen. Er gehört seiner Doctrin nach zu der englischen Schule, bekennt sich zu Malthus' Systeme, und seine Theorie des Landertrages ist die des Ricardo, aber vervollkommnet und mit geistreichen Lehren und Beispielen erläutert.

Je mehr es auffällt, daß von sämmtlichen Staatsökonomen, während sie fest auf der Nothwendigkeit der Achtung vor dem Eigenthum, als der unerläßlichen Bedingung der Civilisation und des Wohlstandes der Völker, bestehen, keiner daran denkt, den Ursprung dieses wichtigen Rechtes zu verfolgen, von desto größerm Interesse dürfte folgende Stelle aus der genannten Cuestion social unsers Verfassers sein, die eben den Ursprung des Eigenthumsrechtes behandelt, und die ich hier zugleich als eine Probe der Darstellungsart des Verfassers mittheile. »Nachdem die Publicisten, sagt er, eine Menge Bände über diese Materie geschrieben, haben sie es noch nicht einmal versucht, den Ursprung des Eigenthums zu entdecken. Die einen behaupten, dieses Recht verdanke sein Dasein dem Civilgesetz; es gäbe kein natürliches Eigenthum; hörten die positiven Gesetze auf, so würde damit zugleich alles Eigenthum aufgehoben. Andere dagegen versichern, das Eigenthumsrecht sei ein ausschließliches Werk der Natur; es stehe folglich höher, als jede menschliche Einrichtung, und die Civilgesetze seien bestimmt, nicht das Eigenthum zu schaffen, sondern es zu beschützen.

Beide Ansichten sind gleich ungenau und führen zu Irrthümern von dem ernstesten Belange. Es giebt ohne Zweifel ein Eigenthumsrecht, welches seine

Existenz dem Civilgesetze verdankt; und wieder ein anderes Eigenthumsrecht giebt es, welches über jeder menschlichen Einrichtung steht und ausschließlich aus dem Naturgesetze entspringt. Es bleibt also übrig, so genau geschiedene Rechte zu classificiren, um den verderblichen Consequenzen beider Meinungen vorzubeugen, die eben so ausschließlich, als leicht dem Mißverständnisse ausgesetzt sind.

Jedes Eigenthum, welches nicht der Ertrag der Arbeit dessen, der es besitzt, ist, verdankt seine Existenz einem Civilgesetze. In diese Kategorie gehören alle diejenigen Reichthümer, welche durch Verschreibung, Erbschaft, Schenkung oder irgend einen andern Contract übertragen werden, nach der Regel, welche die Gesetze der Gesellschaft bestimmen. Zu behaupten, solch ein Eigenthum rühre von einem Naturgesetze her, wäre absurd; und eben so ungereimt wäre die Behauptung, alle auf Erbfolge und Contracte bezüglichen Gesetze wären ungerecht oder doch überflüssig, was sie jedenfalls sein müßten, wenn das Eigenthumsrecht ausschließlich aus dem Naturgesetz emanirte, weil diesem kein positives Gesetz widersprechen könne.

Jedes Eigenthum dagegen, welches der Ertrag der Arbeit dessen ist, der es besitzt, verdankt seine Existenz dem Naturgesetze. Das Recht, über solch einen Besitz zu verfügen, ist folglich keineswegs ein Geschenk der Gesellschaft; es ist der Natur und den Bedürfnissen des Menschen inhärirend, weil dieser sich kein Eigenthum und folglich auch nicht seine Existenzmittel verschaffen kann, ohne von seinen physischen Kräften und intellectuellen Eigenschaften Gebrauch zu machen, und da diese ein Werk der Natur, nicht aber der Gesellschaft sind, so ist das,

was er vermittelst derselben erlangt, eben so ehrwürdig und natürlich, wie die Ursache, welche es hervorbringt. Verdankte man das Eigenthum einzig dem Naturgesetze, so könnte das Verbot des Raubens kein Naturgesetz sein; auch wäre es ja ein offenbarer Widerspruch, wollte man annehmen, das Eigenthum beruhe einzig auf dem positiven Gesetze, und zu gleicher Zeit behaupten, ein Angriff gegen das Eigenthum sei ein Attentat gegen das Naturgesetz. Aus einem ähnlichen Irrthume ließe sich auch ableiten, daß das Individuum die Frucht der Erdekraft eines Gesetzes der Gesellschaft genieße, nicht aber, weil dasselbe den Acker cultivirt und die Frucht gesäet habe; ferner, daß der Gesetzgeber anordnen könne, ein anderes Individuum solle sich dieser Frucht bemächtigen. Das Recht dieser Art Eigenthums steht über dem Willen und der Laune des Gesetzgebers. Und so lange man über eine so wichtige Wahrheit im Zweifel ist, kann man behaupten, daß in der Praxis gar kein Eigenthumsrecht existire, weil es des Schutzes und der Achtung entbehrt, die man ihm schuldig ist. Ohne die Anerkennung dieser Grundwahrheit, quis custodiet custodes? welche Garantien hätte ein so heiliges Recht, und welch ein Vortheil wäre es, in Gesellschaft zu leben? Nie gab es ein wildes Volk, das nicht den Unterschied zwischen Mein und Dein gefühlt hätte; und dieses universale Gefühl des menschlichen Geschlechts ist ein Beweis mehr, daß dieses Recht existirt und anerkannt ist, ohne eines vorhergehenden geschriebenen Gesetzes zu bedürfen.

Das Eigenthum, welches aus einem positiven Gesetze entspringt, verdient die größeste Achtung, weil davon das Wohlbefinden der Affolirten abhängt.

Das Recht aber, welches aus dem Naturgesetze entspringt, ist heilig und unantastbar, da es wesentlich mit unserer Existenz zusammenhängt. Die Verletzung des erstern erschüttert die Grundlagen der Gesellschaft, die Verletzung des zweiten aber zerstört sie gänzlich.

Von dem eben festgestellten Grundsatze lassen sich zwei andere Wahrheiten von der höchsten Wichtigkeit ableiten, erstlich: — es giebt kein Eigenthum, welches nicht ursprünglich dem Fleiße des Menschen seine Entstehung verdankte, und zweitens das Eigenthumsrecht ist dasjenige, was der Mensch am meisten schätzt und bedarf, weil unsre Selbsterhaltung wesentlich mit ihm zusammenhängt; die Hauptaufgabe einer Gesellschaft kann daher keine andere sein, als die Beschützung des Eigenthums. In der That, wenn wir das ursprüngliche Motiv jedes einzelnen der unzählbaren Gesetze, welche man in jedem civilisirten Lande kennt, analysirt, so finden wir, daß es kein einziges giebt, welches nicht näher oder entfernter den Zweck hätte, einem so köstlichen und nothwendigen Rechte Achtung zu verschaffen. Es giebt nichts, was auf den Menschen einen tiefern und bleibendern Eindruck machte, als dasjenige, was in irgend einer Weise auf die Mittel, die Bedürfnisse seiner Existenz zu befriedigen, influirt. Daher alle seine Zwiste, seine Kämpfe und seine Bündnisse; daher alle peinlichen und bürgerlichen Gesetze; daher endlich alle bekannten Institutionen, daher alle Handlungen des Menschen, so wohl die rühmlichsten, als die strafbarsten. — Man hält ihn in Spanien für einen guten Dichter; doch sind meines Wissens niemals Gedichte von ihm im Druck erschienen.

Ein sehr berühmter spanischer Schriftsteller, der aber den größesten Theil seines Lebens fern von der

Heimath zubrachte, seine literarische Ausbildung also sich im Auslande erwarb, dennoch aber seiner ganzen Richtung nach Anhänger der altspanischen Literatur blieb, ist José Joaquin Mora, der Sohn eines Advocaten, geboren 1783 zu Cadix. Als das Einrücken der Franzosen seinen Studien ein Ende machte, trat er als Freiwilliger in das Dragonerregiment Pavia und brachte es bis zum Officier. Im März 1809 gefangen genommen, wurde er nach Frankreich gebracht, wo er, seinen Studien sich widmend, sechs Jahre lang blieb. Mit dem Frieden kehrte er nach Spanien zurück, ward in Madrid Advocat, und gab hier zu gleicher Zeit die Crónica Científica y Literaria heraus; und als diese Zeitschrift sich im J. 1820 in den Constitucional verwandelte, stand er diesem ebenfalls zwei Jahre lang als Redacteur en chef vor. Im J. 1823 emigrirte er nach London, und gab hier im Laufe von zwei Jahren, unter den Auspicien des Buchhändlers Ackermann, eine ganze Reihe Schriften heraus: — Elementarkatechismen der Hauptzweige des menschlichen Wissens, die vier ersten Jahrgänge des Taschenbuchs No me olvides, den Correo de Londres, das Museo Científico y Literario, Cuadros de la Historia de los Arabes, Cartas sobre la Educacion del bello sexo, Meditaciones poéticas, Uebersetzungen von Scotts Talisman und Ivanhoe, und andere minder bedeutende Schriften. Im J. 1826 ging er nach Buenos Aires, in Folge einer Einladung des berühmten Rivadavia, dessen Administration er in der Crónica política y literaria vertrat. Nach dem Sturze dieser Regierung bot sich ihm in Chile die Stelle eines Oberbeamten in dem Secretariat der äußern Angelegenheiten dar. Er folgte diesem Rufe, gründete und leitete, neben seinen

Amtsgeschäften, viele Jahre hindurch ein grosses Erziehungsinstitut, das Liceo de Chile, und gab im Verein mit José Passaman den Mercurio Chileno, eine rein wissenschaftliche Monatsschrift, heraus.

Als eine politische Revolution ihn aus diesem Lande vertrieb, ging er nach Lima, lehrte hier Philosophie und Jurisprudenz, gab Lehrbücher dieser Wissenschaft heraus und strebte vorzüglich dahin, dem Studium der eklektischen Philosophie Eingang zu verschaffen. Im J. 1834 ward er von dem General Santa Cruz, dem Präsidenten der Republik, der ihn zu seinem Geheimsecretair ernannte, nach Bolivia berufen. Späterhin ging er als Generalconsul der Peru-Bolivianischen Conföderation nach London, wo er um 1840 einen Band Poesien „Leyendas Españoles" herausgab, die ein überaus schätzbares Werk sein sollen. Ich kenne nur ein Bruchstück daraus, eine Escena de los tiempos feudales, die am 4. Mai 1838 von ihm vollendet wurde. Sie enthält eine so lebensvolle Schilderung aller damaligen Verhältnisse, daß man die ganze Zeit vor Augen zu sehen glaubt, und ein so klares Bild von derselben gewinnt, wie durch eine, auch noch so gründliche, bloß historische Beschreibung wohl schwerlich erlangt werden kann.

Ein prächtiges satirisches Gedicht Mora's möchte ich hier mittheilen, El Rey que rabió, welches lehren soll, wie die Könige, selbst bei dem besten Willen, aus Schwäche oder Unverstand zu den verkehrtesten Mitteln greifen, und so mehr Unheil als Nutzen stiften.

El rey que rabió fué un hombre
Torpemente calumniado;
Yo quiero lavar su nombre,

Del borron que le han echado,
De sus prendas convencido.
Hoy quiero escribir su historia,
Para sacar del olvido
Su memoria.

Como en su reino los jueces
Eran la pura ignorancia,
El emprendió hacer las veces
De juez de primera instancia;
Mas vió de los pedimentos
La jerga tan revesada,
Que no dió en sus juzgamientos
Palotada.

Para reprimir el lujo
Dió en una manía rara:
Hizo vida de cartujo,
Con pan seco y agua clara;
Y en tanto sus marmitones,
Riéndose de su hazaña,
Vivian de pastelones,
Y Champaña.

Contra ilícitos amores,
Dió una severa ordenanza,
Y en amantes seductores
Ejerció fiera venganza.
Mas sufrió el horible ultraje
De que su augusta consorte
Se enamorase de un paje
De la corte.

Quiso proteger las ciencias,
Objeto de sus conatos,
Pagó raras esperiencias,
Enriqueció á literatos,
Y viendo de estas labores
Los productos lisonjeros,
Se metieron á escritores
Los barberos.

Dijo á cierto sabio: »Amigo,
Pues tus ideas son grandes,
Solo tus consejos sigo;
Siempre haré lo que me mandes.«
Y en pago de este cariño,
Tanto el sabio se desvela,
Que le trató como á niño
De la escuela.

Fué por fin tan bondadoso,
Tan indulgente y humano,
Que el pueblo se alzó furioso
Y gritó: »Muera el tirano!«
»¡ Y qué!« clamó, »¿ este destino
Se da á mi conducta sabia?«
Por esto le dió al mezquino
Mal de rabia.

Ueberhaupt ist in seinen satirischen Gedichten viel Treffendes, namentlich in den kleinen epigrammatischen Gedichten, die er Frioleras nennt, und von denen hier ein Paar folgen mögen.

Gil tras huracan furioso
Llegó á regiones lejanas,
Y vagó muchas semanas,
Por un desierto espantoso,
Al fin divisó un aborcado
Y exclamó con gran consuelo:
Ya llegué, gracias al cielo,
A un pueblo civilizado.

oder das auf Don Carlos: —

De enemigo de las luces
Acusa el vulgo imprudente,
Al monarca prepotente
De bascos y de andaluces.
Miente la fama embustera;
No hay tal cosa: yo lo digo.
¿ Es de luces enemigo
Quien gusta tanto de hogueras?

Seine lyrischen Gedichte haben auch fast alle einen heitern Anstrich; so seine Oda Andaluza, ein andalusisches Lied, in welchem ein andalusischer Bettler sein glückseliges Dasein preist (gedichtet am 1. Februar 1839); sein in dem Taschenbuche No me olvides abgedrucktes Gedicht: A la flor llamada en ingles „Forget me not," und das am 10. Nov. 1838 geschriebene heitere Lied „A la neblina," worin der Dichter den Nebel preist, daß er ihn mit keiner Sorge quäle, mit keinen schwarzen Visionen belästige, sondern ihm gestatte, liebe Bilder sich in die Erinnerung zurückzurufen. Solche lieblichen, an Garcilaso und Villegas erinnernden Gedichte zu lesen ist wirklich ein Genuß.

Als Satyrendichterin, wie überhaupt ihrer Poesien wegen recht beachtenswerth, ist Vicenta Maturana, am 6. Juli 1793 in Cadiz geboren. Ihres schönen Tanzens wegen nannte man sie in Sevilla, wohin ihre Aeltern 1807 zogen, die Terpsicoris del Betis. Nachdem ihr Vater im Unabhängigkeitskriege gefallen war, und 6 Monate darauf auch ihre Mutter starb, stand sie hülflos und verlassen da, bis eine kleine Pension sie dem drückendsten Mangel entriß. Im J. 1816 ward sie Kammerdame der Königin, verheirathete sich aber 1820 mit dem Oberst Gutierrez Perez Galvez, Beamten des Kriegsministeriums, der 1838 in Perigueux starb.

Ihr erstes poetisches Werk, das 1825 im Druck erschien, jedoch ohne ihren Namen, war der Roman Teodoro ó el Huérfano agradecido; im J. 1829 gab sie eine kleine Sammlung Gedichte heraus, und zwar in Folge einer merkwürdigen Veranlassung. Die Königin Marie Josephe Amalia machte selbst Verse; um der Donna Vicenta ihre Ungnade zuzu-

ziehn, sprengte eine Hofintrigue aus, diese schriebe die Verse der Königin. Sie gab daher ihre Gedichte in Druck, um diese Cabale zu vernichten. — In demselben Jahre gab sie eine Novelle: — Sofia y Enrique, und im J. 1838 den in Prosa abgefaßten „Himno á la Luna" heraus. Dieser Hymnus ist wirklich ein ganz eignes poetisches Erzeugniß. Dem guten Monde werden darin so viele Schmeicheleien gesagt, es wird ihm so viel Rühmliches aufgebürdet, daß er gewiß beschämt erröthen würde, wenn es in seiner Macht stände. Daß er der Tröster der Bedrängten und Traurigen, der stille Zeuge der Liebenden und Liebesschwüre ist, und dergleichen, versteht sich von selbst; aber das, was ihm die Dichterin hinsichtlich der ihm erwiesenen göttlichen Verehrung nachsagt, ist denn doch jedenfalls übertrieben, und die Behauptung, daß die Nachtigal, ese Orfeo de los bosques, ihre Gesänge hauptsächlich dem Monde weihe, ist eine poetische Licenz; die Nachtigal singt eben so wohl in stockfinstrer Nacht.

Bei alle dem spricht aus den Schöpfungen dieser Dichterin etwas Gemüthvolles, etwas Anspruchloses, so daß man ihren Gedanken und Empfindungen gern folgt. Ein elegisches Gedicht, „la Desesperacion" drückt eine wirklich trübe Schwermuth, ein Gefühl des Verlassenseins aus: —

— Soy cual barquilla espuesta á los rigores
Del irritado mar, cuando le agita
El soplo de los vientos bramadores,
Y al abismo, veloz me precipita
El encono cruel con que la suerte
Tiene mi ruina y perdicion escrita.
Que no hay constancia que dolor tan fuerte
Resistir pueda, y toda mi esperanza

Se cifran en el sepulcro y en la muerte,
Que allí el imperio del dolor no alcanza.

In einem Sonette „El Ruego“ verlangt sie von ihrem Liebhaber, er solle, wenn er sich, den Soldaten voran, blind in den Kampf stürzen wolle, den Blick nach Westen gewendet seinen Muth bezähmen und an seine abwesende Delina denken. — Auch in den wirklich guten Satiren der Verfasserin herrscht, bei allem Scharfblick zur Auffindung des Verkehrten, das Gemüthliche vor. Die folgenden Bruchstücke — Anfang und Ende der Satire „la Murmuracion“ — werden einen Begriff von der Art und Weise geben, wie die Dichterin den Gegenstand behandelt: —

¿ Porqué, condenas el sistema mio,
Y que un rincon ocupe silenciosa?
Déjame, si del trato me desvío;
Yo no quiero la plaza de chistosa,
Ni destrozar con sátira maldita,
Otra mas estimada ó mas hermosa.
Y, ¿ como sostenerse una visita,
Sin hablar del cortejo de fulana,
O de un desliz que la opinion marchita?
¿ Como ver el vestido de zutana,
Sin añadir, le cuesta á su marido,
Dinero no, sí cosa mas liviana?
— — — — — — —
La sociedad entonces, brillaría
Sin temblarse al entrar en una sala,
Mas que al tomarse una batería:
Pero haciéndose chiste, gracia y gala,
De empezar por el gorro y el vestido,
Y acabar por la fama buena ó mala,
Del trato y sociedades me despido.

Die Dichterin lebt in einem fremden Lande (Frankreich) mit zahlreicher Familie in einer traurigen Lage.

Was speciell das Drama betrifft, so findet

die spanische alt-classische Schule im Drama in Spanien ihren Hauptvertreter in dem populärsten und fruchtbarsten aller spanischen Bühnendichter der Jetztzeit, Manuel Breton de los Herreros. Er wurde im December 1800 zu Quel in der Provinz Logroño geboren, besuchte die Schule in Madrid, und diente von 1814 bis 1822 als Freiwilliger in der Armee. Alsdann wurde er im Finanzfache angestellt, und als er zum Secretair der Intendanz von Játiva und darauf der von Valencia ernannt war, diente er auf der Tribüne und mit den Waffen in der Hand der Sache der Freiheit bis zum Aeußersten. Nach der Wiedereinsetzung der absoluten Regierung zog er sich in seine Familie zurück, und widmete sich ganz der Poesie, vorzüglich der dramatischen.

Im J. 1824 erschien sein erstes dramatisches Stück auf der Bühne, die dreiactige Komödie: A la vejez, viruelas, das er bereits im 17. Jahre geschrieben, und dessen überaus günstiger Erfolg ihn veranlaßte, sich fast ganz der dramatischen Poesie zu widmen, und er that dies mit einer Ausdauer, und besonders mit einer Fruchtbarkeit, die an das Wunderbare streift. Er wird gegenwärtig wohl bereits an 200 Bühnenstücke geschrieben haben (im J. 1840 waren es 130), theils Originale, theils Umarbeitungen alter Komödien, theils mehr oder weniger freie Uebersetzungen aus dem Italienischen und Französischen. Unter den letztern wird besonders seine Bearbeitung der »Söhne Eduards im Tower« von Casimir Delavigne gerühmt.

Im J. 1831 gab er einen Band Poesien heraus, und zu verschiedenen Zeiten seine hübschen Satiren: „contra el Furor filarmónico," „contra los

hombres en defensa de las mugeres," „contra los vicios introducidos en la declamacion teatral," „El Carnaval," „contra la mania de escribir para el público" und „contra la hipocresía" heraus, die als kleine, aus wenigen Blättern bestehende Broschüren in Madrid erschienen. Ueberdies schrieb er eine unzählbare Menge Artikel für verschiedene Zeitschriften, wovon namentlich eine Serie „letrillas politicas" in der Abeja sehr gefielen. — Breton ist gegenwärtig Bibliothekar an der Nationalbibliothek zu Madrid, und Ehrenmitglied der Spanischen Akademie.

Man hat ihn häufig den modernen Lope de Vega genannt, aber sicherlich nur wegen seiner freilich der des Lope bei weitem nicht gleichkommenden Fruchtbarkeit und wegen des leichten Flusses seiner sich überaus natürlich fügenden Verse. Ein anderer Grund ist zu dieser Benennung nicht vorhanden; denn abgesehen davon, daß das eigentlich moderne Element ihm gänzlich abgeht, daß er also hinter seiner Zeit zurückgeblieben ist, während Lope de Vega in der seinigen mitten darin stand, unterscheidet er sich auch dadurch von dem eben genannten alten Dichter, daß ihm die Genialität seines Vorgängers fehlt, daß er allerdings ein Talent, und ein solches erster Größe, aber im Grunde doch nichts anders, als ein Nachahmer seines Vorbildes Lope ist.

Daß Lope eine große Menge Stücke hinterlassen, die sich kaum bis zum Range der Mittelmäßigkeit erheben, stellen selbst seine größesten Bewunderer nicht in Abrede; dagegen spricht sein Genius in andern auf eine herrliche Weise; neue Gedanken fahren wie ein Blitzstrahl hernieder, großartige Anschauungen leuchten hervor, und viele seiner dramatischen Arbei-

ten würden wahre Meisterwerke sein, wenn die Eilfertigkeit, mit welcher er schrieb und, da er vielfach auf Bestellung für die Bühnen arbeitete, schreiben mußte, ihn nicht an der ruhigen Sammlung gehindert hätten, die es allein möglich macht, einem Kunstwerke seine Vollendung zu geben.

Von diesem genialen Feuer findet sich bei Breton keine Spur; es fehlt ihm ferner an Originalität und Ideenreichthum. Seine Stücke sind wie über Einen Leisten geschlagen, keins derselben hat ein bestimmtes Colorit, eine unterscheidende Localfärbung; die darin auftretenden Personen können mit ihren allgemeinen Reflexionen jeder beliebigen Zeit angehören, und man braucht in denjenigen seiner Stücke, welche in der Gegenwart spielen, nur die Jahrzahl zu ändern, um Handlung und Personen jeder andern Zeit zuzueignen. Der Dichter soll über den Bewegungen seiner Zeit stehen, aber nicht hinter ihr; auch an den Begabtesten hat sie heilige Ansprüche, und selbst der größeste Dichter kann und darf seine Zeit nicht ignoriren; er schreite ihr voran, zeige ihr den Weg, aber lasse sie nicht unbeachtet liegen. — Liest man Breton's Bühnenstücke, so kommt es Einem kaum glaublich vor, daß sie von einem Spanier herrühren; Sprache und das eigenthümliche Romanzenversmaß abgerechnet, könnten sie eben so wohl von jedem andern Volke herrühren. Ganz allgemeine — und zwar sehr viele — Reflexionen, flache Charaktere, wie man sie in jedem Volke zu Dutzenden auf der Straße umhergehn sieht, eine meist unbedeutende Handlung, dabei Alles fast nur skizzirt, keine Spur einer höhern leitenden Idee, eines wahrhaft poetischen Feuers, das sind die großen Mängel, an denen Breton's Bühnenstücke leiden, und welche verhindern,

daß man ihnen einen höhern Rang, als den der Mittelmäßigkeit, einräumen darf.

Wie ist es nun zu erklären, daß seine dramatischen Arbeiten, trotz dieser großen Mängel, von Anfang an einen so außerordentlichen Beifall fanden und noch heutiges Tages in Spanien die beliebtesten sind? Der erste und hauptsächlichste Grund ist der, daß seine Stücke wirklich interessant sind, daß sie die Aufmerksamkeit des Zuschauers fesseln und ihm ein Vergnügen gewähren, dem er sich hingeben kann, ohne auch nur im Geringsten seinen Geist anstrengen zu müssen. Er sieht eine allerdings gewöhnliche, aber doch anziehende Handlung vor seinen Augen vorgehen, deren allmäliger, aber meist rascher, Entwicklung er ohne Mühe folgen kann, die ihn die Leiden des Vaterlandes auf einen Augenblick vergessen läßt oder ihn auf eine Stunde von der Langeweile befreit, ohne von ihm eine andere geistige Theilnahme zu verlangen, als daß er zuhört. Breton de los Herreros ist der spanische Kotzebue, in allen seinen Fehlern und Vorzügen: — dieselbe Bedeutungslosigkeit der Handlung, dieselbe Flachheit oder Uebertreibung der Charaktere, derselbe Mangel an Poesie, aber auch dasselbe Talent, selbst der einfachsten Handlung, und wäre es eine bloße Anekdote, eine interessante, die Aufmerksamkeit spannende Einkleidung zu geben, dieselbe Gewandtheit in der richtigen Anordnung der Scenen. Um gerecht zu sein, muß man aber zugestehn, daß seine Sprache bei Weitem edler ist, als die Kotzebue's, und daß er vor diesem überdies seine schönen, leichten, im reinsten Flusse ungezwungen dahinströmenden Verse voraus hat. Wer sich nun erinnert, wie es eine Zeit gab, in welcher das Repertoire der deutschen Bühnen fast ganz mit

Kotzebue'schen Stücken gefüllt war, wer sich erinnert, wie beliebt sie waren und daß sie sich theilweis noch immer auf dem Repertoire erhalten, wird es leicht begreiflich finden, daß Stücke, die viele und nicht unbedeutende Vorzüge vor jenen voraus haben, einen eben so großen Beifall finden und sich eben so lange in der Gunst des Publicums erhalten können.

Breton's sämmtliche Stücke sind in Versen geschrieben, vielleicht weil ihm dieselben so überaus leicht fließen, leichter vielleicht als eine gediegene Prosa, und weil mancher unbedeutende Gedanke im Gewande des Verses einen Anstrich bekommt, als ob hinter ihm wirklich etwas verborgen läge. In einer am 15. Juni 1837 in der Spanischen Akademie vorgetragenen Rede entwickelt er jedoch die Gründe, weshalb er die versificirte Diction für das Drama, und besonders für das Lustspiel, als nothwendig erkennt. Zuerst, weil die Stücke der alten Griechen und Römer, und die ersten dramatischen Versuche der Dichter im Mittelalter in Versen geschrieben wären; selbst Cervantes, obwohl besserer Prosaist als Versificator, habe es für nöthig erachtet, seine dramatischen Productionen in das Gewand des Verses zu kleiden, und so alle spanischen Dichter mit wenigen Ausnahmen. — Den Einwurf, die Bühne sei eine Nachahmung des Lebens, und im gewöhnlichen Leben spreche man nicht in Versen, widerlegt er damit, daß die theatralische Wahrheit, wie alles Menschliche, ihre Grenzen habe; Niemandem fiele es ein, das Leben in seiner ganzen Nacktheit unmittelbar auf die Bühne zu stellen, Talent und Geschmack fänden Mittel, selbst die Wahrheit zu verschönern, ohne sie zu entstellen, und schon Herkommen und Anstand forderten dieses. Selbst die Prosa in einer Komödie

sei eine künstliche, und keineswegs dieselbe, welche Jemand in seinem Hause, in seiner Werkstatt, unter seinen Angehörigen und Freunden rede, sie müsse correcter und edler sein; überhaupt habe die scenische Nachahmung vieles Andere, was der Wahrheit widerstreite: — Decorationen, Zwischenacte, Monologe ꝛc. Müsse man also ohnehin auf eine vollkommene Nachahmung verzichten, mache der Zuschauer ohnehin schon dem Dichter stillschweigend gewisse Concessionen zu Gunsten des Vergnügens, welches er ihm verheißt: — werde er ihm alsdann dasjenige versagen, was geeignet sei, dieses Vergnügen noch zu steigern? Ertrage ein Spanier, daß z. B. ein Deutscher ohne Weiteres die Sprache des Cervantes rede, könne er dann nicht mit weit mehr Grund gestatten, daß z. B. Sigismundo in »das Leben ein Traum« seine Gefühle in castilianischen Versen ausspreche? Das Ohr des Publicums, zumal eines spanischen Publicums, gewöhne sich leicht und gern an den Zauber des Verses, und stimme der Vers ohne Zwang mit den Gedanken des Autors zusammen, so werde die Täuschung vollkommen. Man denke während des Verlaufs gar nicht daran, daß die Leute anders sprechen könnten. — Hinsichtlich der Diction faßt er die Aufgabe des Komödiendichters folgendermaßen zusammen: — »Wenn auch das Drama in einigen Fällen den Luxus der Diction und der Bilder, den andere Poesien erfordern, nicht ausschließt, so liegt doch die wahre dramatische Poesie, und zwar eine Poesie, die schwieriger ist, als man gewöhnlich glaubt — obgleich sie vom Prosaismus weit entfernt ist und entfernt sein muß — in dem mit der Natur verschwisterten Flusse, in der Präcision und Klarheit der Phrasen, in dem passenden

Anbringen einer Erwiderung, und in jenen glücklichen Leichtigkeit, die man weder erklären noch begreifen kann, in jenem eigenthümlichen Zauber, der in einer komischen Feder aus prosaischen Ausdrücken ein angenehmes, harmonisches Ganzes macht, das auch die gewöhnlichsten Worte poetisch verschönert.« Diese allerdings nicht hochgestellte, im Grunde nur das Aeußere betreffende, Aufgabe erfüllt Breton allerdings und in hohem Maße. Seine Verse sind schön und fließend, und geben wirklich selbst den triviolsten Worten einen höhern Anstrich, wenn sie auch bisweilen nichts als eine gereimte Prosa sind. Daß aber damit die Aufgabe des wahren Dichters erfüllt sei, wird Niemand behaupten.

Zu Bretons bekanntesten Stücken gehört das allerliebste einactige Lustspiel: „Ella es él.“ In der ersten Scene setzt Rita, eine alte Jungfer, ihrer Cousine Camila auseinander, daß deren Gemahl, Don Alejo, im Grunde gar kein Mann sei, daß Camila die Hosen trage, und daß sie er sei; Camila erwidert dagegen, sie liebe Alejo, er sei ihr ganzes Glück, und wenn sie gern und freudig seine Angelegenheiten besorge, so geschehe das, weil sie als armes Mädchen ihm keine Mitgift zugebracht habe. Das ist aber nur die Einleitung. Obwohl es Rita nicht gelingt, die Frau gegen den Mann aufzubringen, rückt sie doch damit heraus, daß eine Liebe Camila's aus der Jugendzeit, Don Marcelo, der lange abwesend war, wieder in Valencia sei, daß er Camila noch immer glühend liebe und sie zu sprechen wünsche. Sie, Rita, habe ihm dieses zugesagt, und er werde heute noch kommen. Camila erklärt, diese Liebe sei eine Kinderei gewesen und sie habe dieselbe längst vergessen. Da tritt Don Alejo

auf, der vom Fischen zurückkommt; er zeigt sich als einen heitern, unbefangenen Mann, der, um keine Last zu haben, das Regiment wissentlich seiner Frau übergeben hat und sich wohl dabei fühlt. Seine Abhängigkeit geht freilich etwas weit; so antwortet er z. B. auf die Frage seiner Frau:

¿ Vas tú á salir?

ganz ruhig:

Si, querida;
A no ser que tú me mandes
Otra cosa.

In einer der folgenden Scenen sucht Rita, die mit ihm allein ist, ihn aufzuheben; sie sagt ihm unter Anderm, Alle verlachten ihn, weil er eine Null im Hause sei, allein er erwidert, es ginge keine Seele auch nur einen Deut an, ob er eine Null sei oder keine, und den Vorwurf, daß seine Frau sich die ganze Herrschaft im Hause angemaßt habe und Alles allein besorge, beantwortet er naiv folgendermaßen:

Pero, Señora, si es honrada,
Si es discreta mi muger,
¿ Porqué quitarme el placer
De quererla y no hacer nada?
¿ Qué logro yo si reclamo
Un mando que me molesta?
Ningun trabajo me cuesta
Obedecer á quien amo.
El mandar me toca, sí;
Pero, si yo no me amaño,
¿ He de llamar á un estraño
Para que mande por mí?
Dios me hizo así no sé como,
Y pues quiso darme en ella
A un tiempo consorte bella
Y escelente mayordomo,
Quiero que mande sin tasa

Y de sátiras me rio;
Que hago su gusto y el mio
Y todo se queda en casa.

Rita.

Pero verte esclavizado
Como un ilota á sus piés . . .

Don Alejo.

No tal. Su gobierno es . . .
Un despotismo ilustrado.

Rita versucht nun, ihn eifersüchtig zu machen; allein er verläßt sich auf die Liebe seiner Frau, und läßt Rita in ihrem Aerger allein. Don Marcelo kommt. Rita setzt ihn von dem Stande der Dinge in Kenntniß und sagt ihm, vor allen Dingen möge er Camila nicht durch Vorwürfe zurückscheuchen. Camila, die nun auftritt, ist freundlich gegen Marcelo, dieser aber geräth über ihre Gleichgültigkeit in solchen Eifer, daß Camila sich entfernt, und während Rita ihm wegen seines Aufbrausens noch Vorwürfe macht, erscheint der Gemahl. Marcelo stellt sich ihm vor, nennt sich einen alten Freund seiner Frau, und Alejo erwidert, daß er dann auch der seinige sei. Marcelo aber findet in einigen Aeußerungen Alejo's eine Beleidigung. Alejo hatte gesagt, seine Nebenbuhler seien zu leicht befunden worden gegen ihn und so habe er den Sieg davongetragen. Marcelo fragt ihn, ob er wisse, wen er vor sich habe? Er selbst sei einer dieser Nebenbuhler, und Alejo bedauert das recht sehr, doch gäbe es nun kein Mittel mehr dagegen. Marcelo läuft beleidigt fort und gelobt Rache. Alejo wundert sich, daß er nicht einmal in Ruhe der Gemahl seiner Frau sein könne, und hat dann eine Unterredung mit seiner Frau, in welcher sie ihm alles Vorgefallene offen mittheilt.

Behadas de mi niñez
Osó recordarme necio;
Mi respuesta fué el desprecio,
Y no volverá otra vez.

Don Alejo.

Bien hará si es importuno;
Mas te juro por los cielos
Que yo de él no tengo zelos,
Camila, ni de ninguno.

Camila.

Yo te juro . . . . .

Don Alejo.

Cierra el labio.
Sé que eres fiel y sincera.
Si tus disculpas oyera,
Crearia hacerte un agravio.

Die Scene schließt mit einer herzlichen Umarmung.

Während dem kommt eine schriftliche Herausforderung von Marcelo, die jedoch Camilla in Empfang nimmt und behält. Sie beschließt auf alle Fälle das Duell zu verhindern und zu dem Zwecke persönlich mit Don Marcelo zu unterhandeln. Dieser kommt, und die nun folgende Scene ist wirklich überaus gelungen durchgeführt. Sie erklärt ihm, sie habe seine Herausforderung bekommen und nehme sie an, ihres Gemahls Ehre sei die ihrige. Marcelo ist außer sich vor Verwunderung, macht allerlei galante Ausflüchte, zwischen einer Schönen und einem Manne könnten nur Liebeskämpfe stattfinden, und dergleichen; sie aber erwidert, auf sie passe das nicht. Nun sagt Marcelo, er durchschaue jetzt die Sache, Alejo wolle sich feige zurückziehn. Da schwört sie ihm, daß ihr Gemahl nicht eine Sylbe von dem Allen wisse; er würde sonst eher tausendmal sterben, ehe er

einen Flecken auf ſeiner Ehre duldete. Aber auch ſie habe eine Ehre, auch ſie habe ein Leben, und ſei es ihm ſchuldig, um damit ihr höchſtes Gut auf Erden zu retten; er mache ſie glücklich und ſie liebe ihn unausſprechlich. Dann fährt ſie fort: —

No lo tome usted á agravio
Recordando que tal vez
Oí grata en mi niñez
Alabanzas de ese labio,
Que las mugeres honradas
Quieren amar de solteras,
Mas quizá no aman de veras
Hasta despues de casadas.
Ceda esa saña cruel,
O yo la reclamo toda;
Que si hubo culpa en mi boda,
Yo la cometí; no él.
Funda oficial veterano
En las armas su blason:
El, de blanda condicion,
Jamas las tomó en la mano.
Si porque usted no le afrente
Combate con tal maestro,
Morirá por menos diestro
Y no por menos valiente;
Y usted despues muy ufano
Dirá: ¡ Vencí en la pendencia,
Robé un padre á la inocencia
Y á la patria un ciudadano!
Si con tales regocijos
Esa alma cruel se exalta,
¡ Muera yo, que menos falta
Haré yo á mis pobres hijos!

Don Marcelo.

¡ O Camila! ¡ o dicha inmensa . . . .

Camila.

Ea pues, luzca ese acero,
Y si es usted caballero . . . .

Don Marcelo.

¡ Contra una dama indefensa !

Camila.

Armas tengo.

Don Marcelo.

Y no advierto

Cuáles.

Camila.

Mi propia flaqueza,
Mi fe . . . . , quizá mi belleza . . . .
Y estas lágrimas que vierto.

Don Marcelo.

Basta. El alma mas proterva
No osára . . . . .

Camila.

Si aun no he triunfado,
Triunfaré. Tengo emboscado
Mi ejército de reserva.

Don Marcelo.

¿ Cuál . . . .

Camila.

¡ Mis hijos, mi consuelo !
¡ Mi Alegito, mi Isabel !
¡ Un niño como un clavel,
Y una niña como un cielo.

Don Marcelo (cayendo á los piés de Camila).

¡ Ah ! ¡ no mas !

Camila.

¡ Gracias á Dios !
Así quiero yo: ¡ á mis piés ! —
Ahora . . . . digo usted: ¿ quien es
Mas valiente de los dos ?

Don Marcelo.

Señora, loca pasion!

Me cegó. Siempre amaré
A Camila . . . . . peró sé
Cual es ya mi obligacion.
Hoy parto para Murviedro . . . .

In dieſem Augenblicke tritt der Gemahl in das Zimmer, von Rita geführt, welche die Zwiſchenzeit benutzt hatte, um ſeine Frau gegen ihn zu verdächtigen. Der Anblick, welcher ſich ihm darbietet, iſt grade nicht geeignet, ſeinen Argwohn zu verſcheuchen. Aber eine kurze Erklärung von Seiten Camila's und Marcelo's löſen das Räthſel, Camila wirft ſich in Alejo's Arme und Marcelo geht ab. Nun macht Alejo der Rita Vorwürfe wegen ihrer Zwiſchenträgerei, die ihn ganz aus dem Häuschen gebracht, bittet dann ſeine Frau, ihm auf einen Augenblick die Zügel der Regierung anzuvertrauen, und weist, nachdem ihm dies zugeſtanden, Rita ohne Weiteres die Thür. Dieſe geht denn, nach mehrerem Widerſpruch, endlich mit der Verſicherung ab, daß ſie alle beide nicht ausſtehen könne. Zum Schluß meint Camila, das ſei leicht zu glauben, doch ſolle ſie ohne Strafe davonkommen; die bitterſte Strafe für den Neid ſei die, daß man ihn zum Zeugen fremden Glückes mache.

Das iſt der Inhalt dieſes wirklich allerliebſten und ganz vorzüglich durchgeführten Stückes, und wenn Alejo's Schwäche etwas zu ſtark erſcheinen ſollte, ſo iſt das zum Theil die Schuld dieſes Auszuges. Im Stücke ſelbſt ſtellt er ſich als ſo durchaus liebenswürdig dar, und ſein Streben, ſich von allen Geſchäften frei zu erhalten, erſcheint an ihm ſo natürlich, daß es uns höchſtens ein Lächeln entlockt, wenn wir ihn ſogar ein Duell beinahe ebenfalls in die Kategorie ſolcher Geſchäfte ſetzen ſehn. —

Die Handlung an sich ist sehr einfach, beinahe dürftig, so daß die Kunst des Dichters, welcher dieser Handlung ein so großes Interesse zu geben wußte, alle Anerkennung verdient.

Es ist auffallend, daß Breton, trotz seiner offenbaren Anhänglichkeit an den Classicismus, trotz seiner Nachahmung Lope de Vega's, in seinen Schauspielen fast immer in die Sphäre und Manier der neufranzösischen Melodramen geräth. Für das Schauspiel im neuern Sinne fand er in der classischen dramatischen Literatur seines Vaterlandes wirklich kein Vorbild, zu dem Erschaffen einer neuen Gattung oder zur Bebauung der höhern Tragödie fehlt es ihm an Genialität, und so dürfen wir uns nicht wundern, daß er hierin dem französischen Geschmacke verfiel. Doch muß ich bemerken, daß seine Lustspiele bei weitem vorzüglicher sind, als seine Dramen, und daß nicht diese, sondern jene, ihm die Beliebtheit und Popularität erworben haben, deren er mit Recht genießt.

Ehe ich von seinen Satyren rede, muß ich eine kleine wunderschöne Erzählung von ihm „Una nariz" erwähnen, die ein wahres Cabinetstück ist. Ich habe sie in meiner »Grammatik der Spanischen Sprache« in deutscher Uebersetzung mitgetheilt.

Seine schon oben genannten Satyren wurden zur Zeit ihres Erscheinens von dem Publicum fast verschlungen, und wirklich behauptet er in ihnen einen horazischen Ton, doch hat man ihm öfter den Vorwurf gemacht, er sei in ihnen ein eben so sclavischer, als unglücklicher Nachahmer des Iglesias und des Baltasar von Alcazar. Ich überlasse es meinen Lesern, sich aus folgendem Bruchstück aus der »Sa-

tyre gegen die Männer zur Vertheidigung der Frauen« selber ein Urtheil zu bilden: —

El hombre con descaro y osadía
Declaro sus amores, pobre y feo,
A la hermosa de escelsa gerarquía.
No es dique la opinion á su deseo;
Y de una en otra hasta encontrar posada
Convierte el trashumante galanteo.
Mas en todo la hembra infortunada,
Contra su pecho, para amar nacido,
Nace á perpétua lucha destinada.
Legislador el hombre empedernido
Ni aun el consuelo ¡ ay misera! te deja
De elegir un tirano en un marido.
Así con el cetrino la bermeja,
La niña con el trémulo caduco,
La aguda con el fatuo se empareja . . .
»Bien: resignada estoy,« dice Filena.
Ya del sexo opresor la ley recibo;
Ya el pudor mis pasiones encadena.
»Mas valga de mi rostro el atractivo,
Valga á adquirirme racional esposo
El laudable recato con que vivo —«.
¡ Inutil esperanza! Licencioso
Prefiere el hombre al plácido himeneo
Celibato infecundo y vergonzoso.
Griego, romano, egipcio, persa, hebreo;
Todos honraban, cuando Dios queria,
El santo nudo que ultrajado veo.
Si alguno con culpable antipatía
Osaba desdeñarle, era maldito,
Y en el desprecio y el baldon vivia.
Mas hoy se tiene á gala el sambenito. —
»¿ Casarme ?« dice Erasto, »ni por pienso.
No caigo yo jamas en el garbito.
»Otro al ara nupcial lleve su incienso.
»Libre quiero vivir, independiente;
»Libre gastar mi patrimonio inmenso.
»No sea yo ludibrio de la gente.
»No sufra yo muger antojadiza,

»Cuñado hambron y suegra impertinente.
»¿ A qué osado mortal no atermoriza
»La sospechosa prole venidera,
»El comadron, el ayo, la nodriza? . . . .
»¡Que horror! ¿Ya quien se casa? Un calavera,
»O el palurdo, si amaga alguna quinta
»Que en morrion le transforme la montera.«
Santo himeneo, quien así te pinta,
Quien te denuesta así no tiene alma,
Ó mas negra la tiene que mi tinta . . . .

Das größeste Lob, welches man diesen Satyren nachsagen kann, sind wiederum die fließenden, ungezwungenen Verse; die Gedanken erheben sich nicht über das Gewöhnliche, und eben der Umstand, daß man dieselben ganz gemächlich lesen kann, ohne seinen Verstand anzustrengen, mag zu ihrer großen Verbreitung und zu dem Beifall, den sie fanden, wesentlich beigetragen haben.

Von allem äußern metrischen Schimmer entblößt sind dagegen die Lustspiele des Manuel Eduardo de Gorostiza, eines Bühnendichters, den ich als den Gegensatz Breton's gleich hier mit anführe. Weit entfernt, alles Heil in einer längst vergangenen Zeit zu suchen, nimmt er gern Stoffe aus der Gegenwart, und läßt, nach einer tüchtigen Charakteristik strebend, Vers und Reim gänzlich fallen. Und mit Recht. Versification mag für Stücke wie die Intriguenspiele der Spanier, oder wie die Müllner'schen Lustspiele wohlthätig sein, denn sie läßt uns den Mangel an gründlicher Charakteristik vergessen; aber wo originelle Personen, die sich in eigenthümlicher Weise aussprechen, auftreten, werden Vers und Reim nur zu oft dem Dichter hinderlich sein, manche feinere Züge und Wendungen gradezu unmöglich machen, also das Ganze verflachen. Dies scheint selbst Cal-

deron gefühlt zu haben, der in den kleinen Luſtſpielen, in denen wirkliche Originale auftreten, in den Saynetes und Entremeses, ſich nur der Proſa bedient. — Goroſtiza's berühmteſtes Stück iſt: „Contigo pan y cebolla," Original-Luſtſpiel in 4 Acten. Eine junge Dame, Matilde, hat ſich ſo tief in die Romantik hineingeleſen, daß ſie ein Eingehn in das gewöhnliche Leben als durchaus unwürdig anſieht, namentlich aber ſich in den Kopf geſetzt hat, daß ſie nur einen Unglücklichen lieben könne. Sie hat ſich, natürlich heimlich, mit einem jungen Manne, Eduardo, verlobt, der ſich jedoch dem Vater entdeckt und von ihm gern als Schwiegerſohn anerkannt wird, da er aus vornehmem Hauſe, Beſitzer eines Majorats, überdies ſittlich, gebildet und talentvoll iſt. Matilde hält ihn für arm; ſo wie der Vater ihr daher Eduardo's Verhältniſſe eröffnet, beſinnt ſie ſich plötzlich eines andern. — Eduardo indeß durchſchaut die thörichte Richtung, welche ihr Gemüth durch die Romanlectüre bekommen, und da er ſie wahrhaft liebt, beſchließt er, ſie zu beſſern. Er erſcheint plötzlich als arm, enterbt, verfolgt; Matilde iſt außer ſich vor Entzücken, und hält es nun für ihre Pflicht, dieſen Unglücklichen dem Leben zurückzugeben und ihm als Schützerin zur Seite zu ſtehn. Sie willigt in eine Entführung, und zwar nicht durch die Thür, ſondern durch das Fenſter, weil ſie nie geleſen, daß eine Entführung anders als durchs Fenſter vermittelſt einer Strickleiter bewerkſtelligt ſei. Dies geſchieht, ſie fliegt in Eduardo's Arme, — der Vater iſt natürlich mit im Complott — und Eduardo führt die Geliebte, nachdem ſie heimlich durch einen Prieſter getraut ſind, in eine kleine dürftige Wohnung ein. Eine Zeit lang geht Alles trefflich; die junge Frau

findet sich auf das Beste in ihre Lage, findet sich sogar in die allerungewohntesten Arbeiten und ist glücklich im Besitze des Mannes, den sie wahrhaft liebt, bis endlich eigentliche Nahrungssorgen ihr ihre Lage zu verbittern anfangen. Endlich geben allerlei Affronts und beschämende Auftritte Veranlassung, daß sie in sich geht. Der Wirth verlangt mit Grobheit den Miethzins, den sie nicht zahlen können. Das Demüthigendste aber ist die Ankunft einer ehemaligen Freundin, die man an sie, als an eine Nätherin, gewiesen hat. So wie diese Matilde's Lage sieht, wird sie kühl, bläht sich gegen sie auf, und verspricht ihr ihre Protection und Empfehlung bei andern Familien, giebt ihr auch gleich selber einen Auftrag, ihr einige Dutzend Hemden zu nähen. Das giebt den Ausschlag; sie selbst kommt darauf, daß sie sich bittend an ihren (ihrer Meinung nach) tief gekränkten Vater wenden will. Sie schreibt an ihn, und dies haben die Verschwornen nur erwartet, um sie, nachdem sie völlig von ihrem Wahne geheilt ist, zu enttäuschen. Alles, was an Eduardo früher ein Mangel war, sein Stand, sein Vermögen, erscheint ihr nun in einem ganz andern Lichte; sie sieht eben so viel Vorzüge darin. Sie will nun mit ihrem Gemahl bei dem Vater leben. Der Schluß lautet: —

Padre. Y que sale de esta consulte?
Mat. Que nos vamos con usted.
Padre. Alabado sea Dios!
Eduardo. Y que mi Matilde, solo por vivir con su padre, y por disfrutar á su lado de las ruines comodidades de la vida, sacrifica magnánima todos los placeres de la indigencia, que por mas que digan aquellos que los han conocido sin buscarlos . . . ni merecerlos . . . tienen con todo mucho mérito á los ojos de . . .

las jóvenes de diez y siete años que leen novelas.

Man kann nichts Anmuthigeres lesen, als dieses sowohl hinsichtlich der Erfindung, als hinsichtlich der Anordnung, der Ausführung und der Details vortreffliche, höchst interessante Lustspiel, das noch dazu den in Spanien seltenen Vorzug hat, nicht bloß dem Namen nach, sondern wirklich in der Gegenwart zu spielen.

Seiner Gesinnung nach dem reinen Classicismus huldigend, erscheint uns dagegen wieder der mit großem Recht geschätzte dramatische Dichter Antonio Gil y Zárate, der am 1. Dec. 1796 im Escorial geboren wurde. In seinem achten Jahre sandte ihn sein Vater in ein Institut nach Passy bei Paris, wo er sich durch Talent und Fleiß auszeichnete. Im J. 1811 kehrte er nach Spanien zurück, und seine erste Sorge war nun die, sich wieder an seine Muttersprache zu erinnern, die er in Frankreich gänzlich vergessen hatte. Sechs Jahre nachher ging er abermals nach Frankreich, um sich in der Physik und Mathematik zu vervollkommenen, die er mit großer Vorliebe studirte. Aber trotz dem, und obwohl er sein Streben auf die Erlangung eines wissenschaftlichen Lehrstuhls gerichtet hatte, als er sich 1819 in Madrid befand, widmete er sich zugleich mit regem Eifer den schönen Wissenschaften. Und als er endlich die Hoffnung auf die Professur, nach welcher er strebte, aufgeben mußte, bewarb er sich 1820 um eine Stelle im Ministerium, und wurde als Archivbeamter angestellt.

Als während seines Aufenthaltes in Cadix sich das Regierungssystem änderte, und er, weil er Officier der Nationalmiliz war, nicht nach Madrid rei-

sen konnte, so blieb er in Cadix, und schrieb daselbst seine drei einzigen Komödien: — „El Entremetido," „Cuidado con las novias," und „Un año despues de la boda," die erste in Prosa, die beiden andern in assonirenden Redondillas. Ersteres wurde, noch bei Abwesenheit des Verfassers, im J. 1825 in Madrid aufgeführt, die beiden letzten aber im J. 1826, als er bereits mit Genehmigung der Regierung sich wieder in der Hauptstadt befand. Den meisten Beifall unter diesen drei Lustspielen erwarb sich das letztgenannte: »Ein Jahr nach der Hochzeit.« Ein junger Mann, Sohn eines Kaufmanns und Erbe eines großen Vermögens, verheirathet sich. Nach den Flitterwochen hat er Langeweile. Das bringt ihn auf den Gedanken, glänzen zu wollen. Für sein Geld wird er zum Marques ernannt, lebt auf einem großen Fuße, hält ein Palais, dessen einen Flügel er, den andern seine Frau bewohnt. Beide kümmern sich nicht um einander; die Frau besucht Concerte, Theater, Bälle ohne ihren Mann, weil das vornehmer Ton ist, und der Mann, der als Kammerherr am Hofe angestellt werden möchte, lernt eine vorgebliche Baroneſſe, die eigentlich eine ehemalige Dienstmagd, aber eine intrigante Person ist, kennen, gewinnt sie durch große Geschenke, die ihn ziemlich ruiniren, und empfängt dagegen von ihr das Versprechen, daß sie ihren Einfluß beim Hofe für ihn verwenden wolle. Den Ausgang kann man sich denken: — Mann und Frau sehen sich endlich enttäuscht, retten die letzten Trümmer ihres Vermögens und gehen, durch Erfahrung belehrt, mit den besten Vorsätzen in ihr heimathliches Gebirge zurück. Das Stück ist wirklich mit einer besondern Gewandtheit geschrieben, liest sich aber genau so,

wie ein Luſtſpiel von Lope de Vega. Die nämliche Form, daſſelbe Colorit, und da das Stück die Färbung keiner beſtimmten Zeit an ſich trägt, ſo kann es eben ſo wohl im ſechszehnten, als im neunzehnten Jahrhunderte ſpielen. Seinen eigentlichen Ruhm aber verdankt Gil y Zárate nicht den Luſtſpielen, ſondern ſeinen Tragödien, und zwar begründete er denſelben zunächſt durch eine Ueberſetzung: „Don Pedro de Portugal;“ dieſes 1827 im Theater de la Cruz zuerſt aufgeführte Trauerſpiel erregte ſogar ſchon vor ſeiner Aufführung große Theilnahme, da es ſich im Publicum ausgeſprochen hatte, mit welchen Cenſurhinderniſſen der Verfaſſer zu kämpfen habe.

Durch fortwährende Verdrießlichkeiten, welche er von Seiten der in jenem Jahrzehent äußerſt ſtrengen Cenſur hatte, entſchloß er ſich, der Poeſie völlig zu entſagen, und nahm eine Profeſſur der franzöſiſchen Sprache bei dem Conſulate zu Madrid an, ein Amt, welches er ſieben Jahre lang verwaltete.

Ende 1832 wurde er zum Redacteur der Zeitſchrift ernannt, welche die Handelskammer unter dem Titel: Boletin de Comercio, — der im Laufe der Zeit in Eco de Comercio umgewandelt wurde — gründete und die noch jetzt zu den geleſenſten politiſchen und literariſchen Zeitungen Spaniens gehört. Gil behielt dieſe Stelle bis 1835; die Zeitung nahm eine ſo radicale Richtung, daß Gil dieſelbe nicht mit ſeinen conſervativen Anſichten vereinigen konnte. Er gab daher ſeine Stelle auf, und bekam bald nachher ein Amt im Miniſterium des Innern, welches er noch jetzt bekleidet.

Er hatte nun Muße und Gelegenheit, ſich der dramatiſchen Dichtkunſt wieder zu widmen, und ließ

bereits im Juli des nämlichen Jahres sein Trauerspiel: — „Doña Blanca de Borbon“ aufführen, welches trotz der heftigsten Opposition der romantischen Schule, Beifall und Ruhm ärndtete. Freilich ließ dieser Beifall bald nach; denn diese Tragödie befolgt so streng die Regeln des crassesten classischen Rigorismus, daß es nicht nur der Kritik leicht wurde, die in derselben herrschende Unnatur nachzuweisen, sondern daß, nachdem das erste Feuer verraucht war, auch das Publicum, statt der frühern Theilnahme, dem Stücke nur Kälte bewies.

Der Verfasser galt in Folge dieses und seiner frühern Stücke, und mit Recht, für einen entschiedenen Anhänger des reinen Classicismus, gegen welchen bereits immer mehr erbitterte Gegner, von großem Talent, in die Schranken traten, und da Gil, nach seinem eignen Geständniß, sich in seiner Eigenliebe verletzt fühlte, so wollte er beweisen, wie leicht es dem wahren Talent würde, sich in jeder Form mit Glück zu bewegen. Er schrieb daher in dem Genre der neufranzösischen Romantik, in dem Genre Dumas' und Victor Hugo's sein Trauerspiel: Carlos II. el hechizado, und merkwürdiger Weise ist dies grade sein allervorzüglichstes, und darum auch bekanntestes und gefeiertestes Werk geworden: — ein neuer Beweis, daß die fremdartige aufgezwungene Form des Classicismus jedem romantischen Inhalte durchaus widerstrebt. Wirklich machte dieses Trauerspiel eine außerordentliche Wirkung, indem es wegen seiner trefflichen Eigenschaften, wegen des wahrhaft tragischen Interesses, welches ihm innewohnt, die glänzendste Aufnahme fand und verdiente, zu gleicher Zeit aber auf das Erbittertste angegriffen wurde. In

der Einleitung bereits habe ich ausführlicher über dieses Stück geredet.

Außer den erwähnten dramatischen Arbeiten und zahlreichen Artikeln im Boletin und Eco del comercio, schrieb Gil auch eine Menge Beiträge für die Revista de Madrid, gab im Verein mit Cristobal Bordiú mehrere Schriften über politische und administrative Fragen heraus, machte die Vorarbeiten für den Studienplan, den der Herzog von Rivas während seines Ministeriums veröffentlichte, so wie der beiden Municipalgesetze, und arbeitete für das Semanario Pintoresco mehrere vorzüglich geschriebene Biographien historischer Personen aus.

Gil y Zárate ist Mitglied der Spanischen Akademie, des Atenéo und des Liceo de Madrid; in den beiden erstgenannten Corporationen ist er Vicepräsident der literarischen Section, und ist in dem Liceo mit der Professur der Geschichte bekleidet, die er mit großer Kenntniß und schöner Redegabe verwaltet.

Als lyrischer Dichter hat er äußerst wenig geleistet: seine wenigen Gedichte haben fast sämmtlich politische Gegenstände zum Inhalt; so seine Ode „A la amnistia.“ Auch der eingefleischteste Conservative mußte sich über eine Maßregel freuen, die mehr als alles geeignet schien, die Gemüther zu besänftigen, und da es eben ein von der Regierung ausgehender Gnadenact war, so ist der Jubel des Ministerialbeamten um so erklärlicher. Eine andere Ode bezieht sich auf die Belagerung von Bilbao; außerdem existiren nur noch einige wenige Gedichte von ihm, und es scheint dies nicht grade ein Verlust für die spanische Literatur zu sein.

Als dramatischer Dichter dagegen versuchte er sich in fast allen Genre's, und kann mit Zuversicht darauf hoffen, daß mehrere seiner Stücke, namentlich Un año despues de la boda, Blanca de Borbon, und Carlos II. sich noch lange auf dem Repertoire erhalten werden.

In neuerer Zeit schrieb er ein wirklich herrliches Trauerspiel „Rosmunda," die Geschichte der Liebe Rosamundens und Heinrichs enthaltend, die auch von deutschen Dichtern, aber mit geringerm Glücke, bearbeitet wurde. Es gehört ebenfalls durchaus dem romantischen Genre an, und enthält eine Innigkeit und Wahrheit der Empfindungen, eine tragische Kraft und Erhabenheit der im edelsten Style ausgesprochenen Gedanken, daß es unbedingt zu den besten der neuern Zeit gerechnet werden kann. Wirklich meisterhaft ist z. B. die vierte Scene des zweiten Acts zwischen Rosamunde und der Königin Eleonore. Rosamundens Vertrauen auf den Geliebten und die Eifersucht der Königin sind trefflich contrastirt, und die Darstellung einer Liebe, die selbst dann noch, wenn auch tief verletzt, doch nichts von ihrer Innigkeit verliert, als sie den Betrug des Geliebten erfährt, ist wirklich glanzvoll. Eleonore sagt ihr, Heinrich sei verheirathet; sie zuckt zusammen, ermannt sich aber bald wieder, und schließt eine längere Rede mit den Worten: —

Bien puede en su furor la suerte injusta
Arrebatarle el bien que ansiaba tanto,
Mandarle huya de mí, que me abandone,
Y aun sujetar su cuello á odiosos lazos;
Pero, no lo dudeis, su pecho es mio,
Mio, sí, para siempre .... En los palacios,
En el campo de honor, en los torneos,

Donde quiere que esté .... de otra en los brazos ....
Allí me amará siempre: allí en secreto,
Maldiciendo el rigor de adversos hados,
Si suspira, si gime, ese suspiro
Es mio y hácia mi vendrá volando.

Dieſer Ausbruch der Leidenſchaft iſt ungemein ſchön. Die naive Sicherheit Roſamundens aber muß die eiferſüchtige Königin in Wuth ſetzen; jedes Wort iſt ein Pfeil, und ſo kann ſich die Königin denn auch nicht mehr halten. Sie verhöhnt Roſamunden wegen ihres Hochmuths, und entdeckt ihr, ihr Geliebter ſei der König.

In Santos Lopez Pelegrin ſcheint ſich ein Widerſpruch geltend zu machen, indem ſein publiciſtiſches Wirken und Streben unmittelbar in der neuen Zeit wurzelt, ſeine Poeſie aber ein Paar Jahrhunderte zurückgeht, in die Zeit des kaſtilianiſchen Claſſicismus. Er ward am 1. Nov. 1801 in dem kleinen Orte Cobeta in der Herrſchaft Molina geboren, ging nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges nach Madrid, um dort Jurisprudenz zu ſtudiren, beendigte ſeine Studien in Alcalá de Henares, und wurde 1826 Advocat. Zum Generalaſſeſſor der Regierung der Philippinen ernannt, begab er ſich 1829 nach Manila, wo er drei Jahre lang durch ſeinen Rath die Regierung dieſer ausgedehnten Colonien leitete, und zwei neue Oerter gründete, deren einem er den Namen Cobeta nueva gab. 1833 kehrte er nach Spanien zurück, ward 1834 Vice-Corregidor von Madrid und Ende 1835 Miniſter der Audienz von Láceres, welches Amt er aber bald wieder aufgab, um ſich ganz der publiciſtiſchen Wirkſamkeit hinzugeben. Zuerſt fungirte er als Redacteur des Español, ward alsdann Gründer und Haupt-

redacteur der Zeitschrift El Mundo, und schrieb nachher eine Menge wichtiger Artikel für die Journale: La Verdad, El Porvenir, El Nosotros, El Abenamar, El Estudiante und zuletzt für den Correo Nacional. Auf der politischen und publicistischen Arena ist dieser geistreiche Schriftsteller unter dem Namen »Abenamar« bekannt, und nicht läugnen läßt es sich, daß seine hauptsächlichste Wichtigkeit eben in seinen publicistischen und historischen Leistungen besteht, ohne daß dadurch seiner poetischen Bedeutung irgend Eintrag geschehn soll; so ist sein »Bettler« ein wirklich wunderschönes, tief ergreifendes Gedicht. Zuerst eine lebenvolle Schilderung des Bettlers, dann die Anrede des Dichters an ihn, der ihn, den Ausgestoßenen, bedauert. Ein Strahl von Leben zuckt über das Gesicht des Bettlers; er erinnert sich, daß er einst innig liebte, daß er Schlösser und Güter besaß, seufzt und denkt daran, daß seine Freunde dahin sind und daß er einst reich war, und bricht in die bittersten Klagen aus. Dann steht er auf, und geht, von seinem Hunde gefolgt, auf seinen Stab gestützt, weinend fort. — Seine Viuda de Hernan-Gonzalo ist eine Romanze im alten Style, und „El Poeta“ gleichsam ein Commentar zu dem bekannten Ausspruch: — »Es soll der Dichter mit dem König gehen.«

Que su genio vencedor
Ni tiene trabas ni ley,
Y es el feliz trobador,
Entre señores señor,
Y allá entre los reyes rey.

In seiner überaus lebendigen Sittenschilderung (Toros y Novillos), die abwechselnd aus Prosa und Versen besteht, macht er dem Romanticismus gra-

dezu den Krieg, indem er über das Fragmentariſche der romantiſchen Poeſien ſpottet: „Se le ocurre á un *romantico* hacer una composicion sin saber á quién, ni por qué, ni para qué. La hace, y despues de hecha se encuentra con que aquello es un tejido de desatinos incomprensibles; ¿ y que hace entonces? coge, va y pone *Fragmento*, y con solo esto, y añadir en cualquiera parte de la composicion un centenar de puntos suspensivos, media docena de admiraciones, y unos cuantos números romanos, cate usted á Periquito hecho fraile, y a mi hombre tenido y reputado por un genio superior y un consumado poeta; . . .“ — Eine etwas beißende Satyre auf Spanien, daß es ſich in dieſer ernſten Zeit den unbedeutendſten Futilitäten hingebe, enthält die Batalla de los capotes con las capas, deren Verſtändniß durch viele ſpecielle Anſpielungen dem Ausländer ſehr erſchwert wird.

Seiner ganzen Beſchäftigung, ſeinen Studien nach, gehört zu der Zahl derjenigen, welche in die Fußtapfen der alten ſpaniſchen Dichter treten, auch Serafin E. Calderon; ja er erkannte in dem eifrigen Studium eben dieſer alten Dichter ſo ſehr das Heil der Literatur, daß er ſich an eine Vergleichung ſämmtlicher alten Cancioneros und Romanceros, der gedruckten wie ungedruckten, machte, um eine vollſtändige Sammlung der Schätze der alten ſpaniſchen Literatur herauszugeben, und auf dieſe Weiſe der nationalen Richtung der Neuern Vorſchub zu leiſten. In Anfange dieſes Jahrhunderts in Málaga geboren, ſtudirte er in Málaga und erwarb ſich ſchon früh einen Namen. 1822 übertrug man ihm den Lehrſtuhl der Rhetorik und ſchönen Wiſſen-

schaften, und während dieser Zeit schrieb er viele Gedichte, die sich durch Geschmack und gewandte Behandlung der Sprache auszeichnen. Im J. 1830 ging er nach Madrid, und gab hier seine Poesias de un Solitario. 1833. 8. heraus, die, ganz im altclassischen spanischen Geschmack gehalten, sich den Beifall der Kenner erwarben. Mehr aber noch, als durch seine Gedichte, wurde er durch seine in den Cartas españolas, dem einzigen rein literarischen Blatte jener Zeit, abgedruckten Artikel über andalusische Sitten und Gebräuche bekannt, die er mit Scharfsinn und Wahrheit schildert. Als Jurist bekam er 1833 von der Regierung den Auftrag, mit Zugrundelegung des franz. Werks von J. Ch. Bonnin, über die Grundsätze der Verwaltung zu schreiben, ward 1834 zum Generalauditeur der Nordarmee, und 1836, mit Beibehaltung dieses Amtes, zum Civilgouverneur von Logroño ernannt. Nach den Ereignissen im August desselben Jahrs bekam er Urlaub, um sich von einem gefährlichen Sturz mit dem Pferde zu erholen, und kehrte nach Madrid zurück, wo er seine Novelle Cristianos y Moriscos zum Druck vorbereitete. Ende 1837 ward er zum Jefe político von Sevilla ernannt, und führte hier viele neue administrative, artistische und literarische Einrichtungen ein. So errichtete er ein Lyceum für Muster des sevillanischen Geistes und Pinsels, ein Museum für die Werke der ausgezeichnetsten andalusischen Maler, und schützte tausende von Bänden und Seltenheiten vor der Zerstörung, indem er sie zu einer Bibliothek vereinte, die vielleicht die beste in Spanien ist. Bei den Ereignissen in Sevilla im November 1838 mußte er, um nicht ein Opfer der Parteiwuth zu werden, die Flucht ergreifen, zog sich

in das Privatleben zurück, und beschäftigte sich von da an ausschließlich mit den Wissenschaften. Seine Novellen und Charakterbilder zeichnen sich besonders durch meisterhafte Schilderung spanischer Sitten und Gebräuche und durch treffliche Behandlung der Sprache aus, und ein im J. 1840 erschienener zweiter Band seiner Gedichte übertrifft den erstererschienenen bei Weitem an Vollendung. — Eigenthümlich steht er in dem Umstande da, daß er ein fast gänzlich außer Gebrauch gekommenes Genre, das der versificirten Novelle, cultivirt, und mit großem Glücke. Alle Gedichte dieser Art zeichnen sich durch Anmuth und Einfachheit aus, und erinnerten mich lebhaft an unser deutsches: — »Ich lobe mir Mein Dörfchen hier ꝛc.« und dergleichen liebliche Gedichtchen. Besonders gilt dies von einer dieser Novelas en verso: — „La Niña en feria," von der die folgenden Bruchstücke ein ungefähres Bild geben werden: —

La linda serrana,
El sol de la aldea,
Por ver y lucirse
Va y viene en la feria.
Vistióse advertida
Con galas de fiesta,
Que aliño y realce
El gusto despiertan etc.
Curiosa ve y mira
La niña morena,
Y el leve ventalle
Lo abate o despliega.
Feriantes la siguen,
Mil flores la echan,
El mas delantero
Hablándola llega.
» ¿ Donde va, la dice,
»La hermosa estranjera?

»Que un ángel del cielo
»No nació en la tierra.
»Si valor la alcanza
»Por oro que quiera,
»Delante no pase
»Y entre por mis puertas.
»Recámara tengo,
»Ducados sin cuenta,
»Mercader tan rico
»No lo vió Bruselas . . .
»Si conmigo casa,
»Arrastrando sedas,
»Sentará en estrados
»Con grave eminencia. . . .«
Responde riendo
La niña morena:
»Encierre en sus cofres
»Burgués, sus riquezas;
»Que si bien cual joya
»Trocarme quisiera,
»No á trueque tan alto
»Que á compra me suena etc.

Wenn in irgend einem Zweige der schönen Literatur, so sind die modernen Spanier am Wenigsten original in ihren Trauerspielen; selbst die besten der mir bekannt gewordenen Tragödien sind in die altspanischen Formen gezwängt, die dann nur zu oft von dem Hauche der neufranzösischen Romantik belebt werden, wie sehr die Spanier sich auch gegen solche Ansicht auflehnen. Indeß bin ich weit entfernt, hierin einen Tadel zu legen, zumal wenn aus dieser Richtung so anerkennenswerthe Werke hervorgehn, wie das vieractige Trauerspiel: — Fray Luis de Leon, ó el Siglo y el Claustro, von José de Castro y Orozco. Der Titel verleitet zu der Vermuthung, daß der Dichter bei den Gegensätzen des weltlichen und des Klosterlebens moderne Ideen

würde einfließen lassen; allein keine Spur davon, und ich bin überzeugt, daß das Ganze als Kunstwerk nur dadurch gewonnen hat. Offenbar gingen der Abfassung des Stückes gründliche Studien vorher; die Zeit, in der es spielt, ist in ihrer ganzen Lage, in allen ihren Bestrebungen genau und anschaulich dargestellt; sie steht lebendig vor uns da, und kein Zug, kein Gedanke kommt vor, der ihr fremdartig wäre. Auch muß man dem Dichter nachrühmen, daß er die Charaktere im Ganzen gut durchgeführt habe, eine grade in diesem Falle um so schwierigere Aufgabe, als die beiden Hauptpersonen, Fray Luis de Leon und Diego Hurtado de Mendoza sehr berühmte Dichter ihrer Zeit waren, durch ihre hervortretenden Persönlichkeiten einen entschiedenen Einfluß ausübten, und noch jetzt geschätzt und allgemein bekannt sind. Freilich ist Fray Luis nicht jener »sanfte Schwärmer,« als welchen Bouterwek ihn schildert, nicht der schwärmende Theologe, der in ruhiger Abgeschiedenheit von der Welt sein Glück und seine Bestimmung fand. Er ist hier ein junger, leidenschaftlicher Mann, der von der heftigsten Liebe zu Mendoza's Schwester Elvira ergriffen, sich in hoffnungslosen Qualen verzehrt, der die Geliebte zur Flucht überredet, und nur durch die Dazwischenkunft Mendoza's und seines Bruders daran verhindert wird. Aber das muß dem Dichter schon gestattet sein, wiewohl grade die letztgenannte Scene so sehr auf den bloßen Effect berechnet ist, daß sie in jedem französischen Melodram Parade machen würde. Luis ist durch seine Leidenschaft ganz geblendet und gebärdet sich fast kindisch. Ueberhaupt wird von hier ab die Handlung immer wilder; sie überstürzt sich in förmlicher Raserei. Luis ersticht den einen Bruder Elvira's,

den Marques von Mondejar, und geht dann verzweiflungsvoll in ein Kloster. Ich muß das oben ausgesprochene Urtheil hinsichtlich der Durchführung der Charaktere dahin beschränken, daß wenigstens des Don Luis Charakter nur bis zur Hälfte des Stückes mit künstlerischer Ruhe durchgeführt ist, wiewohl auch in der andern Hälfte der Faden sich nicht völlig verliert. Aber die Leidenschaft wird hier zur Unnatur. Bei weitem glücklicher ist Diego de Mendoza, der große Historiograph und Dichter, durchgeführt. Hätte unser Poet das Stück so vollendet, wie er es anlegte und begonnen hat, so wäre es ein Meisterwerk geworden. Scenen, wie die vierte des ersten Acts zwischen Luis und Diego, oder die 6te desselben Actes zwischen den nämlichen Personen, würden jedem Dichter Ehre machen. Man sieht aber, daß der Stoff den Dichter überwältigte, und daß das leidige Haschen nach Effecten dasjenige hinderte, was allein Interesse erregen kann: — die ruhige Entwickelung der Charaktere und der Handlung. Man erwartet etwas Großes, fängt an, den Verfasser zu bewundern, und sieht sich plötzlich mitten in ein neufranzösisches Trauerspiel versetzt. Aber wer auch nur solch eine Hälfte zu schreiben vermag, berechtigt zu den gegründetsten Hoffnungen, und ich zweifle nicht, daß der Dichter, der dieses Stück in seinem 27sten Jahre schrieb, in späterer Zeit reifere Werke hervorgebracht haben werde. Er wurde am 10. März 1808 geboren, beendigte 1826 seine juristischen Studien und widmete sich dann den schönen Wissenschaften, für die er schon seit frühester Jugend eine Vorliebe gehegt hatte. Das obige Trauerspiel ward zuerst 1837 auf dem Theater del Principe in Madrid aufgeführt, und fand um so größern Bei-

fall, als grade die neufranzösische Romantik damals vorherrschte, das Stück selbst, trotz der obigen Ausstellungen, von Anfang bis zu Ende das Interesse fesselt, und in einer wirklich reinen und edlen Sprache geschrieben ist. Ich kann mich nicht enthalten, aus der 4. Scene des ersten Acts hier einige Stellen mitzutheilen:

D. Diego. . . . . Mas vólvamos al Parnaso
Desde este siglo de escoria:
Os digo, que en nostra historia
Sois segundo Garcilaso.
Sabroso rato me disteis,
Con vuestra dulce poesía:
¡ Que pasion! ¡ cuanta harmonía!
¿ Donde ese gusto adquiristeis?
Mucho adelantado habeis
En vuestras obras, Don Luis;
Y si ese vuelo seguis,
Horacio nuestro sereis . . .

Wirklich war Luis de Leon hinsichtlich der Sprache seiner Zeit voraus, und daß er Horaz fleißig studirt hatte, ist bekannt.

D. Diego. — — Dejad que mi lengua
Os tribute esta alabanza:
Sois del Parnaso esperanza
Y de mil ingenios mengua.
No encuentro en Espana uno
Que os alcance á competir:
Pocos el dulce sentir;
Vuestra pureza, ninguno.

Die wenigen hier angeführten Verse halte ich für meisterhaft. Sie charakterisiren, mit wunderbarer Kunst, nicht bloß richtig denjenigen, auf welchen sie sich beziehen, sondern zugleich auch den Redenden, den seine Zeit eben so hoch überragenden, als bei alle

seinem Selbstgefühl anspruchlosen und Jedem Gerechtigkeit gebenden Diego Hurtado de Mendoza.

Eben so merkbar ist, bei allem Streben nach altspanischer Classicität, der französische Einfluß in den gefeierten Tragödien des Antonio Garcia Gutierrez; sie haben alle Vorzüge und Mängel des vorhin genannten Dichters, sind eben so stürmisch, eben so voll von Effecten, wie diese, und theilen mit ihnen dieselbe Schönheit der Sprache und der Versification. Garcia Gutierrez wurde im Juli 1813 in Chiclana geboren, ging 1821 nach Cadix, besuchte hier die Schule und sollte Medicin studiren, gab aber aus Neigung zur Literatur diese Wissenschaft auf und ging 1834 nach Madrid. Hier wurde bald nachher seine Tragödie: El Trovador, aufgeführt, und zwar mit außerordentlichem Erfolge. In Deutschland würde man das Stück höchstens mit Grillparzers Ahnfrau auf eine Stufe setzen: — dieselbe phrenetische Raserei, dieselben Gräßlichkeiten, dasselbe wahnwitzige Treiben, aber auch dieselben hochpoetischen Einzelheiten, dieselben wunderschön dahingleitenden Verse. Und was von diesem Stücke gesagt ist, gilt alles in demselben Maße von einem andern Trauerspiele dieses Dichters: — El Paje. Die Spanier haben im Trauerspiele kein Glück. Das Leben selbst ist ihnen zu trüb und ernst. Warum sollten sie nicht lieber demselben eine heitere Seite abzugewinnen suchen?

Nächst Gil y Zárate erscheint als der bedeutendste spanische Tragödiendichter, obwohl ebenfalls dem französischen Geschmacke huldigend, gegenwärtig Juan Eugenio Hartzenbusch, dessen Name schon auf seine deutsche Herkunft schließen läßt. Zwar ist er selbst zu Madrid geboren (am 6. Sept. 1806),

aber sein Vater war ein Deutscher, ein Tischler, der seinen Sohn für den geistlichen Stand bestimmte, jedoch diesen Plan aufgab, als er die Abneigung des Sohnes sah. Im Lateinischen und Griechischen hatte Juan Eugenio einen alten Jesuiten zum Lehrer, der, da er sich nie um etwas Anderes, als um jene beiden Sprachen gekümmert, auch von einer kastilianischen Poesie sich nichts träumen ließ, so daß Hartzenbusch, als er bereits seine Schulstudien durchgemacht hatte und für die Profession seines Vaters bestimmt war (dieser war immer krank, daher ein zuverlässiger Aufseher in seinem Geschäfte nöthig), ganz zufällig die Metrik kennen lernte, indem ihm das Werk des Pater Losada in die Hände fiel. Indem er jede Zeit, die er von dem ihm widrigen Geschäfte erübrigen konnte, auf das Lesen spanischer, italienischer und französischer Dichter verwandte, übersetzte er zugleich zwei kleine Dramen aus dem Französischen und arbeitete zwei alte Komödien um, die auf den Madrider Theatern zur Aufführung kamen; eine andere Umarbeitung ward in Barcelona aufgeführt. Im J. 1834, als sein Vater bereits todt war, arbeitete er als gewöhnlicher Tischler mit an den Möbeln, die für den Saal der Cortes in Buen Retiro bestimmt waren, und als er dann für seine geringe Geschicklichkeit in der Tischlerkunst keine Beschäftigung finden konnte, erlernte er die Schnellschreibekunst, und ward 1835 von der Redaction der Gaceta als temporärer Tachygraph engagirt. Als die Cortessitzungen geschlossen waren, schrieb er das Trauerspiel Los Amantes de Teruel, zu welchem er schon lange vorher den Plan entworfen hatte, ihn aber aufgab, als er Larra's Macias erscheinen sah, dessen Plan mit dem seinigen gänzlich zusammenfiel. — Die »Liebenden von Teruel«

haben fünf Acte und sind abwechselnd in Prosa und Versen geschrieben, in Versen bei solchen Stellen, wo die Leidenschaft sich zum Pathos erhebt. Was zunächst die Handlung betrifft, so befolgt der Dichter allerdings nicht ängstlich die dem Aristoteles supponirten drei Einheiten; aber die eine derselben, die einzige, auf welche Aristoteles wirklich dringt, die der Handlung, leidet nirgend eine Unterbrechung, und die Schicksalsidee macht sich nicht als blindes Fatum geltend, sondern besteht einfach in den hemmenden Verhältnissen, an denen die Liebenden zu Grunde gehn. Das Stück beginnt in einem maurischen Palaste; Zulima, die Gemahlin des Emirs, hat sich in einen gefangenen christlichen Ritter, Diego, verliebt, der aber eine andere, wenn auch unglückliche Liebe im Herzen trägt. Die Scene, in welcher sie ihm ihre Liebe gesteht, während er die Geschichte seines Lebens erzählt, ist trefflich. Sie beruhigt ihn, und will sich gern begnügen, auf gut muhammedanisch seine zweite Gemahlin zu werden. Allein seine Zurückweisung auch dieses Vorschlags erbittert sie, und sie schwört Rache. — Da ihre Zusammenkunft mit dem Ritter bekannt geworden ist, entweicht sie, und kommt als Mann verkleidet in Isabellens Schloß. Ihre Rache beginnt sie damit, daß sie Isabellen erzählt, ihr Geliebter sei, da er sich in ein Liebesverhältniß mit der Königin eingelassen, geköpft, und führt dadurch alle die Wirren herbei, so daß Diego, der sich während der Zeit befreit hat, zu spät kommt. — Was zunächst auf den Leser einen besondern Reiz ausübt, ist der Contrast zwischen der maurischen und christlichen Anschauungsweise; sodann aber die ächt künstlerische Mäßigung, die den Dichter auch in den leidenschaftlichsten Scenen nicht verläßt, und die mehr

als Alles beweiset, daß er seinen Stoff vollkommen in der Gewalt hatte, und das grade ist es, was den Hartzenbusch als den beachtenswerthesten tragischen Dichter des jetzigen Spaniens erscheinen läßt. Bei allem intensiven Feuer, bei aller Begeisterung, schafft er mit ruhiger Besonnenheit, und einige Unwahrscheinlichkeiten abgerechnet, die aber zu jener Zeit in Spanien keine solche waren, sondern nur uns so erscheinen, wüßte ich nicht, was man an dem Stücke aussetzen könnte.

Hartzenbusch hat seitdem noch eine Bearbeitung des Dumas'schen Angelo, so wie ein Trauerspiel: Doña Mencía geschrieben, das mit den Amantes de Teruel in gleichem Range stehn soll. Im J. 1839 schrieb er, auf Bitten der Madrider Schauspieler, ein Zauberstück „La Redoma encantada," welches, wie alle seine übrigen, sich außerordentlichen Beifall erwarb. —

Seine übrigen, prosaischen wie metrischen Arbeiten sind in verschiedenen Zeitschriften zerstreut. Ernst und erschütternd ist ein im J. 1836 geschriebenes Gedicht, El Alcalde Ronquillo, das in einem Bilde aus dem Kerker von Simancas alle die tiefen, scheußlichen Wunden zeigt, an denen Spanien sich verblutet. Ein Greis im Kerker richtet die Frage an Gott, wohin das Alles führen werde, was Spanien denn verbrochen habe, und fährt dann fort: —

Lo veo, sí, con la caida nuestra
Tú quisiste enseñar á las naciones
En dos tremendas, útiles lecciones
Lo que merecen, lo que pueden ser.
Quéjese el pueblo que agoviado llora
Solo de sí, porque obedece al yugo;
Mas sepa si combate á su verdugo,
Que sin union es fuerza perecer.

Perecieron por eso en el cadalso
Los hijos de la gloria y de la guerra:
Sus casas igualadas con la tierra
Yacen cubiertas de ignominia y sal. etc.

Rührend ist sein Gedicht „Al busto de mi esposa," obwohl es sicherlich einen tiefern Eindruck machen würde, wenn es minder künstlich wäre, und, außer der körperlichen Schönheit, auch des Gemüths der Dahingeschiedenen gedächte.

Imágen de mi adorada,
Consuelo de mí dolor,
Unica prenda salvada
Del naufragio de mi amor;
¿Porqué clavados estan
Siempre mis ojos en tí,
Si jámas en tí verán
A la hermosa que perdí? . . . .
Naturaleza al formarte,
Dulce bien del alma mia,
Quiso luchar con el arte
Que en imitarla porfia,
Y dijo con altivez
Despues que en tí se miró:
»¡Que venga el hombre esta vez
A copiar lo que hice yo!« etc.

Auch in der versificirten Erzählung versuchte sich der Dichter. „Isabel" ist eine solche aus mehreren romanzenartigen Gedichten bestehende. Der Liebhaber zieht ins Feld, Isabel geht ins Kloster, weil sie ihn für treulos gegen das Vaterland hält, jener kehrt zurück, wird glänzend gerechtfertigt, aber die Geliebte ist bereits Nonne, verweist ihn auf den Himmel, und fordert ihn auf, ferner sich dem Vaterlande zu widmen.

Y el escuchar las inolitas hazañas
Con que triunfe Guzman del agareno,
Confundiré sin crímen en mi seno
Mano y orígen, instrumento y fin.
Que de mi amor con dura penitencia
La parte terrenal acrisolada,
Yo amaré tus virtudes y tu espada
Como destellos del poder de Dios.
Y tras vida de paz sin amargura
Tranquilos á la huesa bajarémos,
Y en el cielo por fin nos unirémos
Por edades sin término los dos.

Mit Hartzenbusch schließe ich die Reihe derjenigen spanischen Dichter, welche das Heil der modernen spanischen Literatur in der Form der altklassischen spanischen Poesie und in ihrem Geiste finden, und deshalb nur zu leicht der neufranzösischen Romantik in die Arme fielen, gehe nun zu denjenigen über, bei welchen, obwohl sie sich theoretisch zu den Anhängern des Altklassicismus zählen und die Dichtformen desselben nachahmen, dennoch fast unwillkürlich der moderne Geist hervorschimmert, und werde alsdann mit denjenigen Dichtern schließen, deren Bestreben dahin geht, den modernen europäischen Geist, mit Bekämpfung der modernen französischen Richtung, mit der spanischen Volksthümlichkeit in Einklang zu bringen, um die Literatur, bei allem Eingehen auf die modernen Tendenzen, national zu machen und zu erhalten.

Zu der zweiten Classe gehört vor allen Don Javier de Burgos. Von edler Familie, ward er am 22. Oct. 1778 in der Stadt Motril im Königreich Granada geboren. Von Anfang an für die Kirche bestimmt, trat er im eilften Jahre in das Collegium

des heiligen Cäcilius in der Hauptstadt, ein Institut, welches wegen der literarischen und wissenschaftlichen Erziehung, welche die Zöglinge empfingen, damals für das vorzüglichste derartige in ganz Spanien galt. Nachdem er hier mehrere Zweige der Theologie mit Auszeichnung durchgemacht, wandte er sich, da er zur Theologie keinen Beruf fühlte, heimlich dem Studium der Jurisprudenz zu, und zwar auf den Rath und unter den Auspicien seines berühmten Freundes, Don Juan Melendez Valdes, und unter der unmittelbaren Leitung des Advocaten Don Miguel Parejo.

Als der berühmte Don Gaspar de Jovellanos das Portefeuille des Justizministeriums verlor, Melendez mit in den Sturz desselben verwickelt wurde, und dadurch die von Beiden dem Javier de Burgos gemachten Hoffnungen, ihn baldigst im Fache der Justiz anzustellen, vereitelt waren, beschloß letzterer, sein väterliches Erbe in seiner Vaterstadt zu verwalten, wo er, kaum 21 Jahre alt, schon beständiger Regidor des Magistrats und Secretair der ökonomischen Gesellschaft war, ohne daß diese Masse von ihm übertragenen Localgeschäften ihn dem Studium der Oekonomie und Verwaltung, so wie der Beschäftigung mit der Literatur entfremdet hätte.

Nach dem Einrücken der französischen Heere in Andalusien im Anfange des Jahrs 1810 übernahm Burgos die Unterpräfectur von Almeria, womit gleich darauf die Präsidentschaft der Junta de subsistencias der Provinz Granada und einige andere Aemter verbunden wurden, in denen er sich den Ruf eines intelligenten, redlichen und energischen Mannes erwarb. Im Jahre 1812 jedoch galten die dem Lande während der Fremdherrschaft geleisteten Dienste

nicht als Verdienst und konnten den Mann, der sich dadurch so rühmlich ausgezeichnet, nicht vor dem Exil bewahren. Burgos mußte also Granada verlassen, übergab aber vorher seinen Freunden seine literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten, an deren Veröffentlichung er bisher noch nicht hatte denken können. Da denunciirte zwei Stunden nach seiner Abreise ein ehemaliger Mönch, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, das Vorhandensein sowohl dieser Schriften, als seiner ausgewählten Bibliothek von mehr als 2000 Bänden und seines vollständigen, reichen Hausgeräthes; sofort wurde Alles von treulosen Beamten aufgesucht und in Beschlag genommen. Bei der Vertheilung dieser Gegenstände oder bei der Zerstörung derjenigen, welche die Dummheit als unnütz und werthlos erachtete, verschwanden, außer vielen dramatischen, lyrischen und didactischen Stücken auch ein episches Gedicht in Bezug auf die Eroberung von Granada; Uebersetzungen des Gedichtes De rerum natura von Lucrez und der Georgica des Virgil mit sehr gelehrten Commentaren, und eine große Zahl Denkschriften und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Literatur, Oekonomie und Administration. Aus dem Werthe derjenigen Werke, welche der Verfasser über diese selben Materien in reiferem Alter herausgab, läßt sich auf die Wichtigkeit des Verlustes seiner sämmtlichen Jugendarbeiten schließen.

Von Natur überaus thätig, auch dann, wenn Berufsgeschäfte ihn zur Arbeit zwangen, schien sein Fleiß sich in der Verbannung noch zu verdoppeln. Während derselben vollendete er, ohne Mithülfe irgend eines Buches, seine metrische Uebersetzung sämmtlicher Werke des Horaz, wozu er nach seiner Rückkehr nach

Madrid im J. 1817 die Noten und Commentare fügte. König Ferdinand VII. nahm die Dedication dieſes wichtigen Werkes an, von welchem im J. 1820 die beiden erſten Bände, die beiden letzten im J. 1823 gedruckt wurden. Als Proben dieſer Ueberſetzung mögen hier ein Paar Bruchſtücke Raum finden, zunächſt der Anfang der bekannten dritten Ode des dritten Buchs: Justum ac tenacem propositi virum etc.

De ciega plebe el vocear insano
No conmueve al varon constante y justo,
Ni de su pensar recto el ceño adusto
Le aparta del tirano;
Ni el austro, que del Adria remugiente
Su rabia en la onda muestra;
Ni de Jove potente
La fulminante vengadora diestra.
Si los orbes se hundieran,
Las ruinas impertérrito le hirieran.«

ſodann den Anfang der zweiten Ode des fünften Buchs: Beatus ille qui procul etc.

Feliz quien de negocios alejado,
Cual en la edad los hombres primitiva,
Con sus bueyes cultiva,
De usuras libre, el suelo que ha heredado.
Que no el clarin de Marte le despierta,
Ni el mar bramante turba su reposo,
Ni del foro ruidoso
Ni del vano señor sitia la porta.«

Die Epiſteln ſind in Tercetos, eine in der ſpaniſchen Literatur häufig vorkommende Versart, und die Satiren in gereimte Jamben, wie bei den Deutſchen Wieland den Verſuch machte, überſetzt, z. B. die zweite Satire des erſten Buchs: — Ambubaiarum collegia, etc.

Mustia se ve y mohina la bandada
Da parásitos, músicos, danzantes,
Vendedores de drogas y pomada
Y toda la caterva de tunantes,
Murió Tigelio, el músico famoso,
Que fué en verdad con ellos generoso.
Por el contrario á alguno estamos viendo
Que ser llamado pródigo temiendo,
Será muy raro que á un amigo ofrezca
Con que del hambre ó frio se guarezca etc.

Seit 1817 hatte Burgos unter dem Titel Continuacion del Almacen de frutos literarios acht Quartbände noch nicht edirter spanischer Werke herausgegeben, theils mit biographischen Notizen und Einleitungen, theils mit interessanten Noten. In den Jahren 1822 und 1823 veröffentlichte er die drei ersten Bände einer Biografia universal, die er jedoch wegen der innern Kriegswirren und weil alle Communicationen unterbrochen waren, suspendiren mußte, trotz der Theilnahme und des großen Beifalls, welchen dieselben fanden.

Was aber während der genannten Periode diesem Schriftsteller einen noch bedeutendern Namen machte, war die Zeitschrift, die er im J. 1819 unter dem Titel Miscelánea de comercio, artes y literatura herauszugeben begann, welchen Titel er jedoch, als im März des folgenden Jahres die constitutionelle Regierung von Cadix wiederhergestellt wurde, in Miscelánea de política, literatura y comercio verwandelte. Dadurch erweiterte sich der Kreis, in welchem der Redacteur sich bisher bewegt hatte, so sehr, daß er nunmehr alle politischen, ökonomischen und administrativen Fragen umfaßte, und alle mit einer Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelte, wie man sie bis dahin in der Tagespresse noch nicht

gekannt hatte. In Folge einer Charaktereigenheit sorgte Burgos, was man für unglaublich halten sollte, ganz allein für die Bedürfnisse dieser ausgedehnten Zeitschrift, und wirklich gestatteten die Strenge seiner Doctrinen und die Correctheit seines Styles ihm kaum, Mitarbeiter anzunehmen. — Indeß fand er einige Zeit nachher dennoch sehr ausgezeichnete Mitarbeiter. Zwei Jahre eines herkulischen Arbeitens hatten ihn an den Rand des Grabes gebracht, und ihn gezwungen, Ende Sommers 1821 die Herausgabe seiner Miscellaneen zu suspendiren. Es ward ihm damals die Redaction des Imparcial angetragen, einer Zeitschrift, die von Lista, Miñano, Hermosilla und Almenara redigirt wurde und welche sich in Folge des Rufs jedes dieser Schriftsteller einer bedeutenden Autorität erfreute.

Im J. 1824 übertrug die Regierung Burgos eine wichtige ökonomische Sendung nach Paris, deren glückliche Ausführung ihm hohes Lob und ehrenvolle Belohnungen eintrug. Während dieser Zeit richtete er an den König und das Ministerium häufige und kraftvoll abgefaßte Denkschriften, in denen die Grundsätze der Regierungskunst durch Feuer im Ausdruck und den glänzendsten Styl noch mehr hervorgehoben werden. Vornämlich ist es eine an den König selbst gerichtete Denkschrift, in der er, ohne irgend zu Schminke und Vergoldung seine Zuflucht zu nehmen, so unumwunden, so in ihrer vollen Kraft die Wahrheit sagt, wie sie schwerlich einem Könige von einem Beamten je gesagt worden ist. Zugleich ist diese Schrift eins der wichtigsten Documente jener Zeit. Weder unter den Männern, welche bei der Regierung in Gunst standen, noch unter denen, welche die Regierung mit Mißtrauen oder Haß betrachtete, trat

auch nur ein einziger auf, welcher in jener ganzen Periode, und noch weniger im Januar 1826, wo die Intoleranz ihren höchsten Grad erreichte, es gewagt hätte, den verstorbenen König auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, daß in dem Regierungssysteme und den Grundsätzen des Cabinets durchgreifende Reformen gemacht werden müßten.

Die Gefahr, welcher er sich damals durch ein so überraschendes Manifest aussetzte; seine Eigenschaft als Beamter; die Freimüthigkeit, mit welcher er Ideen der Gerechtigkeit und Ordnung proclamirte, welche mit den damals herrschenden in directem Widerspruch standen; die gründliche Kenntniß der Bedürfnisse des Landes, welche er zeigte: alles verschaffte seinem Memoire eine große Celebrität und verbreitete überall hin den Enthusiasmus, mit welchem die Freunde des Vaterlandes diese Schrift sich zu verschaffen suchten, lasen und durch allgemeine Beistimmung sanctionirten. Ohne Beihülfe, ja selbst ohne Wissen des Verfassers, der sich außerhalb Spaniens befand, circulirten in kurzer Zeit mehr als 5000 Abschriften, mit denen man sich behelfen mußte, da der Abdruck begreiflicherweise nicht zu erwarten war, und selbst in vielen auswärtigen Zeitungen erschienen theils buchstäbliche Uebersetzungen, theils ausführliche Auszüge. — Man sieht aus dem Eingange der Denkschrift, daß König Ferdinand VII. selbst ihn aufgefordert hatte, gegen die Uebel, welche er in einigen frühern Zuschriften erwähnt habe, Mittel zur Abhülfe anzugeben, und das thut der Verfasser nun mit alle der loyalen Freimüthigkeit, welche so erhabene Interessen erheischen. Er nennt sich, in Bezug auf seine Lage und seinen Charakter, einen jener

wenigen Menschen, die der Himmel eigens dazu zu befähigen scheine, unter so kritischen Umständen die Wahrheit zu sagen. Bediene er sich nun der ernsten Sprache der Wahrheit, so sei er fern von der Besorgniß, daß er damit bei einem gerechten Könige und bei einer vernünftigen Regierung die geringste Gefahr laufe; wenn indeß wider Erwarten die Verleumdung dennoch seine reinen Absichten zu verdächtigen suchen und ihre Einflüsterungen Gehör finden sollten, so sei er, von diesem Augenblicke an auf alle Folgen seines loyalen Unternehmens gefaßt, vollkommen bereit, sein Leben in der Verbannung zu beschließen, wohin ihn der Trost begleiten werde, daß er zur Verbesserung des Schicksals seines Vaterlandes Alles gethan habe, was in der Macht eines einfachen Privatmannes stehe. Alle Irrthümer, welche sich sowohl bei Gut-, als Schlimmgesinnten, sowohl bei Unkundigen, als bei zu Aengstlichen fänden, würde die Erörterung folgender Fragen beseitigen: — 1) Wird Spanien von schweren Uebeln bedrückt? — 2) Genügen zu ihrer Beseitigung die bis jetzt angewandten Mittel? — 3) Wenn zu diesem Zwecke andere angewandt werden müssen, welches sind diese Mittel? — Alsdann bittet er den König, ja seine ganze Aufmerksamkeit (su atencion soberana) auf diese Erörterung zu richten, da es sich um nichts Geringeres, als um das Schicksal der Monarchie handle. »Irrthümer der Regierung, fährt er fort, hatten dieselbe, bei dem Tode des letzten Königs aus der östreichischen Dynastie, zu einer schimpflichen Nullität zurückgebracht. Der erste aus der bourbonischen Dynastie stellte die Würde der Monarchie wieder her; der dritte seiner Söhne, Euer erhabener Großvater Carl III., erhob sie zu einer außerordentlichen

Höhe, von welcher sie in den neunzehn Jahren der Regierung Eures erhabenen Vaters mit reißender Schnelligkeit wieder hinabsank. In den achtzehn Jahren der Regierung Eurer Majestät ist sie noch tiefer gesunken, und wir Freunde Eures Ruhms, wir Bewunderer Eurer Tugenden, schaudern bei dem Gedanken an das schreckliche Urtheil, welches die Nachwelt über diese Periode fällen könnte, in welcher das öffentliche Unglück so häufig Eure königliche Existenz bedrohte.« Nun schildert der Verfasser die Verluste, welche die Krone unter Ferdinand VII. erlitten: das Losreißen aller wichtigen Colonien, das Aufhören alles Handels und der bedeutenden daraus erwachsenen Zolleinkünfte, die Vernichtung aller Industrie, ja selbst das allmälige Abnehmen des Ackerbaues. — »Diese Uebel sind gewiß sehr ernst; aber es giebt noch ein anderes, welches um so größer ist, je weniger Viele es für ein Uebel halten. Dieses grade ist der Krebsschaden, welcher die Monarchie aufzehrt, und ohne dessen Ausrottung keine menschliche Macht hinreicht, ich sage nicht ihren Glanz wiederherzustellen, sondern nicht einmal ihre Existenz zu sichern. Ew. Majestät erräth ohne Anstrengung, daß ich von der herrschenden Zwietracht rede.« — Den Grund der letztern sieht der Verfasser nun hauptsächlich in den häufigen Proscriptionen, die bereits seit 1808 in ununterbrochener Folge über Spanien verhängt gewesen seien. Im J. 1808 habe das Volk proscribirt; später habe die Centralregierung diejenigen proscribirt, welche Napoleon gehorcht hätten; dann wieder Napoleon alle diejenigen, welche dem Könige zugethan gewesen; zu gleicher Zeit wären in Cadix alle diejenigen proscribirt worden, welche in den von den Franzosen occupirten fünf Sechsthei-

len Spaniens Aemter bekleidet. Als im J. 1814 die europäischen Mächte durch einen feierlichen Tractat die Vergessenheit des Vergangenen beschlossen, habe Spanien an dieser Wohlthat, die vielleicht die unselige Reaction von 1820 verhütet haben würde, nicht theilgenommen. Der König wisse, daß in den politischen Kämpfen von der Proscription zur Apotheose, oder was dasselbe sei, von dem Kerker zur Macht, nur ein einziger Schritt sei, wie die Triumphe bewiesen, welche die 1820 Zurückgerufenen gefeiert hätten; diese jedoch hätten ihre neue Laufbahn damit begonnen, daß sie zuerst 69 ihrer ehemaligen Collegen, und darauf viele andere Personen proscribirten, die sich bis dahin durch Loyalität gegen ihren Monarchen ausgezeichnet. Es sei die Reaction eingetreten, welche immer auf Proscriptionen folge, und wirklich habe die Restauration in Spanien heitrere Tage verheißen. Allein neue Proscriptionen hätten diese Hoffnung vereitelt, und zwar furchtbarere Proscriptionen als je, indem durch bloße Polizeierlasse solche Strafen verhängt seien, wie sie in wohlorganisirten Staaten sonst nur wirkliche Gerichtshöfe aussprechen könnten. Auf diese Weise seien etwa 8000 würdige Männer in ihren Rechten beeinträchtigt, in ihrem Rufe verletzt und in ihren Interessen beschädigt worden, und nicht allein dies, es seien dadurch auch die Gemüther der übrigen Spanier erbittert, und es habe sich ein allgemeines gegenseitiges Mißtrauen verbreitet, welches nicht nur der ausschließliche Ursprung des Spanien überwältigenden Elends, sondern zugleich das unübersteiglichste Hinderniß für jede mögliche Verbesserung sei. Jene hätten in fremde, ja selbst feindliche Länder viele Capitalien, viele Hände, viele Köpfe gebracht, die

ihrem Vaterlande von großem Nutzen gewesen sein würden und noch sein könnten; sie hätten gegen Spanien die Capitalisten aller Nationen aufgebracht; welche, da sie nothwendigerweise den Frieden liebten, eben so auch glühende Feinde aller Maßregeln wären, welche denselben störten; sie hätten Spanien dem Tadel aller verständigen und gebildeten Völker preisgegeben, die mit Schmerzen gesehen hätten, daß für Spanien alle Belehrungen der Geschichte verloren gegangen seien. Eine wesentliche Folge davon sei auch die, daß alle großen europäischen Banquiers ein förmliches Bündniß gegen den spanischen Credit geschlossen zu haben schienen. Die Proscribirten hätten eine Berechnung des Staatsvermögens veranstaltet, die ungeheuere Größe der Staatsschuld enthüllt, die häufigen Staatsbanquerotte Spaniens aufgezählt, und das Mißverhältniß zwischen den gewöhnlichen Hülfsmitteln und den laufenden Bedürfnissen nachgewiesen; sie hätten die Mängel und Anomalien der Gesetzgebung und vieler anderer Institutionen ihres Vaterlandes gezeigt, und hätten endlich Europa und die Welt mit Angaben und Kenntnissen vertraut gemacht, die vorher nur Einzelnen bekannt gewesen wären, und diese Eröffnungen hätten das Mißtrauen und den Abscheu gegen Spanien so allgemein gemacht, daß sich bloß in Folge des Bekanntwerdens des Zustandes des Landes den wegen Zurückweisung der Bons der Cortes bekannt gewordenen Banquiers alle übrigen angeschlossen hätten. Während alle Länder, selbst das nur wenig Garantie leistende Griechenland, überall offne Hände bei Anleihen fänden, könne Spanien in ganz Europa keinen Maravedi auftreiben und seufze unter einem Mißcredit, der ein unwiderlegliches Symptom, nicht nur der Größe seiner

Uebel, sondern auch der allgemeinen Bekanntheit und Publicität derselben sei, ein Umstand, der sie noch bei weitem ernster und schwerer mache. »In dem Lande,« fährt er fort, »welches im Laufe weniger Jahre sich die reichsten Colonien, welche je ein Monarch besaß, losreißen sah; in dem Lande, wo diese Dismembration den vorher schon beschränkten Handel vernichtet hat; wo die zuerst durch den auswärtigen Krieg beeinträchtigte, alsdann durch den Bürgerkrieg ruinirte Industrie, keine Maschinen, Capitale, Methoden besitzt, die sie in Stand setzten, wenigstens der Spur der Industrie des übrigen Europa zu folgen, noch auch auf einen Consum rechnen darf, der ihr als Sporn und Antrieb dienen könnte; wo der Ackerbau kaum die dringendsten Bedürfnisse der Bewohner deckt, die sich nicht selten gezwungen sehn, zu polnischem Getraide, das Kaufleute vom schwarzen Meere senden, ihre Zuflucht zu nehmen; wo Proscriptionen in Massen oder Kategorien die Capitale entfernt und Besorgniß und Mißtrauen verbreitet haben: — in einem solchen Lande muß nothwendig das Elend jenes Terrain gewinnen, welches der Wohlstand verloren hat. Darum sind, trotz der Anstrengungen Eures Schatzmeisters, die Kisten des Schatzes leer; deshalb beunruhigen, trotz der Bemühungen Eures Kriegsministers, eine Handvoll Piraten unter columbischer oder mexikanischer Flagge unsere Küsten und beeinträchtigen sogar den Handel mit Kohlen und Lebensmitteln. Deshalb hat England bereits anerkannt, und ist Frankreich im Begriff anzuerkennen die Unabhängigkeit unsrer Besitzungen in Amerika, ohne daß Euer erster Staatssecretair mit seinen Reclamationen Gehör findet. Deshalb reichen die spanischen Truppen zur Besatzung der

Festungen des Königreichs nicht aus, und wir leben unter dem Schutze von 30,000 Fremden, deren durch Tractate garantirter Sold den fünften oder sechsten Theil unsrer Einkünfte absorbirt. Ew. Majestät, sind das wirkliche Uebel? Und sind diese Uebel ernst? Ich glaube nicht, daß Jemand den Muth haben kann, das in Abrede zu stellen. Und genügen zu ihrer Beschwörung (das ist die zweite Frage) die bis jetzt angewandten Mittel? Ich könnte bei Beantwortung dieser Frage, um die Bitterkeit der Antwort zu mildern, verschönernde Ausdrücke und gefällige, verführerische Formeln anwenden; aber diese würden vielleicht den Ausdruck schwächen, den in Eurem königlichen Gemüthe ohne Zweifel die schmerzliche Aufzählung, welche ich eben machte, hinterlassen hat, und dadurch die Zeit der Abstellung so vieler Uebel hinausschieben. Andrerseits aber theile ich nicht den Glauben vieler Andern, daß es Dinge gäbe, die man einem Könige nicht sagen dürfe; im Gegentheil, ich meine, daß man einem Könige, der das Gute will, wie dies ja von jedem Könige nicht anders vorauszusetzen ist, durchaus stets die ganze Wahrheit sagen muß. — — — Daß die bis jetzt angewandten Mittel zur Verbesserung unsrer Lage nicht ausreichen, ergiebt sich daraus, daß es sich wirklich damit noch nicht bessert, im Gegentheil, sie hat sich seit einiger Zeit gar noch verschlimmert. Als die Vorsehung Ew. Majestät wieder in Eure vollen Rechte einsetzte, besaßen wir nicht nur noch ungeheure Gebiete in Amerika, sondern auch gegründete Hoffnungen, einige, die sich unsrer Herrschaft entzogen, wiederzuerlangen — — — Majestät, das Uebel ist geschehen; einige seiner Folgen sind nicht wieder gut zu machen; aber noch ist es Zeit, andere

zu vermeiden, und Eure Völker erwarten von Eurer Hand diese große Wohlthat.« — Der Verfasser geht darauf zur Beantwortung der dritten Frage, den Mitteln zur Abhülfe über, und findet diese zunächst in einer vollen, unbeschränkten Amnestie, ohne irgend eine Ausnahme, oder doch mit sehr wenigen Ausnahmen, die dann nicht ganze Classen treffen, sondern rein auf bestimmte und namentlich bezeichnete Personen sich beschränken müssen, und zwar müsse diese Amnestie sich auf jedes politische Glaubensbekenntniß seit 1808 erstrecken, alle wegen politischer Vergehen schwebenden Processe niedergeschlagen und jede deshalb auferlegte Strafe aufgehoben werden. Zwar würde dieses Mittel sowohl bei kleinmüthigen Seelen als bei Rigoristen Widerspruch finden, indeß mit Unrecht, und die Gründe, welche er aufzählt, sind so wahr und überzeugend, die Beweise, welche er aus der Geschichte, namentlich der griechischen, beibringt, so glücklich gewählt, daß nur die Ausführlichkeit der Entwicklung mich abhält, dem Wunsche, dieselben hier mitzutheilen, nachzugeben. Schließlich bemerkt er noch zu diesem Abschnitte, daß er absichtlich das Wort Amnestie, ewige Vergessenheit, gebraucht habe, nicht aber das Wort »Verzeihung« oder »Gnade,« weil dieses nicht dieselbe Idee ausdrücke. Die ganze Nation habe die nunmehr aufgehobene constitutionelle Regierung anerkannt gehabt, beinahe sämmtliche Einwohner hätten derselben Dienste geleistet; würden nun viele dieser Dienste mit dem Schleier der Verzeihung bedeckt, so würden sie eben dadurch zu Verbrechen gestempelt, und es sei nicht politisch, einen großen Theil der Nation als Delinquenten hinzustellen. — Das zweite Mittel findet er darin, daß eine Anleihe von 300 Millionen Rea-

len zur Deckung der täglichen Staatsausgaben eröffnet werde, so daß sich inzwischen die unermeßlichen Keime des Wohlstandes, die Spanien noch besäße, entwickeln könnten und durch ein definitives Verwaltungssystem das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Hülfsmitteln hergestellt würde. Dieses Mittel schiene zwar mit seiner obigen Angabe, daß es in ganz Europa Niemand gäbe, der Spanien etwas leihen würde, im Widerspruch zu stehen; allein seine Meinung gehe dahin, daß diese Operation in Spanien selbst geschehen müsse, und zwar durch den vom Papst Pius VII. bewilligten Verkauf des siebenten Theils der Kirchengüter, unter der Bedingung, daß den Nutznießern derselben diese mit drei Procent verzinst würden. Ein ausführlicher Nachweis zeigt den Ertrag dieses Verkaufs, die Art, wie den Geistlichen volle Sicherheit gewährt werden könne, und widerlegt die Meinung, daß es wegen Geldmangel in Spanien an Käufern fehlen würde. Das dritte Mittel zur Abhülfe der auf Spanien lastenden Uebel findet er in einer neuen Organisation der Civil-Administration, namentlich in Bezug auf Regulirung der Steuern und auf Besetzung der administrativen Aemter mit zuverlässigen Männern. In diesem Abschnitte geht der Verfasser so tief in die Verfassung und die Lage Spaniens ein und geht so sehr und so gründlich ins Einzelne, daß das Studium desselben jedem Staatsökonomen von Nutzen sein würde. Hier aber weiter darauf einzugehen verbieten Raum und Absicht. — Schließlich warnt der Verfasser noch vor allen Palliativmitteln, da es sich hier nicht mehr um ein Hinhalten, sondern um schleunige und vollständige Abhülfe handle. Schön ist noch der Schluß: — »Indem ich dieses mit der Freimüthigkeit, welche

die Tochter meiner Loyalität und meiner Ueberzeugung iſt, zu den Füßen Eures Thrones niederlege, bin ich ſo weit entfernt, mein eignes Intereſſe im Auge zu haben, daß ich daſſelbe im Gegentheil ernſtlich compromittiren kann. Indem ich in Paris einen Gehalt beziehe, wie ihn das Maximum-Geſetz in Spanien ſelbſt nicht geſtattet; befriedigt durch die Leichtigkeit, welche mein Amt mir giebt, Ew. Majeſtät nützlich zu dienen; von Achtung umgeben und im Stande, die Erziehung meiner Kinder ſelbſt zu beaufſichtigen, kann ich als Beamter, falls Ew. Majeſtät geruhte, meine uneigennützigen Rathſchläge in Erwägung zu ziehen, nichts gewinnen; während ich, wenn Verleumdung oder Neid dieſelben vergiften ſollten, mich leicht der aufgezählten Vortheile beraubt ſehn könnte. Aber als glühender Verehrer meines Vaterlandes, für deſſen Glück ich ſelbſt meinen letzten Blutstropfen hingeben würde; dankbar für die Ehre, welche Ew. Majeſtät mir erwieſen, und deren Anerkennung ich nur dadurch zeigen kann, daß ich, ſo viel in meinen Kräften, zu der Befeſtigung der Ehre Eures Namens beitrage; begeiſtert endlich für den Ruhm, welchem ich die Tage und Nächte eines ſtets arbeitſamen Lebens und die Kräfte eines unermüdlichen Eifers gewidmet, habe ich mich für fähig gehalten, auf meine Schultern die Laſt einer rühmlichen Initiative zu nehmen; und da ich aus vielfacher Erfahrung weiß, wie ſehr der Patriotismus die Kräfte eines Individuums vervielfacht, ſo erbiete ich mich, Señor, zu Euren Füßen mein Werk zu vollenden, indem ich mich verpflichte, erſtlich durch Wort oder Schrift auf alle Einwürfe zu antworten, welche gegen die in dieſer Expoſition enthaltenen Rettungsmittel erhoben werden könnten; ſodann auf dieſelbe Weiſe dar-

zuthun, daß jeder Plan, der zur Verbesserung des Schicksals Spaniens ersonnen werden könnte, nur in dem einzigen Falle der bestehenden Noth abhelfen kann, wenn er die angeführten Mittel enthält, und endlich in successiven Denkschriften die Art und Weise zu entwickeln, wie die Wohlthaten, welche aus der Annahme der besprochenen Mittel hervorgehn müssen, allgemein gemacht werden können.

»Señor, die beste Weise zu erkennen, ob dieselben zweckmäßig und genügend sind, besteht darin, sie einer öffentlichen Discussion zu unterwerfen, in welcher die vereinigten Kräfte des Patriotismus, der Weisheit und der Redlichkeit zu der sichern Lösung eines so wichtigen Problems führen werden. Indem ich diese feierliche Prüfung begehre, glaube ich das unbegrenzte Vertrauen zu beweisen, welches ich in den Triumph der von mir ausgesprochenen Grundsätze der Gerechtigkeit, Politik und Verwaltung setze. Es ist ein erhabenes Vorrecht der Wahrheit, daß sie von dem Augenblicke an, wo man sie erkennt, auch sogleich zur Herrschaft kommt. Paris, am 24. Januar 1826.«

Häufig fürchteten die Freunde des Verfassers, daß diese und ähnliche, noch dazu oft wiederholte Manifestationen ihn in Gefahr bringen könnten; aber weit entfernt, daß dies geschehn wäre, trugen sie ihm nur neue Beweise des königlichen Wohlwollens ein; die Annahme der Dimission aus seinem Amte in Paris, die er mehrmals eingereicht; seine Ernennung als Mitglied der Junten de fomento und de aranceles, so wie zum Intendanten erster Classe; dann seine Berufung zum obersten Finanzrath, und das mit Pension versehene Kreuz des Ordens Carls III., dem er seit 1826 als Supernumerar angehörte, alles beweist, daß er, statt durch

seine freimüthigen Schriften sich die Ungnade des Königs zuzuziehen, vielmehr in dessen Achtung gestiegen war. Die Archive der obersten Junta de fomento sollen noch voll sein von den trefflichen Arbeiten dieses thätigen Mannes, Arbeiten, die viele von den wichtigen Verbesserungen, welche die Regierung damals verordnete, unmittelbar hervorriefen.

Zu gleicher Zeit betheiligte sich Burgos bei den Arbeiten der spanischen Akademie, zu deren Mitgliede er 1827 ernannt war. Es zeigt sich, daß es, wenn er in seiner Pariser Denkschrift nicht bloß die abstracten Theorien der Politik, sondern sogar die staatswirthschaftlichen und administrativen Details mit dem Glanze der Beredsamkeit bekleidete, ihm in seiner vor der Akademie gehaltenen Aufnahmerede gelang, Ideen, die bei minder geschickter Entwickelung wie Paradoxen erschienen sein würden, in eine literarische Theorie zu verwandeln, und daß dieselben durch seine gewichtigen Gründe und durch schlagende Beispiele unterstützt, sich den allgemeinsten Beifall seiner Collegen erwarben. Er entwickelt in der Eintrittsrede, daß es kaum ein so gemeines Wort, eine so niedrige Phrase gäbe, welche die Poesie nicht veredeln könne, und daß Stellung und Zusammenhang (von Horaz die callida junctura genannt) die einzige erforderliche Bedingung sei, um Redeweisen zu veredeln, in denen sich bis dahin diese Eigenschaft noch nicht gezeigt habe. Den Beweis führt er aus Stellen anerkannter Dichter, und, wie behauptet wird, soll er einige dieser Belegstellen seinen eignen ungedruckten Gedichten entnommen haben. Wirklich gehören die Strophen über die Fortschritte, welche einst das menschliche Geschlecht auf dem Wege der Perfectibilität machen werde, einer seiner Oden an.

Seit viel längerer Zeit schon war Burgos der Meinung, daß dieselbe Erweiterung, wie der lyrischen Sprache, auch den dramatischen Formen gegeben werden müsse. Der Respect, welchen er und alle noch vor den Traditionen des sogenannten classischen Theaters hatten, hinderte ihn nicht, zu behaupten, daß das Genie über den engen und kleinlichen Kreis, in welchen starre, abergläubige Preceptisten es bannen wolle, hinausgehn könne. Er meinte, mit den von Aristoteles und Horaz gegebenen Regeln seien Leben und Wärme der dramatischen Handlung, Reichthum der Versification, ja selbst eine gewisse Pracht der Sprache, recht wohl vereinbar. Er meinte, daß, wenn die spanischen Dramatiker des 17. Jahrhunderts durch die bloße Anwendung dieser Mittel diejenige Stufe des Parnasses, welche sie innehatten, erstiegen, sich zu einer noch höhern diejenigen erheben könnten, welche zu diesem nämlichen Verdienst noch das der genauen Charakterzeichnung, der Geschicklichkeit im Gruppiren und Contrastiren, der Wahrheit des Ausdrucks und des correcten Styles hinzufügten. Endlich war er überzeugt, daß einzig aus der Verbindung aller dieser Elemente das Interesse, das Vergnügen und die Belehrung hervorgehn könnten, deren Zusammenwirken in Bühnenstücken so überaus wichtig ist.

Im J. 1817 machte er den Versuch, diese Theorie praktisch in einer Comödie: — „Los tres iguales," die drei Gleichen, durchzuführen, und schon war im J. 1818 der Tag der ersten Aufführung angesetzt, als eine Ordre des Ministers Lozano de Torres den berühmten Schauspieler Maiquez aus Madrid verwies. Der Verfasser nahm nun seine Comödie zurück, welche, da er seitdem mit bei wei-

tem wichtigeren Geschäften belastet war, erst im J. 1827 zur Aufführung kam und gedruckt wurde. Vor allem macht sich die Absicht bemerklich, mit welcher der Verfasser einen Gegenstand wählte, der schon von andern Dichtern behandelt war, namentlich von Calderon in Cuantas veo, tantas quiero, und von Antonio de Solis in El amor al uso; jedenfalls wollte er durch eine jedem einleuchtende, augenfällige Vergleichung den Vorzug darthun, welchen seine Methode vor der jener großen Dichter voraus habe. Wirklich ist in Los tres iguales die Handlung lebendig und rasch, ohne allzu verwickelt, oder gar verwirrt zu sein; die Charaktere besitzen Wahrheit und Genauigkeit und Schärfe, der Dialog Leben und Schwung, die Verse Leichtigkeit und Eleganz, und die Anordnung und Verbindung des Ganzen ist den beiden genannten Stücken des Calderon und Solis so sehr überlegen, daß dies keinem Leser oder Zuschauer entgehen kann. Aber der Verfasser, welcher so viel Vertrauen zu seinem Systeme zu haben schien, blieb am Fuße der Mauer hängen, die er überspringen wollte. In einer einzigen Scene nur wagte er es, sich des Reims zu bedienen, und wieder nur in einer einzigen vertauschte er die Redondillen mit sechssylbigen Versen; in den übrigen bediente er sich absichtlich nur der gewöhnlichsten Assonanzen, als habe er befürchtet, der Reim sei für die Leichtigkeit und Natürlichkeit des komischen Dialogs zu schwerfällig. Der Erfolg fiel dahin aus, daß man in diesem Versuche eben so viel Umsicht, als Bescheidenheit fand, und der Contrast zwischen dieser Schüchternheit und dem in einer Vorrede des Stücks ausgesprochenen Zwecke trat um so mehr hervor, je mehr die Leichtigkeit, mit welcher der Ver-

faſſer Verſe ſchrieb, bekannt, und je glänzender das Colorit war, welches er gewöhnlich allen ſeinen Compoſitionen gab. Dies Urtheil aber, welches ſich über Los tres iguales bildete, war ein Zeugniß des Wohlwollens, und dadurch angefeuert beſchloß Burgos, entſchieden und mit alle dem Eifer, welchen die Menge und Mannigfaltigkeit ſeiner täglichen Geſchäfte geſtattete, dieſem neuen Wege zu folgen.

Nicht zufrieden, im Verein mit ſeinen Collegen in der Junta superior de fomento zur Annahme wichtiger adminiſtrativer Verbeſſerungen anzuregen, beſchloß er im J. 1832 ſich an die Spitze der induſtriellen und landwirthſchaftlichen Unternehmungen zu ſtellen, die er an verſchiedenen Puncten des Königreichs perſönlich förderte; zu dieſem Zweck verlegte er mit königlicher Erlaubniß ſeinen Wohnort nach Granada. In der geringen Mußezeit, welche dieſe nützlichen und patriotiſchen Bemühungen ihm übrig ließen, ſchrieb er dort ſeine Komödie El baile de máscara, welche auf Bitten des Damen-Comité's zur Beſchaffung von Hülfsmitteln für das Findelhaus zum Beſten dieſes Inſtituts aufgeführt wurde. Der aufrichtige und ungetheilte Beifall, welchen dieſes werthvolle Erzeugniß fand, rechtfertigte vollkommen die von dem Verfaſſer aufgeſtellte Theorie, in welcher ſich zu jener Zeit in Madrid ebenfalls auch andere Dichter mit mehr oder minder Glück verſuchten. Das Stück beſteht aus drei Acten und iſt in Redondilien geſchrieben, von denen jedesmal die erſte und vierte, und die zweite und dritte mit einander reimen, und ſo durch das ganze Stück hindurch.

Burgos war bereits mit dem Schluſſe von El Optimista y el Pesimista beſchäftigt, und dachte an andere Compoſitionen derſelben Gattung, als ihn im

J. 1833 eine königliche Ordre aus seiner Zurückgezogenheit hervorrief. In Folge derselben traf er im September in Madrid ein, grade zu der Zeit, als häufige Paroxysmen den nahen Tod Ferdinands VII. verkündigten. Ende des Monats trat dieser Tod ein und im folgenden Monate ernannte die Königin Wittwe den Don Javier de Burgos zum Staatssecretair und Minister de fomento. Kaum war das wegen der Landestrauer eine Zeit lang geschlossene Theater wieder eröffnet, als die Behörden von Madrid ihren neuen Chef dadurch zu ehren beschlossen, daß mit großem Pomp El baile de máscara aufgeführt würde; allein in Folge eines jedenfalls übertriebenen Zartgefühls schlug der Minister dasjenige aus, was er als Verfasser wahrscheinlich gewünscht haben würde.

Obwohl eine Erörterung der ausgezeichneten praktischen Thätigkeit dieses Schriftstellers im administrativen Fache hier nicht an ihrer Stelle sein würde, muß ich doch seine wahrhaft glänzende Instruccion á los subdelegados de Fomento erwähnen, und zwar nicht bloß, weil dies eins der bestgedachten und bestgeschriebenen Werke ist, welche je in Spanien das Licht der Welt erblickten, sondern auch weil es das einzige ist, welchem dieses Umstandes wegen in Spanien die Ehre widerfuhr, stereotypirt zu werden. Dazu giebt Eugenio de Ochoa die Versicherung, daß das Original dieses Werkes, wie die Originale der außerordentlichen Menge von durch diesen Minister expedirten Resolutionen und Decreten sämmtlich von seiner eignen Hand geschrieben seien, und eben so auch während seines ganzen Beamtenlebens sämmtliche übrige Depeschen, Memoires und Informationen, und nicht minder seine sämmtlichen ernsten, wie heitern literarischen Arbeiten. Er würde diese fast un-

glaubliche Nachricht nicht zu versichern wagen, fügt Ochoa hinzu, legten dafür, außer vielen noch lebenden glaubwürdigen Zeugen, nicht die Archive des Ministeriums Zeugniß ab. In dem Ministerium bewies Burgos mehr Charakterfestigkeit, mehr Unbeugsamkeit der Grundsätze, als zweckmäßig zu sein schien, um sich auf seinem Posten zu erhalten. Indeß hatte er, da er von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen lebte, denselben keineswegs gesucht; auch hatte er, bevor er sich zur Annahme entschloß, lange Zeit geschwankt, und die Annahme verursachte ihm von Anfang an große Verluste, die allmälig zu einer bedeutenden Größe anwuchsen. Als er daher, nach Beendigung der Entwerfung des Estatuto real, an dessen Abfassung er großen Antheil hatte, die Opposition beruhigt sah, welche die Leidenschaften einer Partei oder die Interessen einiger Individuen gegen ihn erregt hatten, eilte er, seine Macht niederzulegen, ein Entschluß, der um so mehr überraschte, als er aus keinem sichtbaren Motive hervorgegangen zu sein schien. Die Königin Mutter, welche bereits im November 1833 ihn mit dem Großkreuz des Isabellenordens decorirt hatte, fügte dazu im April 1834 noch den Orden Carls III., und ließ ihm bald darauf das Diplom als Procer des Königreichs ausfertigen.

Ich weiß nicht, welche Intriguen und Cabalen den Entschluß des Estamento de próceres hervorriefen, wodurch Burgos auf einige Zeit von den Sitzungen dieses Körpers ausgeschlossen wurde. Der bereits von den Zeitgenossen streng getadelte und nach reiflicher Prüfung von den Estamento selbst widerrufene und zurückgenommene Vorwand war die vermuthete Betheiligung des Burgos bei den Operatio-

nen seiner Anleihe, die durch die Regentschaft im 1823. mit dem Pariser Banquier Gebhard contrahirt wurde. Burgos wies jede Beschuldigung durch die Erzählung der bisher unbekannten und die Berichtigung der bereits bekannten Thatsachen, so wie mit seiner gewaltigen Argumentation, die allen seinen Productionen wesentlich innewohnt, und endlich mit jener Energie des Ausdrucks zurück, welche zur Vervollständigung der Wirkung dieser Art Argumentation so nothwendig ist. Die genannte Schrift, welche unter dem Titel Observaciones sobre el empréstito Guebhard erschien, ist ein wirkliches Meisterstück publicistischer Darstellungskunst, obwohl der Verfasser in einer Note sagt, daß er dieselbe nur so hingeworfen habe und daß sie alles Schmuckes der Darstellung entbehre. Sein Hauptzweck ist, nicht nur die völlige Gesetzlichkeit dieser Anleihe nachzuweisen, sondern auch darzuthun, daß dieselbe so vortheilhaft und günstig für Spanien gewesen sei, wie nie eine andere. Ich kann nicht leugnen, daß die ruhige Entwickelung in dieser Schrift, die Schritt vor Schritt gehende Argumentation, und das Frappante und Unwiderstehliche seiner Beweisführung ein äußerst wohlthuendes Gefühl bei mir zurückgelassen haben. Leider eignet sich dieselbe nicht zum Auszuge, da sie zu speciell in die Sache eingeht; sie verdiente aber um so mehr allgemein bekannt zu werden, weil, außer ihrer bedeutenden historischen und administrativen Wichtigkeit, ihre wenigen Seiten den Verfasser zu gleicher Zeit als Staatsökonomen, als öffentlichen Beamten, als Literaten und vor Allem als Menschen zeigen. Man kann den Mann nur schätzen, der, während die Leidenschaften gegen ihn am Heftigsten entbrannt waren, sich so erklärte, wie Burgos in

dieſer ausgezeichneten Schrift, die kein einziger ſeiner Feinde Lügen zu ſtrafen oder zu widerlegen wagte. Mehr noch als dadurch, daß er ſie zum Schweigen brachte, verwirrte er ſie durch die Gleichgültigkeit, womit er die Nachricht von ſeiner Schuldloserklärung aufnahm.

Burgos Werke würden, nach Ochoa's Ausſpruch, viele Bände füllen, und die adminiſtrativen würden zeigen, daß unter den Uebeln, welche von Alters her auf Spanien gelaſtet, kein einziges iſt, deſſen Entſtehung er nicht nachgewieſen und gegen welches er nicht Mittel angegeben hätte. Von dieſen Arbeiten erſchienen einige in den periodiſchen Schriften Miscelánea und El Imparcial, viele andere ſind ungedruckt in den Händen des Verfaſſers, viele in den Archiven der Miniſterien der Finanzen und des Innern, ſo wie in den Archiven der verſchiedenen davon abhängigen Corporationen. Von den literariſchen ſind einige ausgewählte im Druck erſchienen, manche in den oben genannten und in andern Zeitſchriften, und Manuſcripte ſollen ſich noch in ſehr großer Zahl bei dem Verfaſſer ſelbſt befinden.

Ein äußerſt vorzügliches Werk muß ſeine Historia del reinado de Isabel II. geworden ſein, von der ich leider nur nach einigen mir bekannt gewordenen Bruchſtücken urtheilen kann. Möglich, daß ſie überhaupt noch gar nicht vollſtändig im Druck erſchienen iſt, da ſie nach der Beſtimmung des Verfaſſers nicht eher gedruckt werden ſollte, bis die bürgerlichen Mißhelligkeiten ſo weit beſeitigt wären, um ein leidenſchaftloſes Urtheil zuzulaſſen. Im Jahre 1840 hatte der Verfaſſer ſchon ſechs ſtarke Foliobände im Manuſcript vollendet. Jedenfalls dürfte dies ein überaus wichtiges, ja unentbehrliches Werk

für das Verständniß der jüngsten Zeit Spaniens sein, da die übrigen Leistungen des Verfassers eine hinreichende Garantie für seine Unparteilichkeit sowohl, wie für seine geistvolle, scharfsinnige Auffassung der Verhältnisse geben.

Zu den Vermittlern der neuern Richtung, obwohl noch der alten französischen Schule zugethan, muß auch der Dichter Juan Nicasio Gallego gezählt werden. Er ist eine überaus interessante Erscheinung, besonders dadurch, daß er theoretisch einer der eifrigsten Verfechter des reinen Classicismus, wie Horaz und Boileau ihn lehrten, ist, in seinen Werken dagegen, namentlich in den spätern, geradezu der Romantik huldigt. Im J. 1777 in Zamora geboren, machte er dort seine ersten Studien und ging dann nach Salamanca, wo er nach vollendetem philosophischen Cursus die beiden Rechte studirte und im Jahre 1800 die Universität verließ. Als er die Universität bezog, träumte er noch mit Horaz und Virgil, und scheint kaum geahnt zu haben, daß es in der Welt eine andere Poesie gäbe, als die der alten Römer. Um diese Zeit sah er zum ersten Male den Parnaso español des Juan Sedano, eine allerdings ohne Methode und Kritik gemachte Compilation, die aber dadurch wichtig wurde, daß sie unter der Jugend Geschmack an der Nationalpoesie erweckte und verbreitete. Auf diese Lectüre, welcher er sich mit alle dem Eifer eines Jünglings von feuriger Phantasie und mit zartem Sinne für den Wohlklang einer guten Versification hingab, folgte die der modernen Dichter der nationalen Schule, Iglesias und Melendez, welchen letztern er in Zamora, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, kennen und schätzen lernte. Es ist daher nicht zu verwun-

dern, wenn auch er, wie so viele Andere, dieſen Dichter, der für den Erwecker des guten Geſchmacks und den Wiederherſteller der caſtilianiſchen Poeſie gilt, zu ſeinem Vorbilde nahm. Wenige Jahre nachdem er ſeine Studien vollendet, promovirt war und die sagradas ordenes empfangen hatte, kam er nach Madrid, wo er Quintana und Cienfuegos kennen lernte, und zwar beſonders den erſtern, mit welchem er ſeitdem in einem engen, auf Achtung gegründeten freundſchaftlichen Verhältniſſe blieb. Im Mai 1805 ward er Caplan des Königs, und im October geiſtlicher Aufſeher der königlichen Pagen, welches Amt er bis zum Einrücken der Franzoſen in Madrid bekleidete. Um dieſe Zeit fing er denn auch an, ſich als Dichter bekannt zu machen. Seine erſten Gedichte, leichterer Art und ganz in der Form der ſpaniſchen Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts, erſchienen zerſtreut in den damaligen Zeitſchriften, beſonders im Memorial literario, wo er mit einem Gedichte an ſeine Leyer debutirte: —

Pobre lira mia,
Que entre yerba y flores
Dulce son de amores
Modulaste un dia etc.

Verſe, die ganz über den Leiſten der Gedichte eines Figueroa geſchlagen zu ſein ſcheinen. Man findet in ihnen Anmuth, Leidenſchaft, melancholiſche Tinten, eine glückliche Verſification, andrerſeits aber auch ſehr viel unwillkürliche Erinnerungen an ſpaniſche Dichter, eine ſichtliche Nachahmung, und in Summa den reinen Claſſicismus. — Die Vertheidigung von Buenos Aires gegen die Engländer im J. 1807 bildete den Inhalt eines andern Gedichtes, und dieſes war das erſte, welches die Aufmerkſamkeit des

madrider Publicums auf sich zog, und Zeugniß ablegte von der Existenz eines Dichters, der nicht unwürdig sei, mit denen, welche damals den Ruhm des spanischen Parnasses aufrecht hielten, in Reihe und Glied zu stehen. In diesem Gedichte sind die Nachahmungen und Reminiscenzen schon bei weitem minder häufig, der Geschmack aber noch der nämliche. Zum Beweise dessen möge eine der charakteristischen Strophen der Oda á Buenos-Aires dienen: —

Alzase en tanto, colosal matrona,
De una alta sierra en la fragosa cumbre
La América del Sur; vese cercada
De súbito esplendor de viva lumbre,
Y en noble ceño y magestad bañada.
No ya frivolas plumas,
Sino bruñido yelmo rutilante,
Ornan su rostro fiero:
Al lado luce ponderoso escudo,
Y en vez del hacha tosca, ó dardo rudo,
Arde en su diestra refulgente acero.
La vista fija en la ciudad; y entonces
Golpe terrible en el broquel sonante
Da con el pomo, y al fragor de guerra,
Con que herido el metal gime y restalla,
Retiembla la alta sierra
Y el ranco hervir de los volcanes calla.
Españoles, clamó . . . . etc.

Dieses heitere Gemälde von Amerika ist ganz im homerischen Geschmacke: — wenige, aber gewählte Züge, welche durch Adel und Grandiosität die Phantasie fesseln, ein erhabener, rascher Styl und eine wohlklingende, kräftige Versification. Bis dahin also hat er sich noch nicht von dem classischen Genre entfernt. — Ein Jahr später (wie sehr hatten in so kurzer Zeit sich die Ideen und die Lage Spaniens

geändert) veröffentlichte er die Elegie El Dos de Mayo, ein Gedicht, welchem er hauptsächlich seinen Ruhm verdankt. Diese Elegie war damals in Spanien völlig populär geworden, und aus den nachfolgenden Bruchstücken:

Por las henchidas calles
Gritando se despeña
La infame turba que abrigó en su seno,
Rueda allá rechinando la cureña,
Acá retumba el espantoso trueno;
Allé el jóven lozano,
El Mendigo infeliz, el venerable
Sacerdote pacífico, el anciano
Que con su grada faz respeto imprime,
Juntos amarra su dogal tirano.
En balde, en balde gime
De los duros satélites en torno
La triste madre, la afligida esposa
Con doliente clamor: la pavorosa
Fatal descarga suena
Que á luto y llanto eterno las condena.

¡ Cuanta escena de muerte! ¡Cuanto estrago!
¡ Cuantos ayes do quier! Despavorido
Mirad ese infelice
Quejarse al adalid empedernido
Do otra cuadrilla atroz »¡Ah! ¿qué te hice?«
Escama el triste en lágrimas deshecho,
»Mi pan y mi mansion partí contigo,
Te abrí mis brazos, te cedí mi lecho,
Templé tu sed y me llamé tu amigo:
¿ Y ora pagar podrás nuestro hospedage
Sincero, franco, sin doblez ni engaño,
Con dura muerte y con indigno ultrage?«
¡ Perdido suplicar! ¡ inútil ruego!
El monstruo infame á sus ministros mira,
Y con tremenda voz gritando ¡*Fuego!*
Tinto en su sangre el desgraciado espira.

woran sich hier nach der Schluß des ganzen Gedichtes reihen mag:

Vosotras, o infelices
Sombras de aquellos que la infiel cuchilla
Robó á sus lares, y en fugaz gemido
Cruzais los anchos campos de Castilla:
La heroica España, en tanto que al bandido,
Que á fuego y sangre de insolencia ciego,
Brindó felicidad, á sangre y fuego
Le retribuye el don, sabrá piadosa
Daros solemne y noble monumento.
Allá en padron cruento
De oprobio y mengua, perpetuo dure,
La vil traicion del despota se vea:
Y altar eterno sea
Donde todo español al monstruo jure
Rencor de muerte que en sus venas cunda,
Y á cien generaciones se difunda.

wird man leicht erkennen, daß sie einer völlig neuen Gattung angehört, indem man weder in der lateinischen noch spanischen Poesie leicht einen Typus derselben finden dürfte. Es fehlt ihr die Mäßigung im Tone, welche der schon erwähnte französische Kritiker empfiehlt, und die nach der Lehre der Preceptistas ein wesentliches Merkmal jener Niedergeschlagenheit ist, welche Schmerz und Leiden erzeugen. Das Gedicht schreitet fast immer in dem feurigen Schwunge einer Ode einher, und enthält so dramatische Stellen, wie sich für solchen Fall in der antiken Literatur kein Beispiel findet.

Als die Franzosen unter Napoleons Führung wieder in Madrid einzogen, begab sich Gallego nach Sevilla, wohin er der legitimen Regierung folgte, und von da nach Cadix, wo er sich bis zur Rückkehr jener nach Madrid aufhielt. Vorher schon hatte

er eine Präbende in Murcia bekammen, und die erste Regentschaft ernannte ihn zur Würde eines chantre der Insel S. Domingo, in deren Besitz er jedoch nicht gelangte. Auffallen muß es, daß während dieser ganzen Periode seine Muse schwieg, und sich kaum in einigen patriotischen Liedern und andern kleinen Gedichten vernehmen ließ, unter denen ein Sonett an Lord Wellington in Bezug auf die Einnahme von Badajoz sich auszeichnet, und dieses Schweigen ist nur daraus erklärlich, daß die ersten Discussionen der Cortes, zu denen er drei Jahre hindurch als Deputirter gehörte, seine ganze Aufmerksamkeit absorbirten. — Eine besondere Bemerkung verdient noch seine „Oda á la influencia del entusiasmo público en las artes," die er kurz nach der „Elegia al Dos de Mayo" schrieb und darauf im September 1808 in der Academia de S. Fernando vortrug; im J. 1836 erschien sie, jedoch voll von Druckfehlern, in den Memoiren dieser Akademie. Auch diese Ode tritt, sowohl was Form, als was Inhalt betrifft, nicht aus dem classischen Kreise heraus, was auch kaum möglich gewesen sein dürfte, da es sich darin um das Lob der zeichnenden Künste handelt; denn wenn in diesen (mit Ausnahme der Architektur) der Romanticismus irgend Platz gefunden hat, so ist es nur als Mode, nicht als wahres Wesen. Die sogenannte gothische Architektur trägt in sich selbst wahre Schönheit, Ernst, Kühnheit, Schwung und andere Eigenschaften, welche die Phantasie erheben und den Verstand befriedigen. Sie bildet daher, als etwas dem Mittelalter Eignes, einen Haupttheil des romantischen Genre's. In der historischen Malerei und Plastik dagegen kann sich die Romantik nicht finden; die Gemälde und Statuen

dieſer Aera ſind roh, plump und ſo beſchaffen, daß ſie kaum die menſchliche Geſtalt erkennen laſſen und nur von der Ungeſchicktheit und Rohheit derer, welche dieſelben verfertigten, Zeugniß ablegen. Um daher die Wunder dieſer beiden Künſte zu finden, muß man in das antike Griechenland zurückgehn, und alsdann einen Sprung machen in die Zeiten des Leonardo da Vinci und des Michel Angelo. Es kann folglich nicht befremden, wenn grade dieſe Ode nicht aus den Grenzen des Claſſicismus heraustritt, und wenn ſie auf dieſe Weiſe in literariſcher Hinſicht auch keine beſondere Bemerkung verdient, ſo iſt dagegen in politiſcher Hinſicht der Schluß der letzten Strophe intereſſant, worin der Dichter, nachdem er geſagt, es ſei ihm das Bild des Königs erſchienen, als aus ſeiner Knechtſchaft befreit und über ſeine Feinde triumphirend, ſich folgendermaßen ausſpricht:

¡Hechicera ilusion! Tan bello dia
Será que luzca al horizonte ibero?
Si: no dudeis: lo decretó el destino.
El español guerrero
Romperá, rey amado, tus prisiones
Y enemigos pendones
Tenderá por altombras al camino.
Nuevo Tito serás: benigno el cielo
En júbilo tornando los clamores
Con que la patria fiel por ti suspira,
Mis ojos te verán; festivos loores
Daré a tu nombre . . . y romperé mi lira.

Dieſe Weiſſagung ging in Erfüllung, der König kehrte triumphirend zurück; aber in Folge einer der erſten Verfügungen deſſelben ſah der prophetiſche Sänger ſich plötzlich in einem Kerker begraben. Verflochten in die gegen mehrere Deputirte von Cadix angeſtellte Verfolgung, wurde er nach achtzehnmonatlichem Ge-

fängniß auf vier Jahre in ein andalusisches Kloster verbannt. — Schon oben ist bemerkt worden, daß es nicht zu verwundern sei, wenn Gallego mitten in den Sorgen und Lasten der Cortes weder Zeit noch Neigung hatte, Verse zu schreiben; der Donner der Kanonen verscheucht die Musen, und das kriegerische Wirbeln der Trommel übertäubt den Klang der Laute. Daß er aber während einer vierjährigen Einsamkeit diese kaum einmal zur Hand nahm, würde als eine unbegreifliche Trägheit erscheinen, wenn nicht der Einfluß des Gefängnisses es erklärte. Nur zwei Gedichte von einiger Ausdehnung waren die Frucht einer so langen Muße, die Elegie auf den Tod der Königin Isabella und die auf den Tod des Herzogs von Fernandina. Der gänzlich verschiedene Charakter dieser beiden Gedichte beweist den Einfluß, welchen die äußern Umstände auf den Geist und das Gemüth des Dichters ausübten. In den lieblichen Gefilden des Aljarafe von Sevilla, am Ufer der Bäche, welche seine Weinberge, Olivenhaine und Gärten durchschlängeln, empfangen und gedichtet, ist die Elegia á la muerte de la reyna Isabel im reinen classischen Style; sie ist in Tercetos geschrieben, einer von der spanischen Sprache vorzugsweise begünstigten metrischen Combination: — die Versification ist, fließend, wohlklingend, leicht und durchweg regelmäßig, der Ton melancholisch, ernst, gemäßigt, nirgend heftig oder auch nur feurig. Kurz es ist eine Elegie im Style der guten spanischen Dichter des 16. Jahrhunderts. Sie erschien im Jahre 1819, in welchem die Regierung, obwohl der Verfolgungsgeist des Jahres Vierzehn sich bereits etwas gelegt hatte, dessen Opfern doch den traurigen Trost der Klage noch nicht gestattet hatte. Die unbezähmbare Censur strich

die folgenden gegen den Schluß hin befindlichen Tercetos, in welchen der Dichter, nachdem die traurige Lage, in welche Spanien nun versetzt sei, überhaupt geschildert, an die unglückliche Königin folgende Worte richtet: —

»De tí esperaba el fin á los prolijos
Y acerbos males que discordia impura
Sembró con larga mano entre tus hijos.
No pocos ¡ay! no pocos en oscura
Mansion, al deudo y la amistad cerrada,
Redoblan hoy su llanto de amargura.
Otros gimiendo por su patria amada
El agua beben de estrangeros rios,
Mil veces con sus lágrimas mezclada.
Mas si oye el cielo los sollozos mios,
Si un árgel lleva al solio refulgente
Mensagero de paz los votos pios,
Por tí tendrá del Padre omnipotente
Mi rey consuelo en su mortal quebranto,
Prosperidad y union la hispana gente.«

Die Elegie auf den Tod des Herzogs von Fernandina, die in den einsamen Zellen der Carthäuse von Jerez, an den schweigenden Ufern des Guadalete unglücklichen Andenkens unter den Klageliedern der Söhne des heiligen Bruno gedichtet wurde, gehört dagegen einem ganz andern Genre an. In ihr giebt es Einöden, gothische Gewölbe, Glockenklang, Mondenschein, tiefen, heftigen Schmerz, dramatische Scenen, Unregelmäßigkeiten in Vers und Reim, etwas von jener überspannten, der modernen Schule so eigenen Unordnung in den Empfindungen, dem Ausdruck und den Bildern, kurz viele von den Eigenschaften und den Erfordernissen derjenigen Poesie, die unter dem Namen der romantischen verstanden wird. Ein Beispiel wird dies zeigen. Nachdem der schon

im Todeskampf liegende Herzog einige Worte mit seiner Mutter gewechselt, stirbt er mit einem tiefen Seufzer.

Viérase a aquel gemido,
Cual bella palma que derroca el rayo,
Bajar envuelta en súbito desmayo
La triste madre al alfombrado suelo.
No tornes á vivir, que angustia y duelo
Te aguarda solo y eternal quebranto,
Desdichada muger. — Mas ¡ay! que en tanto
Vuelve á la vida: inmóviles los ojos . . .
Con voz cortada . . . sin accion . . . sin llanto
Llama al hijo infeliz que no responde.
Alzase, y asombrada,
La trenza al aire por los hombros suelta,
Vaga en su busca sin mirar por donde,
De su prole angustiada
Que sus pasos detiene y la rodea
No oye la voz querida,
Ni vé la luz febea,
Que en un mar de tinieblas sumergida
Sin él se juzga, y desamada y sola.

Diese Unordnung, dieses Deliriren, selbst das Fehlen des letzten Verses der Strophe, worin sich die studirte Absicht zeigt, die Vereinsamung und Verlassenheit dieser Mutter bildlich auszudrücken, bewirken, daß das ganze Gedicht vom ersten Verse bis zum letzten nach Romantik schmeckt. — Eben dieser Gattung gehört auch eine andere Todtenelegie, die auf den Tod der Herzogin von Frias, an, die jedoch einen sehr großen Vorzug dadurch gewinnt, daß in ihr sich ein wirklich tiefgefühlter, wahrer Schmerz über den Verlust dieser Freundin ausspricht. Im Uebrigen gilt das Nämliche von diesem Gedichte, wie von dem vorigen, sogar hinsichtlich der Form, indem es aus unregelmäßigen Strophen besteht, die bald

17, bald 18, bald 20, sogar 27 Verse enthalten, in welchen es auch mit dem Reime nicht allzu genau genommen wird. Jedenfalls aber ist dieses Gedicht das leidenschaftlichste aller, welche ich von Gallego gelesen habe. — Im classischen Gewande dagegen erscheint wieder ein Sonett auf den Tod des Judas Ischarioth. Nachdem dieser Apostel sich erhängt hat und sich im Todeskampfe windet, erscheint der Teufel, weidet sich an seinen Zuckungen, und als diese, zum Zeichen, daß der Tod sein Opfer geholt, aufhören, drückt er mit höllischem Lächeln seine Lippen auf die des Verräthers, und giebt ihm so den Kuß wieder, welchen dieser dem Heilande gab. Das Bild ist interessant, aber häßlich und abschreckend. — In neuerer Zeit hat dieser Dichter, der wenigstens um 1840 noch am Leben war, nur noch wenig geschrieben; an allen seinen Gedichten aber läßt sich die Bemerkung machen, wie der Dichter sich immer weiter von dem aristotelisch-horazischen Gleise entfernt, und daß er, vielleicht wider Wissen und Willen, sich von dem Strome eben des Romanticismus hinreißen läßt, dem er theoretisch als eine traurige Geschmacksverirrung anfleht. Indeß ist er nicht der einzige spanische Dichter, an welchem dieser Zwiespalt zur Erscheinung kommt: — Quintana, der berühmte Verfasser des Pelayo, einer im hohen Grade classischen Tragödie, ist zugleich der Verfasser des Panteon del Escorial, eines schönen, aber einem neuen, in der antiken Schule gänzlich unbekannten Genre angehörigen, durch und durch romantischen Gedichtes, das noch dazu in einer Zeit geschaffen wurde, in welcher man für die Geschmacksrichtung, welcher es angehört, noch immer nach einem Namen suchte. Wie aber lassen solche Erscheinungen sich erklären? Auf dieselbe Weise, wie

der Culteranismus, womit viele Werke des Quevedo und Lope de Vega befleckt sind, wiewohl diese Dichter in vielen andern Werken eben diesen geschraubten, hochtrabenden, übelkünstlichen Geschmack lächerlich machen. — Trotz des hohen Rufes, in welchem Gallego als Dichter, wie als Gelehrter steht, hat er im Grunde doch nur sehr wenig durch den Druck veröffentlicht. Diese Erscheinung ist Spanien eigenthümlich, wie sich denn in Spanien häufig etwas findet, wovon anderswo gräde das Gegentheil vorhanden ist. Spanien besitzt mehrere Männer von ungemeinem Wissen und sehr großem Rufe, die indeß fast nichts, oder wirklich nichts herausgegeben haben. Dies kommt daher, daß der Kreis derjenigen, die sich mit Literatur beschäftigen, sehr beschränkt ist; man kennt sich gegenseitig und weiß sich zu schätzen nach dem Grad von Kenntnissen und Talent, die man in Discussionen bei den Sitzungen des Lyceums, der Akademien und des Ateneo entfaltet, welcher letztern überauswichtigen literarischen Anstalt bereits oben weiter gedacht wurde. Oft gehen auch Manuscripte von Hand zu Hand, und werden in dem ganzen literarischen Spanien bekannt; so erlangt ein Mann oft einen großen Ruf, ohne daß er auch nur eine Zeile hätte drucken lassen. Dies ist beinahe der Fall mit Gallego (denn was er öffentlich bekannt gemacht hat, nimmt bloß einige Druckseiten ein), aber völlig mit Manuel de Arjona, der während seines Lebens eines außerordentlichen Rufes sich erfreute, aber bis zu seinem Tode im J. 1820 nichts durch die Presse veröffentlichte. Am 12. Juni 1761 zu Ossuna geboren, studirte er auf der Universität seiner Vaterstadt und auf der zu Sevilla Philosophie und die beiden Rechte, und ward in diesen Facultäten

graduirt. Alsdann wurde er Colegial mayor von Santa Maria de Jesus in Sevilla, Doctoral der königlichen Capelle San Fernando daselbst, und Canónigo penitenciario der Kathedrale von Córdoba. Seine Kenntnisse in den gelehrten Sprachen, besonders im Griechischen, seine Neigung und sein Talent für die humanistischen Wissenschaften und andere Zweige der Literatur, verschafften ihm Eingang in fast alle literarischen Gesellschaften; so war er in Sevilla eins der geschätztesten Mitglieder der Academia de letras humanas, in welcher er einen großen Theil der Gedichte vorlas, die nachher von seinem Freunde Félix José Reinoso dem Herausgeber des Tesoro del Parnaso español, Quintana, übergeben wurden und von diesem in der genannten Sammlung veröffentlicht worden sind.

In den Gedichten, die mir bekannt geworden sind, gehört er der altklassischen Richtung an, die sich bei einem großen Theil sogar in der äußern Form zeigt. Dahin gehört seine schöne Ode: La Diosa del bosque, die, bis auf die künstliche Reimverschlingung, durchaus auf die antiken Versmaße sich stützt. Freilich sagt Quintana von ihr: — „Las estrofas de esta oda con inventadas por el autor: su artificio consiste en formar con un esdrújulo el hemistiquio de los dos versos primeros, el tercero es un sáfico, el cuarto uno corto y agudo; el segundo miembro de la estrofa tiene la misma cadencia, y los consonantes se enlazan de modo que forman entre los dos un período poético, que agrada por su novedad y aun por su estrañeza, allein diese Neuheit und Fremdartigkeit beruht, den Reim abgerechnet, nur auf unwesentlichen Dingen, wie die folgende Probe zeigen wird:

¡Oh! si bajo estos árboles frondosos
Se mostrase la celica hermosura
Que vi algun dia de inmortal dulzura
Este bosque bañar!
Del cielo tu benéfico descenso
Sin duda ha sido, lúcida belleza;
Deja, pues, diosa, que mi grato incienso
Arda sobre tu altar etc.

In seinen sonst überaus wohlklingenden Sonetten fehlt er öfters gegen die Form dadurch, daß er die Gegenstrophe erst in den drei letzten Versen des Gedichtes beginnen läßt; andere dagegen sind von vollendeter Schönheit der Form, doch zu sehr im didactischen Tone gehalten, und bewegen sich zu sehr in bloßen Vergleichen, als daß man ihnen einen hohen poetischen Werth zugestehen könnte. — Der antiken Anschauungs- und Darstellungsweise angehörig ist seine Idylle: — „El ara de Roselia." Das Gedicht beginnt: —

Al tiempo que la aurora rubicunda
En busca del esposo malhadado
En argentadas lágrimas inunda
El alto monte y el humilde prado,
Roselia hermosa, en soledad profunda,
El rostro de tristeza marchitado,
En llanto con la aurora competia,
Y en llanto y en belleza la vencia . . . .

Der Kummer zweier Trauernden, Roselia und Lykon, wird dadurch gehemmt und in Freude verwandelt, daß Amor sie sich in einander verlieben läßt, indem er Lykon mit einem Pfeile verwundet, die Roselia aber, weil sie zu schön und herrlich ist, mit dem Pfeilschusse verschont, und sie statt dessen durch einen Kuß auf ihren holden Busen zur Liebe entflammt. Nachdem die Liebenden durch das Band der

Ehe verbunden ſind, errichten ſie dem Amor einen Altar, mit der Inſchrift: —

»Amor es solo, o míseros mortales!
»Solo Amor es remedio á vuestros males.«

Das ganze Gedicht iſt überaus zart und lieblich gehalten und macht einen höchſt angenehmen Eindruck. — Ganz anakreontiſch ſind Arjona's Cantilenen, oft ſogar in demſelben Versmaß: —

Envidia tuvo Venus
De mi gentil zagala,
Y quiere que Cupido
Se apreste á la venganza.
Al punto el dios flechero
Bate las raudas alas,
Y el aire centellea
Al fuego que derraman.
— — — — —
Dormida encuentra á Anarda
Y mas veloz que el rayo
Desciende á castigarla.
Ya sobre el arco fiero
Fleche cruel prepara
Y ya la cuerda encoge,
Y ya la mano aparta.
Cuando del blando sueño
La ninfa se desata;
Y abre los bellos ojos . . .
Atónito Cupido
Dejó caer la aljaba,
Y largo tiempo incierto
Mirándola se para.
Al fin vuela atrevido
Y á la pastora abraza,
Y en ojos, boca y pecho
Sus labios enbalsama . . . .

Der Dichter ſchließt mit der Frage:

Sí así tus bellos ojos
Al mismo Amor encantan,
¿ Qué harán, zagala mia,
Qué haran ¡ ay! en mi alma?

In ähnlichem Tone ſind andere ſeiner Cantilenen gehalten, ſo die an Fílida. Von der Schönheit der ſtolzen Schäferin Filida hingeriſſen, macht Amor, dem ſie Bogen und Pfeil entwendet, einen Pact mit ihr, wodurch er ſich zu ihrem Unterthan erklärt und ſie als ſeine Souveränin, als die Vénus del Bétis, anerkennt. Einige dieſer Liederchen leiden an Schwülſtigkeit, die Gedanken ſind geſucht, und dem Ganzen fehlt jene Naivetät, die bei den übrigen ſo hinreißend iſt, ſchon weil der Ton darin viel höher gehalten erſcheint; ſo in dem Gedicht: — „El amor noble:“

Quien en tu semblante hermoso,
Quien en tu noble mirada
Con respeto no se agrada,
No sabe lo que es amar.
Noble y bella como el cielo,
Como él arrobas y encantas:
No son perfecciones tantas
Para un amador vulgar.
Engendra el prado florido
Emociones deliciosas,
Cuando de lirios y rosas
Se corona su verdor.
Pero la altiva montaña,
De erguidos cedros vestida,
Con mayor placer convida
Al suspenso espectador,
— — — — — —
¡ Oh si me fuera posible
Hurtar el néctar sagrado,
Que el bello jóven robado
Ministra al rey celestial!

¡ Cual osando arrebatarle
En tus labios le pusiera,
Y, *Aurelia mia*, dijera,
Por mi serás inmortal.

Seinen antiken Classicismus kann der Dichter selbst dann nicht vergessen, wenn er christlich-religiöse Gegenstände behandelt; so erklärt er in seiner Ode auf die Geburt der Maria, daß er zu diesem Zwecke nicht die Gottheit der profanen Weilerin auf dem Helicon anrufen werde, da ein göttliches Feuer seine Leier begeistere. Wirklich ist diese Ode in einem schwärmerischen Feuer, in dem hohen Schwunge einer erhabenen Ode gedichtet und im edelsten Tone gehalten. Höchst anziehend ist auch sein Gedicht „A la memoria," auf die Himmelstochter Mnemosyne, deren köstliches Geschenk darin besteht, daß sie dem reinen Herzen immer neue, unvergängliche Wonnen gewährt.

Wahre Empfindung, Schmerz, Hoffnung und hohe Begeisterung, von inniger Vaterlandsliebe erzeugt, tönen aus der herrlichen Ode an den Adel Spaniens, worin der Dichter diesen auffordert, den alten Ruhm des gesunkenen Vaterlandes wiederherzustellen; er beklagt das jetzige Geschick Spaniens, geht kurz die Geschichte desselben durch, zeigt auf die Glanzpuncte und großen Männer derselben hin, und findet in dem Luxus, dem Golddurst, der Feilheit und andern Lastern die Ursache von Spaniens Verfall. Der Dichter schließt mit einem kräftigen Aufruf an die Jugend, diese Zeit der Schmach zu beseitigen, und das Vaterland wieder in die achtunggebietende Stellung einzusetzen, die es einst innegehabt.

Arjona starb in Madrid am 25. Juli 1820, und hat außer den im Parnaso abgedruckten noch

eine Menge Gedichte, und viele akademiſche Schriften in Bezug auf die humaniſtiſchen Wiſſenſchaften und die Jurisprudenz, ſo wie eine Historia de la Iglesia Bética, und eine lateiniſche Erläuterung und Vertheidigung des Concilium Iliberitanum im Manuſcript hinterlaſſen.

Ein anderer geſchätzter Dichter, von welchem gleichfalls bei ſeinen Lebzeiten nichts gedruckt wurde, und der trotz dem in einem nicht unbedeutenden Renommé ſtand, iſt Francisco de Caſtro, der am 2. April 1771 in Sevilla geboren wurde, in dem Collegium der ökonomiſchen Geſellſchaft ſeiner Vaterſtadt Mathematik ſtudirte, darauf nach Beendigung des philoſophiſchen Curſus auf der dortigen Univerſität die Medicin begann, alsdann aber ſich dem Handel widmete, ohne ſeine Vorliebe für die Wiſſenſchaften aufzugeben. Ununterbrochen las er die beſten ſpaniſchen, italieniſchen, franzöſiſchen und engliſchen Werke, die in den ſchönen Wiſſenſchaften, der Geſchichte, Geographie und andern Zweigen des Wiſſens erſchienen. Von ſeinen Gedichten, deren, ſo lange er lebte, nie eins gedruckt wurde, ſind mir nur einige Oden bekannt geworden, welche in der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, deren Mitglied er war, vorgeleſen wurden. Die vorzüglichſte darunter iſt die Ode unter dem Titel: — „Imperio del hombre sobre la naturaleza.“ Nach einer Einleitung, welche die Natur und ihre Kräfte ſchildert, fährt der Dichter fort: —

¿ Y quién vuelve ¡ o natura! en juveniles
Tus ya caducos dias? Quién en velo
Que esconde mañana
Tu inculta profusion, con fuerte anhelo
Desenrolla potente? La maleza

En hermosos pensiles,
O ya en grata morada,
¿ Cual brazo activo torna?
Del marañado bosque la aspereza
Mudó en feraz llanura:
El nudo tronco de verdor se adorna,
Y tolda el prado en eternal frescura.
Tú, ¡ o mortal! solo tú, que del augusto,
Del Ser eterno que los seres manda,
El dominio del suelo
Y el saber recibiste. Cede blanda
Natura á tu querer: no el bosque inunda
Ya de salvage arbusto
Con estéril desvelo.
Tú, estendiendo su vida,
Perfeccionas los seres que fecunda.
Do lanzó su veneno
La sierpe y el reptil, ora acogida
El corderuelo encuentra en prado ameno etc.

Er ſtarb am 16. März 1827, und hat den Ruhm hinterlaſſen, friedfertig und hochherzig gegen Alle, und beſonders aufmerkſam und theilnehmend gegen ſeine Freunde geweſen zu ſein.

Zu denjenigen Poeten, welche ſich einen gewiſſen Dichterruhm erwarben, ohne daß irgend ein Gedicht von ihnen gedruckt worden wäre, gehört, obwohl einer jüngern Zeit entſproſſen und der romantiſchen Schule huldigend, gleichfalls Juan Floran. Erſt in neuerer Zeit wurden einige ſeiner Gedichte gedruckt und können mit Recht zu den beſſern Productionen der neueſten ſpaniſchen Literatur gezählt werden. Juan Floran wurde in den erſten Jahren des jetzigen Jahrhunderts zu Cartagena geboren. Sein Vater, der als der letzte der Söhne des Marques von Tabuérniga kein anderes Vermögen beſaß, als ſein Schwert, beſtimmte auch ſeinen Sohn für die könig-

liche Marine, in welcher er selbst diente, gab aber seinen Plan auf, als er erkannte, wie geringe Aussicht auf Beförderung diese Carrière darbot, und brachte seinen Sohn in einem der vorzüglichsten Infanterieregimenter der Armee unter. Hätte also der Krieg fortgedauert, so würde das Waffenhandwerk sein Beruf geblieben sein; der Frieden von 1815 aber, und mehr als der Frieden die Erschöpfung der Staatscassen zerstörten in Bezug auf die militairische Laufbahn alle Aussichten, und Floran gab sich ohne Kummer nunmehr seinem eigentlichen Berufe hin. Das erste Gedicht, welches ihm diejenige Anerkennung erwarb, die seine Leidenschaft für die Literatur vollends zur Entwicklung brachte, schrieb er, noch sehr jung, im J. 1815 in Murcia unter dem Titel: „La despedida," bei seinem Abschiede von der Heimath, um nach Granada zu reisen.

Riberas amenas
Del fértil Segura,
Zagalas morenas
De garbo gentil,
A Dios! que mi dura
Fortuna me lleva
A ver tierra nueva
Do corre el Genil.
¡A dios, patria mia!
¡A Dios, cuna amada!
Mi bien, mi alegria,
Murieron en flor.
La bella Granada,
Si mas bella fuera,
Tampoco pudiera
Templar mi dolor.
Oh! nunca sus prados
Sus cármenes frios
Tus valles llorados
Me harán olvidar.

Tus valles sombríos,
Tus altas moreras,
Tus agnas parleras,
Tu blando azahar . . . .

So spricht sich dieser jugendliche, ja kindliche Schmerz um die geliebte Heimath in jeder Zeile mit einer Wahrheit aus, die uns an dem innigen Gefühle des Dichters keinen Zweifel gestattet und gradezu zum Herzen dringt.

Von dieser Zeit an widmete er sich gänzlich den Studien; er begann den Cursus der lateinischen Grammatik zu Murcia und vollendete ihn zu Córdoba, wo er unter Arjona's Leitung auch den ersten Unterricht im Griechischen und in den schönen Wissenschaften empfing. Von hier ging er nach Granada, dichtete bei der Gelegenheit das eben genannte Abschiedslied, und studirte auf dem Collegium Santiago Jurisprudenz.

Im J. 1821 jedoch befand er sich bereits in Madrid, da von hier aus und mit diesem Jahre eine schöne Plegaria in Terceten datirt ist, welche folgendermaßen beginnt: —

¡ O tú, benigno Dios, que coronado
De eterna luz en la mansion sublime
Reinas sobre los siglos increado!
¡ Tú, cuya planta soberana imprime
Su animadora huella en nuestra esfera,
Y el insolente mar calma y reprime!
¡ Tú, que alimentas la salvage fiera,
La cándida paloma, y vil gusano
Como al altivo ser que al mundo impera!
¡ O tú, númen de paz! Si nunca en vano
Llega á tu trono del humilde el ruego,
Calma, Señor, nuestro furor insano.
Armado contra el hijo el padre ciego,
El hijo contra el padre se levanta,
De guerra impía acrecentando el fuego.

Llama su causa el parricida santa,
Y del hermano sobre el cuerpo helado
El himno de victoria alegre canta . . . .

In dieſer Weiſe fährt er fort, die Gräuel des Bürgerkrieges zu ſchildern, und ſchließt mit dem Gebet, Gott möge dieſe Uebel abſtellen.

»Rompe, padre comun, el denso velo
Con que á tus hijos la maldad seduce;
Oigan todos la voz de desde el cielo —
»Hombres,« dice, »la gloria que produce
Cuantos portentos vuestra mente alcanza,
Ni mas inmensa en vuestras aras luce,
Ni humana lengua llega á su alabanza:
La morada de Dios, su templo augusto
Es el sencillo corazon del justo.«

Während der Revolution von 1822 und 23 nahm er einen nicht unerheblichen Antheil an den politiſchen Veränderungen jener Epoche, mußte aber in Folge derſelben Spanien verlaſſen, und ſchiffte ſich 1824 in Cádix nach England ein, wie das Datum eines an ſich unbedeutenden Sonettes, welches er hier dichtete, angiebt; in London hielt er ſich mehrere Jahre auf und ging dann 1831 nach Paris, wo er vor einigen Jahren noch anweſend war. Aus dieſer Periode datiren viele ſeiner Gedichte in ſpaniſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache, die der Dichter jedoch nur ſeinen vertrauteſten Freunden vorzuleſen pflegte. Ein überaus friſches Gedicht iſt das in London 1827 gedichtete Lied eines Troubadours, der einen Schloßherrn in einer regneriſchen Nacht um Aufnahme bittet:

Abre, o noble castellano;
Dame albergue en tu castillo,
Que no llama á tu rastrillo
Mendigo palmero ni malhechor.

Abreme; ya muy cercano
Ruge el huracan furioso:
Sé esta noche generoso
Y da asilo á un trovador . . . .
Diré los himnos de gloria
De los fuertes paladines,
Las justas y los festines
De los tiempos del honor.
Y con ellos la memoria
De tus valientes abuelos
Remontandose á los cielos
Con la voz del trovador . . .
En la corte y la montaña,
En el campo y el torneo,
No hay ambicion, no hay deseo
Que no aspire á mi loor.
Y si no teme la saña
De su enemigo el guerrero,
Teme el mejor caballero
Que lo olvide el trovador . . . .

Die ganze Stellung und Geltung der Troubadours ist in diesen Worten so vorzüglich und richtig geschildert, wie es der Prosa kaum möglich sein dürfte. — Ein anderes in London gedichtetes Product, ein Sonett, ist datirt vom J. 1828. Er wünscht, seine Amira möge ruhig schlummern, für sich aber, daß er die Stelle ihres Schutzengels vertrete und wachend ihr Lager umschwebe, und schließt mit den Versen: —

¡Como tu corazon mi afan sintiera!
¡Cuan presto fuera lo que tanto tarda!
Peró á ser va tal vez .... Despierta, Amira.

Eine Ode an den Mond ist im J. 1831 in Paris geschrieben: — sehnsüchtige Klagen über die Trennung von der Geliebten.

O solitaria luna, que vagando
Por el inmenso cielo

Vas tus lánguidos rayos derramando
Sobre el dormido suelo . . .
Dime sí contemplándote está agora
La dulce prenda mia,
Si suspira por mí, si por mí llora,
Y si mi vuelta ansía . . .
Tu disco instable con callados giros
De luz y plata lleno
Alejándose va de mis suspiros
Por el cielo sereno.
Tal iba, cuando viste á mi adorada
A su seno estrecharme
Y jurándome amor con voz turbada
Sus ojos ocultarme . . . .

Eine üble Folge seiner Emigration war die, daß er die Literatur als seine einzige Erwerbsquelle benutzen, und seine Zeit bei wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten zerstückeln mußte, die meist unverträglich mit einander, fast immer aber ohne allen Zusammenhang mit einander waren. Hauptsächlich arbeitete er für Zeitschriften, doch hat er auch mehrere vorzügliche größere Werke herausgegeben, so die „Mémoires d'un Cadet de famille" in 3 Bänden, die bereits die dritte Auflage erlebten; ferner die Etudes sur la Littérature originale des Espagnols, die nach einander in der Europe littéraire erschienen und außerordentlichen Beifall fanden, endlich seine Costumbres familiares de los Americanos del Norte, in zwei Bänden, auf die wir jedoch hier nicht weiter eingehn können. — Noth ist die Mutter der Künste, sagt das Sprichwort. Es mag sein; eben so gewiß aber ist es, daß Sorge um das tägliche Brot nur zu leicht eine Flüchtigkeit herbeiführt, welche die Productionen, mögen sie wissenschaftlicher oder poetischer Art sein, häufig als mit einer gewissen Unreife behaftet erscheinen läßt.

Hinsichtlich der sorgfältigen Ausfeilung verdient eine rühmliche Erwähnung unter den jetzt lebenden spanischen Literaten Pablo de Jérica, geboren am 15. Jan. 1781 zu Vitoria. Nachdem er sich tüchtige Schulkenntnisse gesammelt und das Studium der Rechte betrieben, übernahm er nach dem Tode seines Vaters dessen Handelsgeschäft, vernachlässigte dabei aber keineswegs das Studium der Literatur, und trat zuerst als Schriftsteller mit einer Uebersetzung der Heroiden des Ovid in elfsylbigen Versen auf. Der Beifall, den dieselben fanden, steigerte seine Neigung zu der Poesie noch mehr, und veranlaßte ihn, seinen Wohnsitz von Vitoria nach Cadix zu verlegen, da er hier einen größern literarischen Verkehr zu finden hoffte. Seit 1804 war er hier Zeuge wichtiger Ereignisse, zunächst einer furchtbaren Epidemie, und sodann der Schlacht von Trafalgar. Da er im Besitz eines genügenden Vermögens war, so gab er nun sein Geschäft gänzlich auf, widmete sich den neuern Sprachen, und schrieb einige Gedichte, die nachher im Druck erschienen.

Die Invasion der Franzosen im J. 1808 veranlaßte eine Umwälzung, die in Cadix einen großen Theil der spanischen Literaten zusammenführte. Jérica benutzte diese Gelegenheit, sich durch mehrere Artikel und Poesien, die er in Zeitschriften abdrucken ließ, bekannt zu machen, und literarische Verbindungen anzuknüpfen, die viel zur Ausbildung seines Geschmackes beitrugen.

Die günstigen Erfolge des Unabhängigkeitskrieges gestatteten ihm, nach Coruña zu gehn, wo er bis zur Abschüttelung des französischen Joches blieb, und in den periodischen Blättern dieser Stadt eine Reihe von prosaischen Artikeln und Gedichten er-

ſcheinen ließ. Zugleich bekleidete er die Stelle eines Secretairs der Junta de Censura Galiciens.

Bei der Verfolgung der Conſtitutionellen im J. 1814 wurde er zur Verbannung verurtheilt und entfloh nach Frankreich. Hier hielt er ſich in Bayonne und Bordeaux auf, bis die von dem ſpaniſchen Geſandten in Paris im J. 1815 angeregte Verfolgung gegen einige Emigranten auch Jérica ſeinem Zufluchtsorte entriß; er wurde durch Gensdarmen von einem Kerker zum andern bis Pau geführt, wo er auf Befehl des Präfecten drei Monate im Gefängniß zubrachte. Kaum aber befand er ſich wieder auf freien Füßen, als er ſich nach Paris begab, wo er drei Jahre mit dem Hören ausgezeichneter Profeſſoren und der Benützung der Bibliotheken zubrachte.

Im J. 1820 kehrte er nach Spanien zurück, und hielt ſich meiſt in Vitoria auf. Bei dem Einrücken der Franzoſen ward er gefänglich eingezogen, vermied aber, nachdem er wieder frei gelaſſen, die Emigration, um nicht Veranlaſſung zur Confiscation ſeiner Güter zu geben. Von einer neuen, noch gefährlichern Verfolgung bedroht, mußte er ſich aber dennoch entſchließen, nochmals nach Frankreich auszuwandern. Nun verwerthete er ſeine Beſitzungen, kaufte ſich bei Dax in Frankreich an, vermählte ſich mit einer Franzöſin, und ward im Lande naturaliſirt.

Eine Sammlung ſeiner Gedichte erſchien zum erſten Male unter dem Titel: Ensayos poéticos, im J. 1814 zu Valencia; darauf in einer zweiten Auflage 1817 zu Paris, und in einer dritten unter dem Titel; — Poesias; nueva edicion, corregida y considerablemente aumentada sobre las anteriores, im J. 1831 zu Bordeaux in 18mo. In der Vorrede dieſer letzten Ausgabe befinden ſich einige Noti-

zen über das literariſche und politiſche Leben des Verfaſſers, die zu dem Vorſtehenden die Grundzüge geliefert haben.

Außer den genannten Poesias gab Jérica eine Coleccion de cuentos, fábulas, descripciones, anécdotas, diálogos etc., sacados de comedias antiguas españoles. Burdeos, 1831. 18mo. heraus.

Der größeſte und beſte Theil ſeiner poetiſchen Arbeiten beſteht in Fabeln, ſcherzhaften Erzählungen und Epigrammen. Sein freier, heiterer, oft beißender Geiſt fand beſonders in dieſen Gattungen der Poeſie ein reiches Feld, obſchon man den eignen Ausſpruch des Dichters über ſich ſelbſt: »er mache auf das Verdienſt, ein Originalautor zu ſein, keine Anſprüche,« nur beſtätigen kann. — Proben der eben genannten Arten werden am beſten die Eigenthümlichkeit dieſes Dichters zeigen; zuerſt eine Fabel: —

El Amor y el Pudor.

Como era tan niño Amor
Y siempre queria holgar,
Le solia acompañar
Muy solicito el Pudor.
Déjame, le dijo un dia,
Que yo no me perderé:
Por todos partes iré
Sin tu eterna compañía,
Y el Pudor le replicó:
¿ No quieres ya mis consejos?
Pues á fé que no irás lejos
Si no te acompaño yo.

Unter ſeinen kleinen heitern Erzählungen ſind wirklich allerliebſte Sachen. In „El despecho de Elisa“ klagt dieſes junge Mädchen über den treuloſen Geliebten, der ſie verlaſſen hat, und beſchließt in

ihrer Verzweiflung, sich in die Wellen des Abendaño zu stürzen.

En esto á precipitarse
Presurosa se encamina;
Mas la idea de la murte
La contiene, la horroriza.
»Por cierto, que soy muy loca,«
Dijo dejando la orilla.
»¡Hay tantos zagales! ¡tantos!
»Y solo tengo una vida.«

Eine andere dieser Erzählungen führt uns einen jungen Mann vor, der einem Priester seine Sünden beichtet, weil er im Begriff steht, sich zu verheirathen. Der Priester sagt ihm ruhig sein: Ego te absolvo. Ueberrascht, so leichten Kaufes davonzukommen, fragt der junge Mann, ob er gar keine Buße für seine Sünden auferlegt bekomme; da antwortet ihm der Beichtiger:

¿Qué mas penitencia quiere?
¿No me ha dicho que se casa?

Wieder eine andere behandelt die auch sonst bekannte Anekdote, wie ein Poet einen Pastetenbäcker besingt, und dieser ihm eine treffliche Pastete, die auf seinem Gedichte liegt, zum Lohne sendet. Durch diese Geringschätzung seines Gedichtes gekränkt, beschwert sich der Dichter, empfängt aber die Antwort: —

»Amigo, estamos iguales,
»Pues entrambos hemos hecho
»Tú versos sobre pasteles,
»Yo pasteles sobre versos.«

Seine Epigramme sind zum Theil trefflich, prägnant und mit beißender Wendung; so wird man mit Vergnügen das folgende lesen: —

Diana y Actéon.

Diana cazadora y diosa
En ciervo á Actéon convirtió
Con venganza rigurosa,
Por que en el baño la vió.
Los que contemplen sus astas,
Con razon decir podrán:
Si ponen cuernos las castas,
Las que no lo son ¿que harán?

oder das auf einen ungeschickten Uebersetzer der Aeneide: —

A Virgilio has traducido
En mal verso castellano;
¡ Y nos dices muy ufano
Que imitarle has conseguido!
Si el imitar á Maron
Es tu verdadero intento,
Ordena en tu testamento
Quemar la tal traduccion.

Die Gedichte des Herzogs von Frias athmen ein tiefes Gefühl. Während des Unabhängigkeitskrieges, in welchem er sich durch hohen Muth auszeichnete, vermählte er sich mit Maria de la Piedad Roca de Togores am 2. Juni 1811, und auf den Tod dieser Frau im J. 1829 dichtete er eine schöne Elegie: — El Llanto conyugal; eine Stelle darin bezieht sich auf einen Vorfall, bei welchem der Herzog in der Nacht vom 7. Juni mit seinem kleinen Corps der ganzen französischen Heeresmacht die Stirn bot: —

¡Cuánto recuerda mi angustiada mente
El venturoso dia
Que la juré mi amor, juró ser mia!
Solo amor la ofrecí, que del paterno
Estado, presa de ambicion estraña,

Solo pude salvar un noble acero
Para hacer frente al invasor de España,
Y un lozano bridon, fiel compañero
De mis duras fatigas,
En que á los ecos del clarin guerrero,
Cansado y polvoroso
De combatir las huestes enemigas,
Al ara conyugal corrí gozoso.
No las sacras antorchas reflejaron
Mármol bruñido y negros artesones,
Sino el hierro marcial de los pendones
Que en la patria defensa tremularon.
De un bondadoso agricultor el lecho
Fué el tálamo nupcial; sirvió mi espada
De espejo á la beldad que el alma llora,
Y en amor y valor mi pecho ardia . . . .
¡Campos famosos de la antigua Baza,
Eternos sois en la memoria mia!

Auf den Tod der Herzogin erſchien 1830 eine eigene Gedichtſammlung: Corona funebre á la memoria de la señora duquesa de Frias, deren Verfaſſern der Herzog folgendes Dankſonett widmete: —

Cuando con lira de ébano doliente,
Musas de Iberia, acompañais mi lloro,
A vuestro canto fúnebre sonoro
Brindo la gratitud que el alma siente.
Esa que lamentais, astro luciente
Que del sol no envidió los rayos de oro,
Como de gracias mil rico tesoro
Fué de bondad inagotable fuente.
Plácida, sobre el áspero Apenino,
Rotos los gonces de la tumba duros,
La sombra os oye de Maron divino:
Y reflejada en los cristales puros,
Que á Sunio rinde el piélago vecino,
La del cantor de los Troyanos muros.

Zu den Anhängern der claſſiſchen Schule des vorigen Jahrhunderts, d. h. zu denen wenigen, welche

die schönen antiken Formen mit den neuern Ideen vermählen wollen, gehört seinem ganzen Bildungsgange und seinen Werken nach unstreitig auch Alberto Lista, und trotz dem ist er es grade, welcher die ganze poetische Jugend des Tages für den neuen Geschmack gebildet hat. Obwohl er durchaus nicht Romantiker ist, hat er doch durch seine vorurtheilsfreien Forschungen und Ansichten, selbst durch sein Beispiel, die Jugend auf den Weg der Neuerungen gezogen, besonders dadurch, daß er, die bloße Nachahmung verachtend, dem Geiste der Zeit seine vollen Rechte zugesteht. Aber, wie es gewöhnlich geschieht, die Schüler sind viel weiter gegangen als der Lehrer. Wirklich kann man sagen, daß nur wenige jetztlebende Spanier einen so großen und gerechten Anspruch auf die Verehrung aller derer haben, welche sich in Spanien der schönen Literatur und den exacten Wissenschaften widmen, als dieser Mann, der in seiner Person den trefflichen Dichter, den großen Mathematiker und den vollendeten Humanisten vereinigt.

Seit früher Jugend schon dem Lehramte gewidmet, konnte es nicht fehlen, daß seine Lehren auf eine Menge Schüler influirten. Besonders verbreitet sind in Spanien diejenigen Schriften, welche er über die verschiedenen Zweige der mathematischen Wissenschaften herausgab; in den kleinsten Schulen, wie an den Universitäten werden sie dem Unterrichte zu Grunde gelegt. Eben so populär sind unter den Studirenden, wegen der Kritik, mit denen sie ausgewählt und geordnet sind, die Trozos escogidos de los mejores hablistas castellanos en prosa y verso, die Lista in zwei Bänden ursprünglich für die Zöglinge des Colegio do San Mateo herausgab, an welchem er, während der kurzen Zeit seiner

Dauer, Mathematik, Geschichte und lateinische Sprache lehrte.

Alberto Lista wurde am 15. October 1775 zu Sevilla von armen Aeltern geboren, die ein Seidenteppichgeschäft betrieben. Während er diese Profession erlernte, studirte er zugleich auf der Universität seiner Vaterstadt Philosophie und Theologie, und widmete sich besonders der Mathematik, war bereits im 13. Jahre Substitut an dem Lehrstuhl dieser Facultät, welchen die ökonomische Gesellschaft daselbst unterhielt, versäumte aber dabei nicht, sein Teppichwirkergeschäft emsig zu betreiben, weil er dadurch seine bejahrten Aeltern und seine Geschwister unterstützen mußte, und gewiß lassen sich von einer so frühen Reife und einem so außerordentlichen Fleiße nur wenige andere Beispiele anführen.

Im J. 1796, einundzwanzig Jahre alt, wurde er am königlichen Collegium von San Telmo in Sevilla zum Professor der Mathematik ernannt, und von diesem Augenblicke an widmete er sich ausschließlich dem Lehramte.

Um diese Zeit war er Mitglied einer Akademie in Sevilla, deren Zweck war, die Ideen des guten Geschmacks und die Manier der spanischen Dichter des sechszehnten Jahrhunderts wieder einzuführen, wie beide denn in den Poesien eines Melendez, Moratin, Quintana, Jovellanos und anderer berühmten Schriftsteller aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts wiederhergestellt sind.

Durch die politischen Stürme nach Frankreich versetzt, kehrte er 1817 in sein Vaterland zurück, erhielt im folgenden Jahre den von dem Consulate von Bilbao gestifteten Lehrstuhl der Mathematik,

und begab sich im J. 1820 nach Madrid, wo er gleichfalls Mathematik lehrte.

Im J. 1822 veröffentlichte er eine Sammlung Gedichte unter dem Titel „Poesías," und schrieb im J. 1828 die Supplemente zu Mariana y Miñana, die den neunten Band der Ausgabe der Historia de España bilden, deren Herausgabe in dem genannten Jahre in Madrid begonnen wurde. Ferner bereicherte er die spanische Literatur, die bis dahin an einer Allgemeinen Weltgeschichte Mangel gehabt hatte, im J. 1829 mit einer Uebersetzung der historischen Werke des Grafen Segur, nebst vielen Zusätzen und einer Fortsetzung bis auf unsere Zeit, die jetzt vollständig erschienen ist. Als Beleg für die Auffassungsweise des Verfassers mag folgender Auszug aus der Einleitung zu der Geschichte der neuern Zeit (Band IX. der Historia universal) dienen. »Mit dem Untergange des römischen Reichs,« sagt der Verfasser, »endigte völlig das Leben des Forums, die Religion der Sinne und das System der unbegrenzten politischen Freiheit; zwar waren diese drei Charaktere der socialen Organisation der alten Völker bereits einige Jahrhunderte früher de facto ziemlich erloschen, allein erst unter der Herrschaft der Barbaren hörten sie auf, Institutionen zu sein, und gaben neuen Gebräuchen und Ideen Raum.

»In dem großen Zeitraume von der Aufschreibung der Gesetze an bis zur Eroberung Italiens durch Odoacer machen sich folgende Hauptumwälzungen bemerklich: — 1) die Eroberung Asiens und Aegyptens durch die Perser; letzte Kraftäußerung des despotischen Princips im Alterthum; 2) der Glanz Athens und Sparta's; letzte Kraftäußerung des demokratischen Princips; 3) die Eroberung Asiens durch die

Macedonier; entſcheidender Triumph der Tapferkeit und Disciplin gegen die bloße numeriſche Uebermacht; 4) die Unterjochung der Welt durch die Römer; Sieg der gemiſchten Regierung über die bloßen Demokratien und Monarchien; 5) Untergang der römiſchen Republik und Gründung des Kaiſerreichs; gewöhnliche Wirkung der durch Eroberungen erzeugten Opulenz; 6) Untergang des Kaiſerreichs durch die nordiſchen Barbaren; gewaltige Kataſtrophe, welche die modernen Staaten und Monarchien hervorrief.« — Alsdann berührt er die große moraliſche Revolution, welche die Einführung des Chriſtenthums hervorbrachte; es führte ein neues ſociales Element ein, nämlich die Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott, die Gleichheit Aller vor Gott; die Unterwerfung unter die geſetzlichen Gewalten, vorbehältlich der Gewiſſensfreiheit; die Aufhebung der domeſticalen Sclaverei; die Emancipation des ſchönen Geſchlechts, kurz eine humanere Politik, waren die ſocialen Reſultate des chriſtlichen Princips. Sie konnten ſich indeß erſt unter den Kaiſern ſeit Conſtantin, der der Kirche den Frieden gab, entwickeln; dieſe vereinigten mit ihrer Kaiſerwürde die einer Oberaufſicht über die religiöſen Angelegenheiten. Im orientaliſchen Kaiſerthum war, trotz der mannigfachen Ketzereien und Schismata, das Chriſtenthum nie ein politiſches Princip, und hatte nie einen geſetzlichen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten. Anders im europäiſchen Occident; nach der Vernichtung des römiſchen Reichs und der Niederlaſſung der Barbaren in den Provinzen deſſelben, gab es ſtreng genommen gar keine ſociale Organiſation; die Sieger gaben und änderten die Geſetze zu ihren Gunſten; es war ein abſoluter Mangel jedes politiſchen Princips, jeder allgemeinen Maxime, durch

welche die verschiedenen Classen der Nationen unter einander verbunden wären. Aber der Individuen wie Nationen innewohnende Instinct der Selbsterhaltung trieb die Völker, um das Chaos der Anarchie zu vermeiden, statt der gegenwärtig herrschenden und bei den alten Griechen und Römern gültigen materiellen Bande, zur Annahme des Christenthums, welches von da an zu einer politischen sichtbaren Macht wurde; daher die weltliche Macht der Geistlichen, daher die Unterordnung der Könige unter das Priesterthum, daher der Gottesfriede, und viele andere Thatsachen, welche es zur Gewißheit machen, daß in dem von den Barbaren überzogenen Occident die Religion eine politische Macht war, als alle übrigen die Gesellschaft schützenden Principien fehlten. Nun aber ist eine politische Macht ohne coercitive Gewalt undenkbar; es mußten also Gesetze gegen die Uebertreter erlassen werden, und diese Gesetze waren streng; denn das Verbrechen der Ketzerei galt für Hochverrath gegen die oberste Autorität des Staates; gegen die Ketzer und Ungläubigen mußte also Krieg geführt werden aus demselben Grunde, aus welchem eine Macht ihre Feinde bekriegt. Indeß übte der Christianismus, der keine andere Waffe kennt als die Ueberzeugung, diese Feindseligkeiten nicht für und durch sich selbst aus, sondern dies thaten die Nationen und Staatsgewalten, welche in ihm das erste und einzige Band der Gesellschaft zu schützen hatten. — Aus diesem Gesichtspuncte sind denn auch die Sarcasmen der Philosophen des 18. Jahrhunderts gegen die Intoleranz und den Fanatismus des Mittelalters zu beurtheilen. Bei tieferm Eindringen in die wahren Ursachen dieser traurigen Wirkungen würden sie erkannt haben, daß diese eine natürliche Folge

deſſen waren, daß man zum politiſchen Principe das einzige wählte, welches zur Zeit der Gründung der modernen Geſellſchaften Europa's exiſtirte. . . . Als es wiederum Licht wurde zeigte eben die chriſtliche Religion, daß die wahren Grundlagen der ſocialen Ordnung in der Gerechtigkeit der Regierenden, dem Wohlbefinden der Unterthanen, in der ſchützenden Gewalt der Fürſten und in den Fortſchritten der Induſtrie und der Wiſſenſchaften beſtänden, entſagte nach und nach der zeitlichen Autorität, welche ſie als eine nothwendige Dictatur ausgeübt hatte, und beſchränkte ſich auf ihre göttliche Miſſion, das große moraliſche Agens der Bürgergeſellſchaften zu ſein. — Religion und Prieſterthum herrſchten alſo, als Niemand außer ihnen herrſchen konnte, und erhielten ſich in ihrer Herrſchaft durch daſſelbe Mittel, durch welches jede politiſche Autorität ſich behauptet, durch Geſetze und durch Macht. Dieſe Bemerkung iſt in der Geſchichte des geſammten Mittelalters vorherrſchend. — In der alten Geſchichte konnten wir die Ereigniſſe, wegen ihres Zuſammenhangs unter einander, ohne große Schwierigkeit verfolgen; die alten Monarchieen Aegyptens und Aſiens, alsdann Griechenland und endlich Rom waren die großen Centralmächte, und jede derſelben zog die ganze civiliſirte Welt ihrer Zeit an ſich. Bei der modernen Geſchichte können wir einer ſolchen Ordnung nicht folgen, 1) weil es in ihr kein vor allen prädominirendes Volk gab; 2) weil die Geſchichte jedes Volkes eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient; 3) weil, wenn auch das griechiſche Kaiſerthum und das Frankenreich zwei bedeutende Centra der Ereigniſſe waren, doch faſt alle Völker zu irgend einer Zeit, unabhängig von andern, auf die Weltbegebenheiten einen mehr oder we-

niger directen Einfluß hatten, so daß in einer Universalgeschichte sich bei deren ruhmvollen Perioden nothwendig auf dieselben richten muß.«

Daß Lista bei dem Entstehen der Revista de Madrid ein sehr thätiger Mitarbeiter an dieser trefflichen Zeitschrift war, beweist eine große Anzahl historischer und kritischer Artikel, die in derselben von ihm erschienen. Zu den erstern gehört unter andern seine Geschichte der Municipalverfassung in Spanien (Nr. 1. des ersten Bandes), die, in einem wahrhaft historischen Style geschrieben, aus den Quellen und in lichtvoller Darstellung die allmälige Entstehung und mannigfachen Modulationen der Municipalverfassung Spaniens entwickelt und dadurch ein Mittel an die Hand giebt, viele bisher in ihren Ursachen durchaus irrig aufgefaßte Thatsachen in ihrem richtigen Lichte zu sehen. Ich halte diese verhältnißmäßig kleine Schrift für eine der trefflichsten und wichtigsten, welche Quellenstudium und Historiographie in neuerer Zeit hervorgebracht haben.

Als Probe der humanen, und dennoch entschiedenen Art und Weise, wie er die literarische Kritik übte, mag folgendes „Exámen del drama titulado La Novicia, ó la victima del claustro" dienen.

»*Tu lui pardonneras, il a fait Melanie.*«

»Dieses Stück gehört dem philosophisch-sentimentalen Genre an; und obwohl die Katastrophe unglücklich ist, können wir doch nicht billigen, daß man ihm den Namen einer Tragödie gebe, da dieser nur für die Schicksale der Könige und Heroen sich eignet. — Die Handlung ist äußerst matt; die unnütze Intervention des Priesters Prudentius giebt Gelegenheit zur Exposition der Fabel und zur Amplifi-

cation der Argumente, mit welchen Philoſophie, Humanität und Religion den ſelbſtſüchtigen Fanatismus eines blinden, despotiſchen Vaters bekämpfen. Wir wollen uns auf die Bemerkung beſchränken, daß die Kataſtrophe etwas unwahrſcheinlich iſt. Statt einen Selbſtmord zu begehen, hatte Mathilde ein anderes Mittel, ſich aus ihrer Lage zu befreien, daß ſie nämlich ihre Abneigung gegen das Kloſter erklärte und ſich gegen die Gewaltthätigkeit ihres Vaters unter den Schutz der Geſetze ſtellte. Obſchon weder ſie, noch die Mutter, noch der Liebhaber, noch ihr Rathgeber von dieſem Zufluchtsmittel reden, kann es der Zuſchauer ſich doch nicht verbergen, daß daſſelbe ein ſicheres geweſen ſei; und er erklärt ſich dieſes Verſchweigen als einen Kunſtgriff des Verfaſſers, um den Entſchluß der Selbſtvergiftung zu rechtfertigen.

»Trotz dieſes Hauptfehlers gaben die Verſification, die Schönheit des Styls, die trefflich ausgedrückten Affecte und Maximen dem Drama Laharpe's eine verdiente Celebrität. »Melanie« wird immer eins der geſchätzteſten Stücke der franzöſiſchen Bühne bleiben . . . . Ein Schüler Voltaire's und ſein Nachfolger in der Monarchie der ſchönen Wiſſenſchaften, war Laharpe zu gleicher Zeit einer der Apoſtel der Philoſophie. Dennoch ſah man ihn die Fahnen derſelben verlaſſen, ihr alle Verbrechen der franzöſiſchen Revolution beimeſſen und als einen »elenden Sophiſten« denjenigen Mann bezeichnen, dem die Mütter die Liebe zu ihren Pflichten und die Kinder die Unterdrückung der grauſamen, ja oft ruchloſen Barbarei verdanken, welcher ſie ehedem ausgeſetzt waren. Die Gräuel des jacobiniſchen Terrorismus machten auf den Geiſt eines wegen ſeines Wiſſens berühmten Mannes einen ſolchen Eindruck, daß er

seine ehemalige Anhänglichkeit an die Philosophie nicht anders sühnen zu können glaubte, als dadurch, daß er alle, welche sich den Ruf eines Philosophen erworben, anschwärzte und verleumdete. Man muß ihm indeß verzeihen, nicht weil er „a fait Mélanie," sondern weil es noch immer Viele giebt, die die Uebel der Revolution der Philosophie beimessen: — als ob die Vernunft an der Thorheit der Menschen schuld sei! — Als die Revolution eintrat, erklärten sich alle Gebildeten, deren Zahl unermeßlich war, für die nützlichen Reformen, welche die Philosophie des Jahrhunderts bereits als nothwendig angekündigt hatte. — Die Freiheit ward geboren, fand aber, wie Hercules, viele Schlangen in ihrer Wiege. Die privilegirten Classen, die fremde Diplomatie, der wilde Eifer derer, welche nach der höchsten Gewalt strebten und sicherlich keine Philosophen waren, umlagerten sie und griffen sie an. Einige dieser Schlangen besiegte sie, da sie aber immer noch ein Kind war, so unterlag sie, und mit ihr die Philosophie und die Vernunft. Wie kann man ihr also diejenigen Verbrechen zur Last legen, deren Opfer sie war? Laharpe war ungerecht; doch dürfen wir nicht vergessen, daß die Jacobiner unmenschlich wild und grausam waren.«

Für das Studium und die Cultivirung der schönen Literatur wirkte er eben so wohl durch sein Beispiel, als durch seine Lehren, namentlich durch seine literar-historischen Vorträge in dem „Ateneo," welche er, Bezug auf die Zeitverhältnisse nehmend, folgendermaßen einleitete: — »Nachdem ich im J. 1822 von dem Ateneo zum Professor der spanischen Literatur ernannt war, bekleidete ich dieses Amt bis zum Mai 1823, wo die französische Invasion, wie vielen andern

Dingen, auch dieser gelehrten und nützlichen Corporation ein Ende machte. Alsdann von dem neuen Ateneo abermals zu demselben Amte berufen, kann ich bei dem Wiederbeginn meiner Vorlesungen gleich dem berühmten Luis de Leon, als er bei der Rückkehr aus den Kerkern der Inquisition zum ersten Male wieder den theologischen Lehrstuhl betrat, mit den Worten beginnen: — »Ich sagte in der gestrigen Vorlesung ...« Das Zusammentreffen mit diesem großen Manne würde mir äußerst schmeichelhaft sein, wenn ich allein, und nicht die ganze Nation, an der schrecklichen Katastrophe von 1823 theilgenommen hätte.«

Was die poetischen Werke Lista's betrifft, so ist ihr unterscheidender Charakter, bei den vielen guten Eigenschaften, durch welche sie sich empfehlen, der antike Geschmack, der reine und reiche Calderonianische Duft, den man an ihnen vor allen andern modernen Dichtungen bemerkt, und der ohne Zweifel den außerordentlichen Beifall erklärt, welchen sie nicht nur zur Zeit ihres Erscheinens fanden, sondern der sich, statt mit der Zeit abzunehmen, so sehr gesteigert hat, daß im J. 1838 bereits kein Exemplar der ersten Auflage mehr zu finden war, so daß im Jahre 1839 der Dichter sich veranlaßt sah, eine neue, sehr vermehrte Ausgabe in zwei Bänden zu veranstalten. Zu den vorzüglichsten Stücken derselben gehören zunächst einige religiöse und moralische Gedichte, das auf den Tod Jesu, das auf die Geburt Mariä, ferner die Hymne des Unglücklichen an den Traum, seine Schilderung des menschlichen Lebens, das er mit einer allmälig zum Strom anwachsenden Quelle vergleicht. In dem letztern Gedicht ist besonders die Sprache herrlich; sie erhebt sich von dem Einfachen, Lieblichen bis zur höchsten Majestät, im

reinſten Wohlklang. Das letztere gilt beſonders auch von ſeinen, in der ſtrengſten Form überaus melodiöſen Sonetten, die großentheils ein beſonderes Intereſſe noch dadurch gewinnen, daß ſie in der Gegenſtrophe eine allgemeine Wendung auf die Politik nehmen, ohne ſich jedoch in das Einzelne zu verirren, ſo in dem folgenden, mit der Ueberſchrift „Moises:“ —

Expuesto fué del Nilo en la corriente
El que á Israel intrépido acaudilla,
Borrando de la faz la vil mancilla
De esclavitud á su oprimida gente:
Y al rey, que en la niñez tierna, inocente,
Ensangrentó la bárbara cuchilla,
Con vigor celestial hiere y humilla
Y sepulta en el piélago inclemente.
Asi necios los míseros tiranos,
O mandan, que no nazca el pensamiento,
O que si nace audaz, al nacer muera.
Mas oculto se expone á los humanos,
Y crece, y llega el vengador momento;
Y al déspota sumergue la onda fiera.

oder in dem Sonett auf Demoſthenes: —

Rayo de la elocuencia, ¿porqué truenas,
Si es ya la libertad un nombre vano?
Trasibulo, lanzando al espartano,
No el vicio y la maldad lanzó de Aténas.
De ta sublime voz la patria llenas:
Brillan asta y arnes contra el tirano:
Mas ¡ay! del griego en la cuidada mano
Las armas pesan mas que las cadenas.
Sumido en ocio y en delicias ¿quieres
Que el hierro de los persas tan temido,
Contra el astuto macedon esgrima?
Y aunque al tirano venzas, nada esperes:
Que á un pueblo turbulento y corrompido
¿Cuándo falta un Filipo que lo oprima?

Andere sind Liebessonette in Petrarcha's Weise, deren eines „La Ausencia" den hübschen Schluß hat: —

No hay mal para el amor correspondido,
No hay bien, que no sea mal para el ausente.

Vorzüglich populär sind diejenigen Gedichte Lista's geworden, die einer leichten Gattung angehören. Er nennt sie „Romances," doch nur, weil sie in dem alten trochäischen Romanzenversmaß abgefaßt sind; mit dem, was man gewöhnlich unter Romanzen versteht, haben sie sonst wenig gemein. Zunächst interessiren uns, schon der Vergleichung wegen, einige Imitationen des Horaz, so das Gedicht »An Lucinde," das folgendermaßen den Horaz wiedergiebt: —

Dime por todos los dioses,
Dime, Lucinda, ¿qué impío
Furor, qué amor malhadado
Te impele á arruinar á Aristo?
Ya de la sabia Minerva
Olvida los sacros ritos,
Y evita cual sierpe fiera
El antes amado libro.
Fué un tiempo, en que coronado
De oliva y cárdeno lirio,
Del Bétis su voz divina
Halagó el márgen florido.
Las bellas ninfas, sacando
El pecho del sacro rio,
Pagaban enamoradas
Sus canciones con suspiros.
¡Cuantas veces linda Iberia,
Depuesto el pudor altivo,
Por escucharle bajabas
Al valle de los alisos! etc.

Eine andere Imitation des Horaz, an Venus,

iſt nicht minder anmuthig; es iſt die bekannte erſte des vierten Buchs, die in Liſta's Umdichtung lautet: —

Las lides, por tantos años
Interrumpidas, renuevas
Otra vez, o cruda Venus,
Y enciendes el pecho en guerras.
¡Ah! perdona á un afligido,
Que de tus arpones tiembla:
¡O tú! de dulces amores
Madre inclemente, ya cesa.
Ya diez lustros de mi vida
Volaron . . . . .

Eigen iſt die Moral in dem Gedicht: „La temor de la mudanza," worin Amor der ſchönen Celia, die ihm, um ihn beſtändig zu machen, die Flügel ausrupfen will, entweicht und ihr zuruft: —

Cuando olvidada de tí
Mude la fineza suya,
¿Qué importa que yo no huya
Si ella me echará de sí?
Si tu amorosa pasion
Quieres lograr sin recelo,
No á mí me quites el vuelo,
Sino á Celia el corazon.

Reizend ſind ſeine kleinen epigrammatiſchen Gedichte, die in der Sammlung ſich mit dem alten Namen „Seguidillas" bezeichnet finden. Sie kommen in ihrer Anmuth durchaus den Heine'ſchen ſchönſten Gedichten gleich, und entbehren dabei des verletzenden Stachels, der in ſo vielen, ſonſt herrlichen Gedichten Heine's verborgen liegt. Lieſt man folgende Seguidilla: —

Amoroso suspiro,
Vuela á mi bella;

Vuela tan silencioso,
Que no te sienta:
Y si te siente,
Dile que eres suspiro,
No de quién eres.

oder die folgenden: —

Lazo de blandas flores
Me tejió el Amor:
Yo recibí inocente
La suave prision.
Mas al romperlas,
¡Ay de mi! que las flores
Ya eran cadenas.

Tiende, noche benigna,
Tu oscuro velo,
Que me importa la vida
Ver á mi cielo
Y amor me dice,
Que tu sombra y su venda
Me harán felice.

No te contentes, Fabio,
Con ser querido:
Camina á la victoria,
Pues ya hay camino.
Muchos se pierden
Por dormirse á la sombra
De sus laureles.

Yo desdeñé celoso
Su tierno halago;
Y ella los dulces ojos
Volvió llorando:
Y juez los celos,
Ella fué la inocente,
Yo fuí el reo.

ſo glaubt man unwillkürlich, das Heine'ſche: »Leiſe zieht durch mein Gemüth ꝛc.« oder eine ähnliche die-

ser wunderschönen, reichen Poesien vor sich zu haben, eben so naiv, eben so treffend, eben so anziehend und hinreißend.

In Bezug auf Lista's Lebensumstände füge ich noch hinzu, daß er in seinem 28. Jahre die geistliche Weihe empfing, und Mitglied der ökonomischen Gesellschaft und der Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Sevilla, so wie der Akademien der Sprache und der Geschichte zu Madrid ist, und daß er, wie schon oben angegeben ward, im J. 1822 zum Professor der Literatur ernannt wurde. Im J. 1833 empfing er das Commandeurkreuz des Isabellenordens.

Als einer der ersten Literatoren im classischen Genre (wiewohl hie und da sich der Romantik zuneigend) gilt in Spanien ferner der durch seine politische Rolle auch im übrigen Europa bekannte Francisco Martinez de la Rosa. Im J. 1789 in Valencia geboren, widmete er sich linguistischen und humanistischen Studien, und studirte alsdann in Sevilla Philosophie, Mathematik und die beiden Rechte. An eben dieser Universität ward er Docent der Philosophie und Professor am Collegium San Miguel.

In dieser Lage befand er sich, als die Revolution von 1808 ausbrach; noch vor dem Einrücken der Franzosen wanderte er aus, indem er zuerst nach Cadix, und von da nach England floh. Im J. 1811 nach Spanien zurückgekehrt, gab er einige historische Opuscula und dramatische Arbeiten heraus, unter denen die Komödie „¡Lo que puede un empleo!“ eine besondere Erwähnung verdient, nicht sowohl in Folge ihres dramatischen Werthes, denn die Erfindung ist überaus dürftig und die Handlung schleppend, sondern weil in derselben der nachher als

Staatsmann so berühmt gewordene Verfasser sein politisches Glaubensbekenntniß ausspricht und vertheidigt und die Partei der Obscuranten, die damals als die Widersacher der liberalen Institutionen einer erleuchteten Regierung auftraten, in ihrer ganzen Blöße darstellt. Das Mittel besteht darin, daß der Verfasser einen fanatischen Dunkelmann schildert, der fortwährend gegen alle Neuerungen eifert, dessen niedrige selbstsüchtige Denkungsart aber durch eine List, deren man sich bedient, an den Tag kommt. Er bekommt nämlich einen fingirten Brief, worin ihm unter der Hand seine Anstellung bei dem „Tribunal supremo protector de la libertad de imprenta" nebst dem Titel Excellenz, gemeldet wird. Obwohl nun die Preßfreiheit grade derjenige Punct war, gegen den er am Wüthendsten geiferte, so ist er doch plötzlich ganz umgewandelt. Einen, jedoch sehr incorrecten Abdruck dieses Lustspiels findet man im 2ten Hefte der Biblioteca portátil española, Braunschweig, Leibrock, 1841 ff.

Gegen Ende des Jahres 1813 ward er von seiner Provinz zum Deputirten bei den Cortes ernannt, die in Cadix begannen, und alsdann nach Madrid verlegt wurden, wo sie bis in den Mai 1814 währten. In die Verfolgungen jener Epoche mit verwickelt, verwandte er die sechs Jahre seiner Deportation nach dem Peñon besonders auf die schönen Wissenschaften, da mehrere seiner Werke zwischen den Jahren 1814 und 1820 entstanden zu sein scheinen.

Nachdem in dem letztern Jahre die constitutionelle Regierung wieder eingeführt war, wurde er abermals zum Deputirten bei den gesetzgebenden Cortes von 1820 und 1821, und nachher zum ersten Staatssecretair ernannt. In Folge der französischen

Invasion von 1823 verließ er sein Vaterland, und von dieser Zeit an bis er, nach Spanien heimgekehrt, im J. 1834 zum ersten Staatssecretair ernannt wurde, widmete er, völlig zurückgezogen von allem politischen Treiben, die ganze Zeit, welche seine Reisen in Europa und sein Aufenthalt in Paris ausfüllen, der Bebauung der Literatur. In Paris selbst gab er fünf Bände literarischer Werke heraus, und schrieb für das Theater der Porte St. Martin ein historisches Drama „Aben-Humeya," das sich außerordentlichen Beifall erwarb. Kurz nach seiner Rückkehr nach Spanien ließ er sein Lustspiel „Los Zelos infundados, ó el marido en la chimenea" aufführen; drollige Scenen, durch fließende Verse unterstützt, fesseln in diesem Intriguenstück das Interesse des Zuschauers und Lesers, und von besonders drastischer Wirkung ist diejenige Scene, in welcher der im Kamine versteckte eifersüchtige Mann seine Frau behorcht. Ungleich werthvoller ist jedoch seine „Niña en casa," die den besten Stücken Moratin's gleichgesetzt wird, und auch in Paris, wo es unter dem Titel „La Mère au bal" aufgeführt wurde, einen eben so großen als wohlverdienten Beifall einärndtete.

Ueberhaupt hat dieser fruchtbare Schriftsteller sich in fast allen Zweigen der Literatur mit Glück versucht. Unter seinen dramatischen Arbeiten erwarben ihm den größesten Ruhm seine „Conjuracion de Venecia," ein Meisterwerk in dem Genre des modern-romantischen Drama, das genannte Lustspiel „La Niña en casa," und besonders sein Trauerspiel „Édipo" im antik-classischen Geschmack, das in Spanien, nächst dem Oedipus des Sophokles, von Vielen für das schönste gehalten wird. Wirklich

enthält dieſe Tragödie in der edelſten Sprache herrliche und erhabene Gedanken und hinreißende tiefergreifende Scenen, voll Leben und Wahrheit, und mit tiefer poetiſcher Kunſt angelegt und durchgeführt. Ich will hier als Beiſpiel nur die beiden erſten Scenen des vierten Actes anführen; in der erſten iſt Oedipus mit ſeinen beiden Kindern allein, beklagt ſein Geſchick, das ihn forttreibe, tröſtet ſeine Töchter und bittet ſie, die Mutter nicht ihre Thränen ſehn zu laſſen, um ſie nicht zu betrüben. In der folgenden Scene erſcheint Jokaſta ſelbſt. Oedipus entdeckt ihr, auf ihr Bitten, den Orakelſpruch, der ihn zum Morde ſeines Vaters und zur Schändung ſeiner Mutter verdammt; ſie dagegen ſucht ihn zu beruhigen, indem ſie ihm das Kindiſche und Trügeriſche ſolcher Orakel nachweist. Sie geſteht, daß in ihrer erſten Ehe ein Orakel geweiſſagt, der von ihr geborne Sohn werde ſeinen Vater tödten; um dieſem vorzubeugen, habe ihr Gemahl ſofort den Sohn tödten laſſen, ſo daß das Orakel ſich als nichtig erwieſen habe. Dieſe Scene iſt wirklich eine der ſchönſten, die je ein Dichter geſchrieben hat. Aus jedem Worte ſpricht die innigſte Liebe, die zärtlichſte Sorge der beiden Gatten, das ganze Verhältniß zwiſchen beiden legt ſich in dieſer einzigen Scene offen dar, und einem wahrhaft tragiſchen Reiz gewährt es für den Leſer, in demſelben Augenblicke, wo die beiden Beklagenswerthen ſich der tröſtenden Hoffnung hingeben, ihr finſteres Geſchick ſich vielleicht dennoch günſtig löſen zu ſehn, das Herannahen des unerbittlichen Fatums zu ahnen. An zwei weſentlichen Mängeln aber leidet dieſe Tragödie, einmal an ſich, und ſodann im Verhältniß zu uns. Die Schickſalsidee wird nämlich in ihr zum blinden Fatum; ja der

Dichter scheint nicht einmal überall mit sich einig zu sein, indem er nicht selten auch den „gran Jove," den erhabenen Jupiter, die Rolle des Schicksals spielen läßt. Ihr Fehler in Bezug auf uns liegt darin, daß wir Modernen eine ungerechte, grausame Vorsehung nicht begreifen können, und ein blindes Verhängniß uns widersinnig erscheint; mochte also dieser Gegenstand für die Völker des Alterthums dramatisch sein, für die Menschen des 19ten Jahrhunderts ist er es keineswegs. Bei alle dem aber muß man zugestehen, daß Martinez de la Rosa in seinem Kampfe mit den größesten Dichtern keineswegs unrühmlich bestanden, daß, wenigstens unter den modernen spanischen Dichtern, keiner diese Aufgabe so genügend gelöst hat, und daß die genannte Tragödie und Quintana's „Pelayo" das ganze Capital der Spanier an guten Tragödien bilden, welche nach den Regeln des Aristoteles geschrieben sind.

Auch unter seinen lyrischen Gedichten befinden sich manche von großem Verdienst, obwohl er meiner Meinung nach in ihnen weit weniger eigenthümlich dasteht. Sie gehören fast sämmtlich der leichtern Gattung an, sind nicht selten gar zu spielend, leiden an Oberflächlichkeit, ja selbst aus seinen jugendlichen Liebesgedichten klingt viel Gemachtes heraus. So aus dem „Propósito de un amante," (Pag. 7. der Leibrock'schen Sammlung), worin der widerspänstige Liebhaber sich wieder unter den Pantoffel beugt; ferner das unbedeutende Gedicht „Las guerras de Amor" (das. Pag. 9.), das durch eine stets wiederkehrende refrainartige Strophe sogar ermüdet. Ja selbst die doch gewiß noch zu andern Gedanken anregende Alhambra redet dem Dichter nur von Liebe:

»*Amor* resonaron las grutas del rio;
»*Amor* en las selvas cantó el ruiseñor;
»*Amor* las montañas, el bosque sombrío,
»La tierra, los cielos repiten *amor*.
»Y allá en el Alcázar, orgullo del moro,
»Que ya de tres siglos la mano arruinó,
»Rodando en los muros de mármoles y oro,
»Un sordo murmullo de *amor* resonó . . . . .
»¡Ay! Ninfas del Dauro, venid a mis voces,
»Mirad cuál fenecen la gloria y beldad:
»Y en tanto que vuelan las horas veloces,
»De *amor* las dulzuras, la dicha gozad!«

Leicht hingeworfen sind auch seine anakreontischen Gedichte, so seine »Aehrenleserin« (Espigadera), die er zu einer Schäferstunde nach einer Grotte einladet, seine »Schifferin« (Barquera), die er die Schwester der Venus nennt: —

»Niña de las redes,
»Eres, segun creo,
»De la mar nacida
»Y hermana de Venus:
»Al nacer, corteses
»Las olas les dieron
»Color á tus ojos,
»Mudanza á tu pecho;
»La cándida espuma,
Que rizan los vientos,
Dió sal a tu boca,
Blancura á tu cuello;
Y el mar en la orilla,
Buscando y huyendo,
De tratar amores
Te dió el mal ejemplo.«

Dies letztere Gedichtchen hat, wie man sieht, wenigstens den Vorzug der Kürze. In einem andern Gedichte beschreibt er den Aufenthalt der Liebe; Amoretten flattern umher; mitten unter ihnen sieht er

ſein Mädchen, das ſie für die Venus halten und anbeten. Alles iſt Liebe; Liebe tröſtet den Menſchen, Liebe giebt der Welt Leben, und Erde und Himmel lieben; die Liebe giebt der Aurora Licht und Röthe; Luft und Meer tönen von Liebe, das Firmament hat ſeinen Glanz nur durch die Liebe,

Y Venus bella
Desde su estrella
Repite: ¡Amor!

Ueberaus matt iſt der größeſte Theil der fingirten Grabſchriften, welche er unter dem Titel „El cementério de Momo“ veröffentlicht hat. Der Leſer urtheile ſelbſt:

Agua destila la piedra,
Agua está brotando el suelo . . . .
¿Yace aquí algun aguador? —
No Señor: un tabernero.

Un delator aquí yace . . . .
Chito! que el muerto se hace.

Aquí yace una beata
Que no habló mal de ninguna . . . .
Perdió la lengua en la cuna.

Wenige ſind dabei, die ſich dem wirklichen Epigramm nähern, wie die folgenden: —

Aquí yace un contador
Que jamas erró una cuenta . . .
A no ser á su favor.

¡En sepulcro de escribano
Una estátua de la Fé! . . .
No la pusieron en vano;
Que afirma lo que no vé.

Ueberaus ſchön, glühend und innig iſt ein Gedicht

„La vuelta á la patria," welches er am 27. Oct. 1831 in Granada dichtete. Man empfindet, wie die folgenden Strophen ihm unmittelbar aus der Seele entſtrömten: —

Amada patria mia,
Al fin te vuelvo á ver! . . . Tu hermoso suelo,
Tus campos de abundancia y de alegría,
Tu claro sol y tu apacible cielo! . . .
Si: ya miro magnífica estenderse
De una y otra colina á la llanura
La famosa ciudad; descollar torres
Entre jardines de eternal verdura;
Besar sus muros cristalinos rios;
Su vega circundar erguidos montes;
Y la Nevada Sierra
Coronar los lejanos horizontes . . . . . .

Am Schluſſe deutet der Dichter auf den Beſuch hin, welchen er am 7. April 1824 dem Krater des Veſuv machte.

Seine „Vida de Hernan Perez del Pulgar, el de las Hazañas," die er im März 1834 herausgab, ſichert ihm einen hohen Rang als Proſaiſt und philoſophiſcher Geſchichtſchreiber; das Werk iſt mit der ganzen Strenge hiſtoriſcher Forſchung, dabei in dem blühendſten Style geſchrieben, und kann als eine um ſo bedeutſamere Erſcheinung gelten, als die ſpaniſche Literatur an ähnlichen Werken grade keinen Ueberfluß hat.

Eine nicht minder tüchtige Arbeit iſt Roſa's Hiſtoriſche Ueberſicht der ſpaniſchen Nationalliteratur, die ſich in ſeinen geſammelten Werken befindet. Er beurtheilt in ihr mit großem Scharfſinn, aber oft etwas dictatoriſch, die Schriften der vorzüglichſten ſpaniſchen Autoren bis auf Melendez, dem er mit Recht eine Verehrung zollt, die ſeinem Charakter,

wie seinem Geschmacke Ehre macht; von dem außerordentlichen Einflusse, den Melendez auf die moderne spanische Literatur hatte, ist schon die Rede gewesen. Und dieses Buch grade hat vor allen andern wesentlich dazu beigetragen, die schiefen Urtheile des Auslandes über die spanische Literatur zu zerstreuen oder zu berichtigen.

Seine Tragödie „Moraima" ist niemals aufgeführt worden; auch scheint es mir, obwohl sie sich angenehm liest, daß sie sich schwerlich auf dem Theater halten wird, aus dem einfachen Grunde, weil es fast unmöglich ist, so ausgedehnte Stoffe ohne schwere Beeinträchtigung des dramatischen Interesses in die engen Grenzen der drei classischen Einheiten zusammenzudrängen; für diesen Mangel kann weder die strengste Beobachtung der Regeln, noch der Beifall der Preceptistas Ersatz bieten. Ein Beweis dafür ist auch der wenig günstige Erfolg, welchen die an Schönheiten so reiche Viuda de Padilla bei der Aufführung in Madrid hatte.

Von hohem Interesse ist unter seinen kleinern historischen Schriften seine Pragmatische Uebersicht der Volksaufstände in Spanien unter Carl V. (Bosquejo histórico de la guerra de las comunidades), die uns in jener Zeit dasselbe Ringen nach freier Geistesentwicklung erkennen läßt, wovon die Gegenwart bewegt wird. »Seit der Regierung des katholischen Königs und Isabellens ließ sich leicht die Gefahr voraussagen, welcher die Grundgesetze Castiliens ausgesetzt waren; erwägt man aber den Uebermuth, mit welchem ihr Neffe Carl I. (V.) zu regieren begann, so konnte kein Zweifel mehr bleiben, daß die Freiheit ihrem Ende entgegenging, wenn nicht die Völker selbst zu ihrem Beistande sich aufmachten. Ein Mo-

narch, dem es an Jahren und Erfahrungen fehlte, geboren und erzogen in fremdem Lande, unkundig der Gesetze, der Gebräuche, ja selbst der Sprache derjenigen Nation, die er regieren sollte; unwissende, unredliche, habsüchtige Minister, welche die Aemter dem Meistbietenden gaben, die Gnadenbeweise des Monarchen verkauften, die Eingebornen zurücksetzten und die besten Stellen fremden Ankömmlingen gaben, die in Spanien wie in ein erobertes Land eindrangen, das der Plünderung preisgegeben war; Castilien ausgesogen und seine Schätze nach fremden Nationen getragen, nicht im Wege des Handels und Verkehrs, sondern als Preis von Ungerechtigkeiten; die Einkünfte der Krone durch Erpressungen aller Art gesteigert und die Steuern immer drückender und unerschwinglicher; die Privilegien und Freiheiten sowohl der Städte, als auch des Adels unterdrückt, und zwar nicht zum Nutzen und Vortheile des Volkes, sondern damit die maßlose Habgier der Fremden auch diesen Zügel in die Hände bekäme: — das war der Zustand der Verwirrung, in welcher das Reich sich befand, selbst nach dem eignen Geständniß solcher Geschichtschreiber, welche den Aufstand der Castilianer am Erbittertsten anzuklagen pflegen.« In diesem Sinne erzählt und rechtfertigt der Verfasser diese Empörung, und es ist gewiß interessant, einen der vielgenanntesten, einflußreichsten Staatsmänner so beredt die Rechte und die Sache des Volkes gegen die Regierung vertheidigen zu hören. Eine Episode dieser Erzählung bildet die Geschichte des politischen Märtyrers Padilla (auf den Quintana eine so herrliche Ode dichtete) und seiner Wittwe, und das Ganze schließt, nach der Erzählung der von den Anhängern der Regierung verübten Gräuel mit den

Worten: — ¡Tanto puede el odio de los esclavos contra los amantes de la libertad!“

Von seiner Uebersetzung des horazischen Briefes an die Pisonen läßt sich nur sagen, daß sie treu und correct ist. Außer der Uebersetzung dieser horazischen ist er auch selbst als Gesetzgeber des Parnaß mit einer eignen Poetik hervorgetreten, die von spanischen Schriftstellern sehr gerühmt wird. Ueberdies gilt Martinez de la Rosa für einen der ersten spanischen Redner, und liest man seine meisterhaften Reden in den spanischen Zeitungen, so kann man dies Urtheil nur unterschreiben. — Im Anfang der vierziger Jahre begann er ein größeres Werk „Espíritu del siglo“ herauszugeben, das mir aber nicht bekannt geworden ist. Zwei Bände waren 1843 erschienen, doch ist das Werk, da den Verfasser wichtige Staatsgeschäfte dringend in Anspruch nahmen und noch jetzt in Anspruch nehmen, vielleicht unvollendet geblieben.

Gleich Martinez de la Rosa gehört auch Eugenio de Tapia zu denjenigen bejahrteren Schriftstellern, welche ihrer Richtung nach eine Art Uebergang von der alten zur neuen Schule bilden. In Avila geboren, ward er, nachdem er seine Studien beendet, Advocat am K. Gerichtshofe in Madrid, machte aber zuvor eine Reise nach England, und lebte anderthalb Jahre in London. Bald nach seiner Rückkehr fand die Invasion der Franzosen unter Murat statt, dessen Gewaltthätigkeiten den Aufstand der ganzen Nation hervorriefen. Als sich die Franzosen in Folge der Niederlage bei Baylen an den Ebro zurückgezogen hatten, erschien in Madrid die bekannte Zeitschrift „El Semanario patriótico,“ zu deren Redactoren Tapia gehörte. Als jedoch Madrid abermals von den Franzosen occupirt wurde,

hörte die Wochenschrift auf, wurde indeß später in Sevilla fortgesetzt.

Während dem lebte Tapia mit seiner Familie zurückgezogen in Valencia, ging nach der Niederlage der Spanier bei Ocaña nach Sevilla, und von da nach Cadiz, wo er zum Secretair der Regierungsjunta der königl. Compagnie der Philippinen ernannt wurde. Er schlug diese Anstellung jedoch aus, um das ihm von der Regierung angetragene Amt eines Redacteurs en chef der Gaceta zu übernehmen. Bald darauf wurde er zum stimmführenden Mitgliede der obersten Censurbehörde und zum Mitgliede der Commission zur Entwerfung eines allgemeinen Studienplans ernannt.

Nachdem die Franzosen Spanien verlassen hatten und Ferdinand VII. wieder auf den Thron gesetzt war, wurde Tapia, gleich vielen andern Patrioten, wegen seiner liberalen, wenn auch gemäßigten, Ideen verfolgt. Er brachte im Kerker der Inquisition neun Monate zu, wurde alsdann aber von allem Verdachte freigesprochen; und um die gegen ihn begangene Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, stellte ihn der König wieder als Hauptredacteur der Gaceta an, welches Amt er bis 1820 bekleidete.

Um diese Zeit wurde das constitutionelle System wieder eingeführt, und Tapia zum Director der Nationalpresse und zum Cortesdeputirten ernannt. Wegen des letzten Amtes im Jahre 1823 abermals proscribirt, begab er sich über Barcelona nach Frankreich, wo er mehrere Monate blieb. Erst 1831 durfte er nach Madrid zurückkehren und lebte eingezogen im Schoße seiner Familie, bis nach dem Tode des Königs der Minister des Innern, Javier de Burgos, der stets Männer von Verdienst begünstigte,

ihm das Amt eines Civilgouverneurs von Tarragona antrug, ohne daß er sich darum beworben. Als er dieses Amt ausschlug, ernannte ihn die Regierung zum Mitgliede einer Commission zur Entwerfung eines Civilcodex, der zwei Jahre darauf den Cortes vorgelegt wurde. Im J. 1836 ward er zum zweiten Male zum Deputirten für die Provinz Avila gewählt, doch blieb, wegen der Ereignisse von La Granja, die Wahl ohne Erfolg; dagegen wurde er im J. 1838 für eben diese Provinz zum Senator ernannt, konnte das Amt aber nicht annehmen, weil er das dafür gesetzlich bestimmte Einkommen nicht hatte. Im J. 1840 war er Mitglied der General-Studiendirection, Ehren-Magistrat, und eins der ältesten wirklichen Mitglieder der spanischen Akademie.

Tapia hat eine Menge Schriften herausgegeben, zum Theil wissenschaftlichen Inhalts: — ein Handelsrecht, einen Discurso crítico-historico sobre la decadencia del imperio musulman en España, y restauracion politica y literaria de la monarquía castellana, ein Band in 8. Diejenigen Werke aber, welche ihm unter den vorzüglichern Dichtern seines Vaterlandes einen ehrenvollen Platz anweisen, sind: — die Coleccion de Poesías líricas, satíricas y dramáticas, 2 Bde in 8.; Juguetes satíricos en prosa y verso, eine Flugschrift; sein Roman Los Cortesanos y la Revolucion, novela de costumbres, 2 Bde in 12mo, seine vieractige Komödie: El Hijo predilecto, ó la parcialidad de una madre, in Versen, und besonders sein satirisches Gedicht: La Brujá, el Duende y la Inquisicion, poema heróico-burlesco, ein Band in 8. — Der genannte Roman ist bereits in der Einleitung erwähnt; was ihm seinen Werth giebt, ist weniger

das Interesse der Handlung, sondern die gelungene Durchführung der Ansicht, daß alles Elend in Spanien von den Hofleuten herrührt. Es ist ein Tendenzroman, der neuesten Zeit seit dem Tode Ferdinands VII. angehörig, voll philosophischer und politischer Reflexionen, aber in einem glänzenden, gewinnenden Style und mit vielem Geiste geschrieben. Daß der Verfasser auch hier Allem die heitrere Seite abzugewinnen weiß, liegt ganz in seiner Lebensanschauung begründet. Das eigentlich lyrische Gebiet ist nicht sein Feld; unter seinen Händen wird Alles zu einer bald scherzenden, bald bittern Satire, von einer Beschreibung der spanischen Wirthshäuser an, bis hinauf zur Inquisition. Eine Schilderung des Zustandes der spanischen Wirthshäuser enthält das Gedicht „La posada," Beschreibung der kleinen Leiden und Verdrießlichkeiten, welche ein Hidalgo de la mancha in einer Posada für sein schweres Geld zu erdulden hatte. Flegelei des Wirths, elendes Essen, noch elenderes Lager, auf welchem er von gewissen kleinen lästigen Thieren auf das Aeußerste gequält wird.

Apenas se quedó á oscuras
Acuden con hambre y rabia
Mil antropófagos bichos
Que la tarima albergaba.
Unos le punzan brincando,
Otros del cuello se agarran,
Y allí con posma y ahinco
Le chupan y le desangran.
Da el desdichado mil vueltas,
Las unas tiende con saña,
Mas cuando al pecho las lleva
Siente el picor en la espalda.
El enemigo es astuto,
La noche oculta sus trazas,

Sus ataques son seguros,
Irresistibles las armas.
El cuerpo del buen manchego
Es un campo de batalla . . . . .

Für alle dieſe und andere Qualen muß er dann bei dem Wegreiten noch ſchwer zahlen, und ruft bei dem Abſchiede ſeufzend aus: —

¡O posadas de mi patria!

Ernſter dem Inhalte nach, obwohl in einem bald heitern, bald ernſten Tone gehalten, iſt das komiſche Epos: — La Bruja, el Duende y la Inquisicion. Der Dichter ſchildert die aus den Zeiten des Mittelalters und des Feudalweſens herſtammende Bigoterie, welche dem Depotismus als das Werkzeug diente, die unſäglichen Nachtheile, welche der dadurch verbreitete Aberglauben, die dadurch erzeugte Verdumpfung, dem Fortſchritte und der Aufklärung des ſpaniſchen Volkes zugefügt, und läßt dann eine epiſche Handlung folgen, die theils als praktiſcher Commentar für das eben Geſagte dient, theils beſtimmt iſt, die überall im tiefſten Geheimniß auftretende Inquiſition als ein lächerliches Ding hinzuſtellen, das nur zu ſehr menſchlichen Irrthümern ausgeſetzt iſt. Der Dichter beginnt: —

Ven, romántica musa; ya de Horacio
Renuncié á la doctrina, volar quiero
Libre cual tú por el inmenso espacio
De la region sombría, lastimero
Cantando brujas, duendes, quemadores
Armadas con la cruz, — inquisidores.
Pasmoso en otros siglos fué el portento
De la bruja sutil que cabalgando,
No en hipogrifo alado, hijo del viento,
Sino en caña flexible, al soplo blando

Del nocturno Favonio, velozmente
Voló de Ocaso al contrapuesto Oriente.
Así con fé pueril en grave historia
Cien varones piadosos lo escribieron,
Y notorio es tambien que en honra y gloria
De Dios grandes hogueras se encendieron
En los reinos católicos de Europa,
Donde ardieron las brujas como estopa . . . .

Leider haben nicht bloß, wie der Dichter meint, die »katholiſchen Länder« Europa's die Schmach der Hexenproceſſe auf ſich geladen, ſondern noch mehr und grade die proteſtantiſchen. Es iſt ja bekannt, daß noch um die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts Hexenproceſſe in Deutſchland ſtattfanden.

— — — El gobierno feudal con cetro duro
A tus hijos desnudos agoviaba,
Mientras el aire con aliento impuro
Ciega supersticion inficionaba;
Y atroz rugiendo la discordia impía,
En yermo las ciudades convertía.
Pero en solemnidad ceremoniosa
Y en falsa ostentacion de celo santo,
Se distinguió la inquisicion fogosa,
Llevando por do quier ruina y espanto;
Con su tremenda voz pasmó á la tierra
Y declaró al saber bárbara guerra.
Desnuda de razon y de clemencia,
Sorda á la voz del Redentor divina,
Que predicó la paz y la indulgencia
Al pueblo pertinaz de Palestina,
Dictó en la oscuridad sangrientas leyes,
Que hubieron de acatar los mismos reyes etc.

Unter den Stützen des jungen literariſchen Spaniens iſt der älteſte Angel Saavedra, Herzog von Rivas, geboren 1791 in Córdoba. Seine Schulſtudien machte er in dem adligen Seminar zu

Madrid, und trat alsdann, noch sehr jung, unter die Gardes-du-Corps. Als solcher machte er seinen ersten Feldzug in dem Unabhängigkeitskriege, empfing in der Schlacht von Antigola eilf Wunden, und lag, von einem Lanzenstiche durchbohrt, für todt auf dem Schlachtfelde; später diente er im Generalstabe, in welcher Stellung er die militairische Zeitschrift desselben Namens redigirte. Nach Beendigung des Krieges zog er sich mit dem Grade eines Obersten nach Sevilla zurück, wo er sich der Literatur und Malerei widmete. Gegen Ende des Jahres 1813 (er war damals 22 Jahre alt) erschien die erste Ausgabe seiner ausgewählten Dichtungen, im Jahre 1820 die zweite Auflage derselben, in den Jahren 1815 und 1816 ließ er in Sevilla drei Bühnenstücke aufführen, die jedoch, da sie ohne Werth waren, spurlos vorübergingen. Diese ganze Periode des literarischen Lebens des Herzogs war dem Cultus des strengsten Classicismus gewidmet, und so mangelt denn auch allen seinen Compositionen aus jener Zeit der wahrhaft spanische und originale Charakter, der seinen spätern Productionen eine so hohe Celebrität erwarb.

Während seines Aufenthaltes in Paris im J. 1822 ward er von seiner Provinz zum Deputirten, und von seinen Collegen zum Secretair der Cortes ernannt; in dieser Zeit wurde sein Trauerspiel Lanuza aufgeführt, das aber, als ein bloßes Gelegenheitsstück, nur ein vorübergehendes flüchtiges Interesse erregte. Am 1. October emigrirte er über Cadix, schiffte sich, nachdem er einige Tage in Gibraltar verweilt hatte, nach England ein, und nahm in einem innigen Klageliede: El Desterrado, von seinem Vaterlande Abschied. Das an sich schöne Gedicht ist

besonders noch dadurch merkwürdig, daß es der erste romantische Versuch dieses Dichters ist.

In London widmete er sich ausschließlich der Literatur und Malerei; er schrieb die Florinda und den Sueño del Proscripto, einen vagen, düsteren Traum, eine Ossianische Inspiracion, auf der die feuchten Nebel der Themse ruhen.

Liebe zur Malerei und die Sehnsucht nach einem freundlichern Klima führten ihn nach Italien, wo ihn eine eben so ungerechte, als unerwartete Verfolgung traf, so daß er nach der Insel Malta entfliehen mußte, wo er nun in ununterbrochenem Frieden lebte. Er erzählt dies selbst in seinem Gedichte „Al Faro de Malta.“

Desque refugio de la airada suerte,
En esta escasa tierra que presides,
Y grato albergue el cielo bondadoso
Me concedió propicio,
Ni una vez sola á mis pesares busco
Dulce olvido del sueño entre los brazos,
Sin saludarte, y sin tornar los ojos
A tu espléndida frente.
— — — — — — —
Del Lacio muribundo las riberas
Huyendo inhospitables, contrastado
Del viento y mar, entre ásperos bajíos,
Ví tu lumbre divina . . . .
Jamas te olvidaré, jamas etc.

Hier war es, wo der Umgang mit Mr. Frere und andern englischen Literaten ihn vollends der romantischen Literatur zuführte, und wo theils der Umgang mit den genannten Männern, theils die bittern Schicksale seines Lebens ihm ihre Zauber enthüllten. Hier begann er auch sein epopartiges Gedicht: „El Moro espósito,“ das in der spanischen Nationalliteratur

einzig in seinem Genre sein soll. In diesem durchweg national-spanischen Poëm soll der Reiz eines ununterbrochenen Interesses sich mit allem Glanz der Poesie verbinden.

Kurz vor der Julirevolution im J. 1830 errichtete er, da die Regierung Carls X. ihm den Aufenthalt in Paris nicht gestattete, in Orleans eine Zeichnenschule, durch welche er für sich und seine Familie im Schweiße seines Angesichts sein Brot erwarb. Späterhin zog er nach Paris, wo viele Gemälde von seiner Hand zu der Kunstausstellung angenommen wurden. Auch schrieb er hier das Drama Don Alvaro, um es auf den Pariser Theatern aufführen zu lassen; dies verblieb jedoch, da die Amnestie von 1833 ihn aus seiner Verbannung erlöste.

Im Januar 1834 kehrte er nach Spanien zurück, und erbte bald darauf, da sein Bruder starb, das Herzogthum Rivas und die Würde eines Procer des Reichs. Sein eignes Verdienst und die Achtung seiner Standesgenossen verschafften ihm den Titel eines Secretairs der Proceres.

Seit seiner Rückkehr nach Spanien brachte Graf Rivas zwei Stücke auf die Bühne: die Komödie Tanto vales cuanto tienes, und Don Alvaro ó la Fuerza del Sino. Das erstgenannte Stück gehört noch dem starren Classicismus an; es ist ein Sittengemälde, farblos und kalt wie das Genre, dem es angehört, eine mittelmäßige Arbeit, als gehörte sie der frühesten Zeit seines Schriftstellerthums an. Das zweite Stück dagegen ist ein genauer Typus des modernen Drama, ein Werk voll Studium und Bewußtsein, voll von großen Schönheiten und großen Fehlern, erhaben, trivial, fromm, ruchlos: — eine gräuliche Personification des 19ten Jahrhunderts.

Fromme Gebete steigen zu Gottes Throne empor mitten zwischen Gotteslästerung und dem Schrei der Verzweiflung und Wuth: man findet in ihm den idealsten Charakter, die phantastisch'ste Schöpfung, neben dem gemeinsten Eseltreiber und Vagabunden der andalusischen Schenken. Don Alvaro ist ein Werk, das sich gar nicht definiren läßt; ist es die Verwirklichung einer tiefen Idee des Verfassers? wer weiß das? . . . oder ist es vielleicht eine jener geheimnißvollen Monomanien, die aus den poetischen Köpfen unsrer Zeit hervorgähren, von Byrons Manfred bis zum Glöckner von Notre-Dame? Wer den Don Alvaro Scene für Scene, Vers für Vers, analysiren wollte, um die leitende Grundidee dieses Stückes zu suchen, wäre wie jener Anatom, der einen Körper zergliedert, um die Seele aufzusuchen.

Unter den ausgewählten Poesien des Herzogs verdienen eine besondere Erwähnung die historischen Romanzen, und vor allen die von dem Grafen von Villa-Mediana. Dieses seinem Sohne Gonzalo gewidmete Gedicht ist ein Gesang voll Liebe und Anmuth, ein heiterer Wiederschein einer schönen Seele, und aus den herrlichen Versen reden die heiligsten Empfindungen der Natur. Und diese sind ja die einzigen, wahren Schöpferinnen der Begeisterung, der kastalische Quell der modernen Dichter. — Sodann die aus vier Romanzen bestehende Erzählung „El Fratricidio," aus der nur hier und da etwas Modernes herausblickt. Man glaubt alte spanische Romanzen zu lesen, so einfach, so schön sind sie.

Castellano caballero,
Pues hidalgo os hizo Dios,
Considerad que vasallo
Del rey de Francia soy yo;

Y que de él es enemigo
Don Pedro, vuestro señor,
Pues en liga con ingleses
Le mueve guerra feroz.
Considerad que sirviendo
Al infante Enrique estó,
Que le juré pleitesía
Que gages me da y racion — —
— — — — — — —
El rey Don Pedro entre tanto
Separado de los suyos,
En una segúra cuadra
Se entregó al sueño profundo.
Mientras en una alta torre,
Despreciando los impulsos
Del huracan y la lluvia,
De lealtad noble trasunto etc.
— — — — — — —
El rey Don Pedro era el uno,
Rodriguez Sanabria el otro,
Que en la fé de un enemigo
Piensan encontrar socorro.
Con gran priesa descabalgan,
Y ya se encuentran entorno
Rodeados de franceses
Armados y silenciosos etc.

Die vierte Romanze, und namentlich der Schluß, gehören aber unmittelbar in die Schauerromantik hinein.

Bald nach der Veröffentlichung des Don Alvaro ward der Herzog von Rivas Mitglied der Spanischen Akademie und als sich das Atenéo científico y literario de Madrid bildete, wählte ihn diese zahlreiche Corporation fast einstimmig zum Präsidenten. Von der Krone ward er zum Vicepräsidenten des Estamento de Procéres ernannt, nahm an den Debatten der beiden letzten Legislaturen desselben lebhaften Antheil, stand namentlich an der Spitze der Opposition gegen das Ministerium, und

empfing von der Königin die Decoration eines Großkreuzes des Ordens Carls III. Am 15. Mai trat er als Minister des Innern in das Ministerium Isturiz ein, und beantragte in dieser Eigenschaft bei der Königin den allgemeinen Studienplan, welcher Anfang August 1836 veröffentlicht wurde. — Der Herzog von Frias stand gänzlich auf der Seite der Krone; so übte er einen wesentlichen Einfluß auf die Wahlen der Cortes revisoras aus, und indem er Madrid in Belagerungsstand erklärte und die Nationalmiliz entwaffnete, schützte er die Vorrechte der Krone und leistete der Anarchie Widerstand, bis der verderbliche Aufstand von La Granja ausbrach. Am 15. August von der Königin seines Amtes entsetzt, verbarg er sich, nachdem er kaum mit dem Leben davongekommen, in dem Palais des englischen Gesandten, und blieb hier zweiundzwanzig Tage, nach deren Ablauf er, verkleidet und mit falschen Pässen, nach Portugal entfloh. — Nachdem er Kleidung und Pässe gewechselt, ging er über die portugiesische Grenze, wurde hier, Dank der Unklugheit eines ihm als Führer dienenden Contrebandisten, für einen Agenten Don Miguels gehalten, und mußte eiligst in die Sierra de la Estrella entweichen. Nach vierzehntägiger beschwerlicher Reise langte er in Lissabon an, grade als hier die Revolution beendet war, welche die Charte aufhob und, wie in Spanien, die Constitution wieder einführte. Der französische Gesandte Graf v. St. Priest nahm ihn in seiner Wohnung auf. Hier erfuhr er, daß seine sämmtlichen Güter sequestrirt waren.

Zwanzig Tage verweilte er in Lissabon, nach deren Ablauf er mit einem englischen Courierpaß sich nach Gibraltar in dem Dampfschiff Manchester ein-

schiffte, und begab sich dann in der Bai von Cadix an Bord des englischen Commodore. In Gibraltar erwiesen ihm sein alter Freund, General Woodford, der Gouverneur dieser Festung, und sämmtliche Chefs und Officiere die zuvorkommendste Gastfreundschaft. Er brachte hier ein Jahr zu, bis er, als im J. 1837 die neue Constitution promulgirt wurde, diese beschwur und sich nach Sevilla zu seiner Familie begab, welche bereits vielfache Belästigung von Seiten der Anarchisten erduldet hatte.

Er trat wieder in den Besitz seiner Güter ein, und bei den ersten Wahlen wurden ihm nicht nur in mehreren Provinzen Candidaturen eröffnet, sondern er wurde sogar mit einer ansehnlichen Majorität für die Provinz Cadix als Senator vorgeschlagen. Die Krone wählte ihn und er kehrte nun nach Madrid zurück, um seine Stelle im Senate einzunehmen. Nach dem Schlusse der Sitzungen ging er wieder nach Sevilla, und wurde bald darauf von der Königin zum diensthuenden Kammerherrn ernannt.

In den Mußestunden, die ihm bei seinem bewegten Leben übrig blieben, malte er vier Originalgemälde für den Chor der Cathedrale von Sevilla, und soll eine Coleccion de romances históricos geschrieben haben, die aber Ende 1840 noch nicht im Druck erschienen war.

Ich komme jetzt zu dem, wenn nicht bedeutendsten, doch vielleicht interessantesten spanischen Schriftsteller, dessen unglückliches Ende unter seinen Landsleuten eine eben so schmerzliche Theilnahme fand, als seine Schriften die allgemeinste Aufmerksamkeit erregt hatten. Hätte er sich nicht in der Blüthe seiner Jahre den Tod gegeben, so würde er sicherlich, falls sein Gemüth sich beruhigte, einer der aller-

bedeutendsten Schriftsteller geworden sein. Es ist dies Mariano José de Larra.

Dieser ironisirende Schriftsteller, welcher zuerst in Spanien eine freie Sprache führte, verbarg sich anfangs unter dem Namen »Figaro.« Sein Humor ergießt sich über Alles: Literatur, Sitten und Gebräuche, Politik sogar, das seit drei Jahrhunderten verschlossene Feld, ist ihm geöffnet; er wirft sich darauf mit dem Lachen der Götter. Die galanten Abenteuer verschwinden; im 19. Jahrhundert sind die Begebenheiten der Völker die einzigen, welche er aufsucht; er stellt sich unter den Balkon Spaniens, um ihm lächerliche Ständchen zu bringen. Das ganze blutende Spanien steht still; er lacht mit dem Grinsen der Todten, hat aber unter der Schelmerei des Figaro etwas von der Gutmüthigkeit und dem gesunden Menschenverstande des Sancho Pansa.

Eine Revolution, welche über sich selbst spottend in Erfüllung geht, das ist die Eigenthümlichkeit des José de Larra. Man weiß in Europa nicht, daß die Spanier die ersten gewesen sind, welche sich über ihre constitutionelle Vorstellung, über die Ohnmacht der schriftlichen Charten, über den Redeprunk der Junten, die Prahlereien der Sieger, die homerische Langsamkeit der Krieger und die Nutzlosigkeit der Schaffotte lustig machten. Nach dem Tone einiger Proclamationen sollte man glauben, daß sie ganz in die Bewunderung ihrer selbst versunken seien, und dennoch ist der Schriftsteller, welcher in dieser Zeit sich erhebt, welcher zuerst in einer Blutlache die spanische Prosa wiedergefunden hat, gerade ein scherzender Lehrer. In der Zeit, wo eine alte Gesellschaft in einem Augenblicke ihre Kleidung und ihr Gesicht wechselt, zeigen sich tausend Lächerlichkei-

ten, welche Larra mit einem nicht zu zerstörenden Aplomb angreift. Jedem Schritte dieser emphatischen Revolution folgt er zu Fuße nach, wie Sancho Pansa dem Ritter von der traurigen Gestalt, und erklärt in seiner Weise jeden angeblichen Sieg dieses hochherzigen Vertheidigers der Schwachen und Unterdrückten. Wie viele Seiten voll einer unbarmherzigen Komik über den heißhungrigen Appetit der Menge, welcher, der Charte zum Trotz, derselbe bleibt; über die Junta, welche bei Todesstrafe einen Enthusiasmus von drei auf einander folgenden Tagen, von früh 6 bis Abends 10 Uhr, anbefiehlt; über die Pflanze, welche den Aufrührer hervorbringt; über die in Mauthbeamte verwandelten Mönche! .... So viel Kaltblütigkeit im Spotte, mitten unter so zügellosen Leidenschaften, hat man anderswo nicht gesehen. Wer sollte vermuthen, die Kaltblütigkeit Paul Louis Courriers am ersten Morgen der Nationalversammlung hier wiederzufinden!

Was man auch sagen mag, es ist eine traurige, finstere Lustigkeit, wie die Scherze der Todtengräber im Hamlet; es ist, als laure unter dieser grausen Lustigkeit der Selbstmord. Man erkennt in den fast classischen Zeilen ein die Freiheit liebendes Volk ohne alle Hoffnung. Seit seinem ersten Schritte außerhalb der alten Bahnen, findet sich ein junger Mensch, welcher in der Blüthe des Alters den Auftrag hat, ihm jede der politischen Hoffnungen der andern Völker eine nach der andern zu rauben. Larra sei Dank, das spanische Volk geht der Zukunft rückwärts entgegen, wie einem Narrentage. Er wird getäuscht werden, aber er weiß es, er sieht es wenigstens voraus; er spottet bitter darüber und umarmt lachend das düstere Verhängniß.

Gezwungen, seine Nachbarn nachzuahmen, tröstet sich sein Stolz damit, seine eigne Nachahmung zu verspotten; er fügt sich darein, sich der Einsicht der Neuern zu unterwerfen, aber nur unter der Bedingung, sie schonungslos lächerlich zu machen. Die Zeit hat diesem Schriftsteller gefehlt, um seinen Werken die völlige Reife zu geben, aber so, wie er ist, wird dieser von einem Revolutionär über die Revolution gegebene beißende Commentar einer der nationalen Charakterzüge in einer leidenschaftlichen Krisis bleiben.

Wenn seine Flugschriften nicht die berechnete Eleganz derer von Paul Louis Courier haben, so herrscht dagegen in denselben ein vielleicht viel lebhafterer, natürlicherer und viel leichter zu verstehender Ton. Larra hat keine Anstrengung nöthig, um sich mitten im 16. Jahrhundert wiederzufinden. Hört ihn nur die Philosophie der Geschichte der spanischen Revolution und die ungeschickten Constitutionsversuche erklären. Die freimüthige Vertraulichkeit und der gesunde Menschenverstand erinnern an den Statthalter der Insel Barataria. »Bilde dir ein, mein Freund, Du seiest ein Schneider und machtest für ein kleines ungestaltetes Kind von 7 Jahren die Uniform eines Rathsherrn. Offenbar wird das Kleid viel zu groß. Gleichwohl sagst Du als Schneider: — Seht, welch ein verkrüppeltes Kind! ich mache ihm eine so schöne, so reichgestickte Rathsuniform und sie sitzt ihm nicht! Das Mondkalb! — Du nimmst die Uniform mit und entfernst Dich. Dann kehrst Du mit demselben Kleide nach sieben bis acht Jahren zurück; der Knabe ist jetzt funfzehn Jahre alt. Noch zu groß, rufst Du, das ist nicht zu ertragen. Die Uniform ist doch dieselbe, warum

paßt sie ihm nicht? Gewiß, dieser Knabe ist nicht geschaffen, ein Rath zu werden, er ist ein Dummkopf. — Du kehrst in Deine Werkstatt zurück; durch die vorangegangenen Erfahrungen gewitzigt, verfertigst Du für ihn hübsche zierliche Windeln und erscheinst mit Deinem Päckchen unter dem Arme nach zehn Jahren wieder. Während dieser Zeit ist der Bursche seine vollen fünfundzwanzig Jahre alt geworden. Was zum Henker, rufst Du erschreckt, der Bursche ist der Teufel selbst; die Windeln passen ihm nicht mehr; ah, mein Herr, er ist unbekleidbar (es investible). — Hierauf stößest Du ihn zurück und lässest ihn nackt.«

»Dies, mein Freund, ist die Geschichte Spaniens seit dem Jahre 1812 bis 1834, eine viel verständlichere Geschichte, als die des Paters Duchesne, übersetzt vom Pater Isla. Du hast, dünkt mich, begriffen, welches die Windeln sind, und ich brauche Dir nicht zu sagen, wer der Schneider ist . . . . .«.

»Eines Abends verbreitet sich das Gerücht, man wolle uns die Verfassung vom J. 1812 wiedergeben. Bravo, rief ich, das heißt, den Weg noch einmal machen. Man kennt hier das Multipliciren nicht, versteht sich aber auf die Subtraction desto besser. Wir wollen nun sehn, wer sich am Besten heraushelfen wird. Im J. 1814 kam der König und sagte: — Sechs von vierzehn, bleibt acht; die öffentlichen Angelegenheiten mögen zu dem Status des Jahres 1808 zurückkehren. — Im J. 1820 kommen Andere und sagen: — Sechs von zwanzig, bleibt vierzehn; mögen die Angelegenheiten in den Stand von 1814 zurückkehren. Das Jahr 1836 aber fängt vierfach großartiger an; es sagt: — Vierundzwanzig von sechsunddreißig bleibt zwölf;

möge Alles wie im J. 1812 werden. — Diese haben gewonnen, wenn man den Verfasser des Estatuto (Martinez de la Rosa) ausnimmt, welcher am Besten spielend, nichts einsehend und Alles wegnehmend, uns in dem schönen funfzehnten Jahrhundert stehen läßt. — Zum Teufel! und wenn wir einmal bis zu Tubals Zeiten zurückgingen! Wir wollen zunächst nur wissen, wie wir unsern Fortschritt zu verstehn haben. Etwa nach vorn oder nach hinten? Laßt uns an den Kutscher denken, der verkehrt aufgestiegen den Wagen lenkte. — Ich habe es Dir schon gesagt: Eine neue Penelope, thut Spanien nichts weiter, als weben und das Gewebe wieder auftrennen. Niemand will seine Leinewand und Niemand macht neue Leinewand.«

Diese Sprache wurde völlig begriffen; zwischen Galeeren und Galgen erheiterte sich auf diese Weise Spanien von dem dreihundertjährigen Ernste des Grabes. Hinter dem Vorhange zeigte Larra in der Revolution ein werthloses Lustspiel, mit seinen Frauen- und Liebhaberränken, mit der Verwirrung des Kommens und Gehens, den Veränderungen der Decoration, dem Zusammentreffen auf den Straßen, den Dolchstößen im Finstern, und dem Publicum, welches durch das Dunkel des Ausgangs ungeduldig gemacht, endlich in einer Nacht die ganze Halbinsel mit Klöstern erleuchtet und bei dieser großen Helle einen Schauspieler auspfeift, der ihm unerträglich ist: — die Regierung.

Mitten unter dem allgemeinen Gelächter ziehen alle neuen Personen vorüber: — der Patriot, welcher in seinem Hause nur zwei Dinge hat, seine freisinnige Meinung, »mit welcher er sich allen Teufeln ergiebt,« und einen Stuhl zum Sitzen; der Bacca-

laureus, der seine Rechtsstudien macht, indem er das Heer des Gomez verfolgt; der Minister, welcher mit kastilianischer Kaltblütigkeit bei allen Unglücksfällen, bei Hungersnoth, Bankerott, Gemetzel, Cholera, sich mit den Worten begnügt: — »Nichts, es ist nichts; nur ein Elend mehr (nada, una miseria mas);« endlich der Dichter, welcher gezwungen ist, sein Publicum auf dem Kirchhofe zu suchen.

An der Spitze dieser neuen Gesellschaft erscheint der spanische Flugschriftschreiber, welcher in seiner Person die Tugenden der drei Reiche der Natur vereinigen muß: die Mäßigkeit des Kameels, um ganze Wochen ohne Nahrung hinzubringen und mit hochgetragenem Kopfe durch die Wüste hindurchzugehen; den Geruch des Hundes, um das Thier im Lager zu wittern und die Armen anzubellen; den Instinct des Maulwurfs, um während des Ueberfalls sich todt zu stellen; den Schritt der Schildkröte, den Gang des Krebses (es giebt nichts Schrecklicheres, als den Journalisten vorwärts gehn zu sehen); das Gehör des Ebers, um aus der Ferne das Sturmgeläute zu hören; behende, fein, schimmernd und nach Zeit und Umständen die Haut wechselnd wie die Schlange; das Gemüth des Blutigels, welcher sich von dem zerdrückt fühlt, dem er das Leben gerettet hat; die Geduld des Stiers, die Phantasie des Affen, welcher über Alles lacht, um nicht über Alles weinen zu müssen; so viel aus dem Thierreiche. Aus dem Pflanzenreiche sei er das Rohr, welches sich im Winde biegt, ohne zu murren; die Sonnenrose, welche sich stets der aufgehenden Sonne zuwendet; der Epheu, welcher in eigner Umarmung erstickt; ferner sei er schwerfällig und dehnbar nach Art der Mineralien (mit Ausnahme des Silbers), mit einem stählernen

Herzen und steinernen Kopfe; kalt wie Marmor unter den Füßen der Mächtigen; bleiern, um herumzulaufen; ehern, um die Dummheiten der Macht zu verewigen.

Larra hat es gewagt, aus dem katholischen Glauben eine Ironie zu schöpfen, welche die Asche der heiligen Hermandad zittern machen mußte; er parodirte auf die seltsamste Weise die Predigten und Sacramente der Kirche. »Wie soll man zweifeln, daß das menschliche Leben eine Pilgerfahrt sei, wie es der Pater Almeida predigt? was trifft man in Spanien anders an, als Reisende, welche mit nackten Füßen und einem Stricke um den Hals als Pilger auf die Galeeren, nach den glückseligen Inseln der andern Welt, nach den kanarischen Inseln, dem Wohnsitz der Glückseligkeit, jenseits des Grabes gehen? Jeder Spanier empfängt bei seiner constitutionellen Geburt die Bluttaufe; er ist während der übrigen Zeit seines Lebens der Buße geweiht. Was das Sacrament der Priesterweihe betrifft, so hat man es eben so gut unterdrückt, als das der Ehe, seitdem die Beherrscher, als wahre Anhänger der Vielweiberei, jeden Tag eine neue Meinung annehmen.«

Von der Höhe der Ruinen Spaniens herab, betrachtete Larra Europa; er bemerkte daselbst unter andern Erscheinungen die Anzeichen von derselben völligen Zerstörung (un trastorno radical). Dies ganze auf Halbheit basirte neunzehnte Jahrhundert, halb hell, halb dunkel, weder aufrecht stehend noch sitzend, in Schwarz und Weiß gekleidet, faßte sich für ihn in einem einzigen Worte zusammen: er hat dieses Wort gefunden, und indem er es bis zum Ueberdruß wiederholte, hat er den Geist der Litaneien des Rabelais wiedergefunden. Aus dieser Höhe des

Elends erblickte er zu seinen Füßen in Frankreich ein quasi-freies Volk, welches nur eine quasi-Revolution hat zu Stande bringen können; auf dem Throne einen quasi-König, der quasi-ermordet, eine quasi-Legitimität vor Augen stellt; eine quasi-nationale Kammer, welche von Neuem eine quasi-Censur duldet, die durch die quasi-Revolution quasi-abgeschafft war; eine große quasi-unzufriedene Nation und eine andere quasi-nahebevorstehende politische Erschütterung; in Belgien einen quasi sich bildenden und quasi von seinen Nachbarn abhängigen Staat, ebenfalls mit einem quasi-König; in Italien so viel quasi-Staaten, als Städte, von Oestreich quasi in Besitz genommen; das alte Venedig quasi-vergessen; einen Priesterfürsten, um den sich quasi-Niemand bekümmert; in Deutschland quasi-civilisirtere Völker mit einer quasi-absoluten Regierung, quasi-gemäßigt durch quasi-repräsentative Kammern; in Holland einen quasi-wüthenden König; in Constantinopel ein quasi-mit-dem-Tode-ringendes Reich; in England einen quasi-unerträglichen Nationalstolz; in Spanien eine alte Nation, welche sich eines Tags ihre greisen Haare färbt; ein Land, von dem man sagt, daß es nicht reif sei, und welches gleichwohl eine verdorbene Frucht ist, weil sie von dem Zweige gefallen; in den Provinzen eine quasi-Vendée mit einem quasi-unfähigen Anführer, zum Unglück viele quasi-thörichte Menschen, eine Intervention, das Resultat eines quasi-vergessenen quasi-Tractats mit quasi-verbündeten Nationen; mit einem Worte, ein großes Quasi in dem ganzen Weltall.

Oft war dieser beißende Hohn in Blut getaucht, doch wurde er nichts desto weniger von den Zeitgenossen gut aufgenommen. Sonderbares Mitleiden,

das sich hinter dem Lächeln des Henkers verbirgt! Charakteristisch für seine Auffassungs- und Darstellungsweise ist die Erzählung der Ermordung der Mutter Cabrera's: »Man wird Dir neulich einen netten Einfall erzählt haben, der nach dem Visa eines Helden an einer Alten officiell ausgeführt worden ist. Gott bewahre jeden davor, in Heldenhände zu fallen! Ich will Dir nur sagen, daß es gut ist, zu den Ursachen der Dinge, zum Stamme, nicht aber zu den Zweigen, zurückzugehn, und daß z. B. die erste Ursache zu dem Dasein der Aufrührer die Mütter sind, welche sie geboren haben. Ergo, indem man die Mütter wegschafft, entfernt man die Ursache, nach dem Ausspruche der Theologen: — sublata causa tollitur effectus. Verdrießlich ist es, daß die Großmutter schon todt ist, denn je höher man hinaufsteigt, um so sicherer trifft der Streich; indeß wollen wir mit der Mutter zufrieden sein. Es ist bewiesen, daß, wie die Stärke Simsons in seinen Haaren lag, das Gift der Aufrührer in der Mutter liegt, welche ihre Galle ist. Entfernt diese, und sie sind sanft wie die Möven. Dies hat die Erfahrung bewiesen, weil der Andere (Cabrera) im Ganzen nur etwa Dreißig zur Wiedervergeltung erschossen hat. Wer zählt alle diejenigen, die er erschossen haben würde, hätte er noch eine Mutter gehabt. Es sind mithin die Mütter, welche die Glückseligkeit Spaniens unmöglich machen, und so lange wir nicht mit ihnen fertig sind, darf man auf keinen Augenblick Ruhe hoffen. Was die Schwestern betrifft, so schickte es sich, wenn sie an Nationalgardisten verheirathet sind, für diese und jene, sie zur Hälfte zu erschießen; wir Andern aber, die wir besser unterrichtet sind, erschießen sie Alle. Glücklich sind in den Zeiten der Hel-

den die Findelkinder, welche weder Vater noch Mutter haben, die sie erschießen könnten! .... Nach diesen Beweisen von Etiquette und ritterlicher Höflichkeit sagt man, daß die Armee sich beklage ....«

In dem Maße, wie Larra's Erfolge wuchsen, setzte sich die Trauer in seinem Herzen fest. Dazu verurtheilt, ewig das Lachen hervorzurufen, wurde ihm diese Knechtschaft unerträglich. Durch das Spielen mit dem Tode drang dieser in seine Brust ein; dieser Spötter von Profession war der Verzweiflung nahe.

Die Wahrheit ist, daß er nicht eine Dynastie bekämpfte, sondern die Gesellschaft, deren Todeskampf er mehr als irgend Jemand fühlte. Vor seinem Geiste war nicht allein Spanien, sondern auch ganz Europa todt; die Völker der alten Welt eilten dem Nichts entgegen. Alles, was er in Spanien in Anspruch nahm, war das Recht, eben so wie die Andern seine Pilgerschaft durch die Leere zu vollenden.

Als Paul Louis Courier seine politischen Pamphlets *) schrieb, besaß dieser vorgebliche Menschenfeind eine aufrichtige Hoffnung. Er erblickte in der Thronbesteigung des Herzogs von Orleans ein gelobtes Land, das Eldorado der Völker. Alle die herrlichen Vollkommenheiten aus den Feenmärchen würden auf dem Throne erscheinen, ohne Zank und Ränke, und ohne sich bei den Jesuiten Raths zu erholen: — Stolz den Mächtigen gegenüber, Sanftmuth gegen die Schwachen, Uneigennützigkeit, Wohlwollen gegen die Geringen, und noch eine andere

*) Pamphlets politiques de P. L. Courier, deutsch von Sporschil und Brinckmeier. Braunschweig, Meyer sen.

Tugend, die er für fast göttlich erklärte, die Sparsamkeit. Keine Prozesse, keine Krautjunker mehr; wenig Klöster; das goldene Zeitalter einfacher Seelen. Bei dieser Hoffnung konnte Courier in Frieden entschlafen. Ganz anders verhielt es sich mit unserm spanischen Pamphletisten. Dieser fand in seiner Umgebung nicht den geringsten Trost. Man vergleiche nur die frohe Offenherzigkeit Couriers mit der düstern Stimmung des Castilianers! Während jener die Bürgschaft für sein verheißenes goldnes Zeitalter übernahm, findet dieser Schwermüthige nicht einmal den kleinsten Fürsten, dem er die Völker auf sein Wort anvertrauen möchte. Er wurde hart dafür bestraft!

Die Hypochondrie dieses Unglücklichen war so groß, daß er selbst nicht einmal einer einzigen Classe der Bevölkerung die Sorge, das Glück der Uebrigen zu begründen, überlassen wollte; er sah die Dinge so schwarz, daß die Erhebung des Bürgerstandes ihm noch etwas zu wünschen übrig ließ, und der moderne Bürgeradel schien ihm keineswegs geeignet, seine alten Hidalgos auf immer zu ersetzen. Uebrigens war er Conservatist, wenn der Spleen ihn befiel, und wechselte seine Partei als unerfahrner Mann, wie er es wirklich war, d. h. ohne etwas dabei zu gewinnen, und einzig und allein, wie ein Kranker sich in seinem Bette hin und her wirft.

Er kam nach Frankreich und dies richtete ihn zu Grunde. Es war, sagt Quinet, die Zeit jener steifen, einförmigen, aufgeputzten Prosa, welche die Nachahmung der englischen Revüen in Frankreich einführte. Mitten unter diesen erhabenen Geistern suchte vergeblich der arme Larra sich selbst. Endlich fand er sich in seinem tiefen Elende; zum ersten Male

legte er den Maßstab an sich, er sah sich so, wie er war, mit seiner einfachen, beweglichen, lebendigen, ungezwungenen, natürlichen Prosa, welche ein Volk von Bettlern auswendig lernte. O Schmerz und Kummer! Nicht einmal das geringste neutheologische Flitterwerk, nicht eine einzige akademische Redensart, ja nicht einmal ein allgemeiner doctrinärer Satz! Man hätte vor Scham hierüber sterben können; und er starb in der That daran.

Von dieser Zeit an ist Larra nicht mehr derselbe; der Figaro Spaniens wird zum Jeremias desselben; er ergießt sich in herzzerreißende Klagen über das Alleinstehen des Schriftstellers auf der traurigen Halbinsel. Warum hätte er nicht, ruft er, zu der Zeit gelebt, wo Spanien mit seiner Flagge die sieben Hügel der geistigen Hauptstadt und die Gebirge Mexico's bedeckte! In die Furche, in welcher es eine blutige Spur zurückließ, hätte sich dann sein Gedanke für immer eingegraben; als die Spanier Päpste machten, fanden sie Uebersetzer. Aber heutzutage in Madrid schreiben, heißt so viel, als ein zur Verzweiflung treibendes Selbstgespräch fortsetzen, als beim Alpdrücken weinen und rufen, ohne daß Jemand uns hört! Warum soll man denken? warum schaffen? das Genie bedarf des Echo's; unter den Gräbern aber giebt es kein Echo. Und doch lieh die ganze Halbinsel ihm ihre Ohren. Aber so war seine Verzweiflung beschaffen. Jeden Morgen erhielt das Publicum Kenntniß von seiner Wunde; man folgte mit Angst, und Schritt vor Schritt, dieser unter Lachen und Schluchzen ermattenden Seele. Wer wird den Sieg davontragen, der Scherz oder der Ernst? Und wie wird die Tragikomödie enden, welche dieser Mann vor dem Volke spielt? Man wußte es noch nicht.

Da kam das Todtenfest des Jahres 1836; ganz Spanien las mit Schrecken die folgende Seite seines fröhlichen Schriftstellers.

Figaro auf dem Kirchhofe (Figaro en el cementerio).

Beati qui moriuntur in domino.

»— — — Am Todtenfeste lastete eine unendliche Traurigkeit auf mir; es war dies eine von jenen trüben Stimmungen, von der allein ein freisinniger Spanier sich eine entfernte Vorstellung machen kann. Ein Mann, der an die Freundschaft glaubt und sie auf die Probe stellt, ein Jüngling, der sich in eine Frau verliebt, ein Besitzer von Bankscheinen der Cortes, eine Wittwe, deren Pension auf den spanischen Schatz versichert ist, ein Krieger, der für das Estatuto ein Bein verloren hat und nun ohne Bein und ohne Estatuto dasitzt, ein Großer, der freisinnig geworden, um Senator zu werden, ein constitutioneller General, welcher die Carlisten verfolgt, — das treue Bild eines Menschen, welcher der Glückseligkeit nachjagt ohne sie zu erreichen, — ein Journalist, der in Folge der Preßfreiheit eingekerkert ist, ein Minister, ein constitutioneller König Spaniens, das sind alles fröhliche, vergnügte Wesen, wenn Ihr ihren Zustand mit derjenigen Schwermuth vergleicht, welche in dem Augenblicke, von dem ich rede, mich niederdrückte und an meinem Herzen nagte.

»Die Glocken feierten mit klagendem Tone die ewige Abwesenheit derer, welche gewesen sind; auch sie werden von der Hand der Freiheit sterben, die alles lebendig macht. — Die Traurigkeit hatte nun ihren höchsten Grad erreicht, und durch eine natür-

liche Reaction ergriff mich plötzlich der Gedanke, daß die Schwermuth für diejenigen, welche sie sehen, das Unterhaltendste auf der Welt sei, und ich überlegte, daß ich für die Leiden Anderer zur Zerstreuung dienen könnte. . . .

»Hinaus! hinaus! rief ich sogleich, wie wenn ich einen spanischen Schauspieler hätte spielen sehn; hinaus! wie wenn ich einen Redner in den Cortes hätte sprechen hören; ich stieg auf die Straße hinab, aber in Wahrheit mit derselben Ruhe, mit derselben Langsamkeit, als wenn es sich darum gehandelt hätte, dem Gomez den Rückzug abzuschneiden.

»Die Einwohner ergossen sich in großer Zahl und in langen Zügen durch die Gassen, wie ungeheure, in tausend Schattirungen schillernde Schlangen. Zum Kirchhofe! zum Kirchhofe! Damit schritten sie aus den Thoren Madrids.

»Laßt uns sehn, sprach ich zu mir selbst, wo der Kirchhof ist, ob außerhalb oder innerhalb. Mich ergriff ein heftiger Schwindel und es ward hell vor meinen Augen. Der Kirchhof ist in Madrid; Madrid ist der Kirchhof, wo jedes Haus das Grab einer Familie, jede Straße die Begräbnißstätte einer Revolution, jedes Herz die Aschenurne einer Hoffnung oder eines Wunsches ist.

»Während Diejenigen, welche zu leben wähnen, sich in der Gegend der Wohnung versammelten, wo ihrer Meinung nach die Todten sind, begann ich mit dem ganzen Mitleiden, dessen ich fähig bin, die Straßen des wahren Todtenackers zu durchlaufen.

»Unsinnige! sagte ich zu den Vorübergehenden, Ihr setzt Euch in Bewegung, um Todte zu sehen! Hat denn Gomez alle Spiegel in Madrid zerbrochen? Betrachtet Euch nur selbst, und Ihr werdet auf Eu-

rer Stirn Eure eigne Grabschrift lesen. Ihr werdet Eure Väter und Großväter sehn, während Ihr selbst die Todten seid. Sie leben, weil sie Frieden haben. Sie besitzen die Freiheit, die einzig mögliche auf Erden, diejenige, welche der Tod verleiht. Sie bezahlen keine Steuern, weil sie keine haben, sind weder nach ihrem Vermögen abgeschätzt, noch denunciirt, noch gefangen. Sie allein genießen die Preßfreiheit, weil sie zur Welt sprechen; sie rufen mit lauter, vernehmlicher Stimme, ohne daß eine Jury es wagte, sie zu knebeln und hinter Riegel zu sperren.

»Was ist das für ein Denkmal? fragte ich mich, als ich meine Pilgerschaft über den ungeheuren Gottesacker antrat; ist es das Skelett der vergangenen Jahrhunderte oder das Grab der andern Skelette? Der Palast! Hier schaut er auf Madrid, d. h. auf die andern Gräber, dort auf Estremadura, diese jungfräuliche Provinz . . . wie man sie bis jetzt nannte. Am Giebel las man: — »Hier liegt das Königthum begraben. Geboren unter Isabella der Katholischen, starb es an einem Luftzuge von La Granja.« Am Fuße sah man Scepter und Krone und die übrigen königlichen Insignien. Drinnen weinte die Legitimität, eine colossale Figur von schwarzem Marmor; die Buben hatten ihr mit Steinen das Gesicht zerworfen, die Undankbaren!

Und dieses Mausoleum zur Linken? Das Zeughaus! — Lesen wir. — Hier liegt die kastilianische Tapferkeit begraben.

Die Ministerien: — Hier liegt das halbe Spanien begraben; es starb an der andern Hälfte.

Doña Maria von Aragon: — Hier liegen die drei Jahre begraben. Eine Bemerkung am Fuße sagte: — Der Körper des Heiligen wurde im J.

23 nach Cádix gebracht, und fiel dort aus Unvorsichtigkeit ins Meer. — Eine andere fügte hinzu: — Und am dritten Tage ist er auferstanden.

»Ein wenig weiter. Gott im Himmel! »Hier liegt die Inquisition, eine Tochter des Glaubens und des Fanatismus; sie ist an Altersschwäche gestorben.« Vorübergehende hatten in eine Ecke dies schon halb verwischte Wort mit Kreide gekritzelt: — »Regierung;« die Ruchlosen, welche die Mauern beschrieben! nicht einmal Ehrfurcht vor Gräbern haben sie. — Was ist dies hier? Das Gefängniß! »Hier ruht die Gedankenfreiheit. Wie, o mein Gott! in Spanien, in dem bereits durch freie Institutionen gebildeten Lande? Zwei Redacteure des „Mundo" dienten als Thränenkrüge an dieser großen Graburne. Man sah in erhabener Arbeit eine Kette, einen Knebel, eine Feder. Ist dies die Feder der Schriftsteller oder die der Schreiber? In einem Gefängnisse ist Alles möglich.

»Montera-Straße. Dies sind nicht Gräber, sondern Beinhäuser, wo bunt durch einander der Handel, der Gewerbfleiß, die Redlichkeit, der Verkehr schlafen. Ehrwürdige Schatten, lebt wohl bis zum Thale Josaphat.

»Die Börse. — »Hier liegt der spanische Credit begraben.« Eine Erinnerung an die Pyramiden Aegyptens. Wie ist es möglich, daß man ein so großes Gebäude errichtete, um ein so winziges Ding zu begraben?

»Die Nationalpresse: — hier ist das Grab der Wahrheit. Das einzige Grab, von welchem man eine Blume pflückt.

»Der Siegesplatz. Dieser liegt für uns in Spanien überall begraben. Kein Denkmal; man

las in undeutlichen Buchstaben: — »Die Junta hat ihm (dem Siege) diesen Platz auf ewige Zeiten zu seinem Grabe gekauft.«

»Die Theater. Hier ruhen die spanischen Genies. Keine Blume, keine Erinnerung, keine Inschrift. — — — — —

»Inzwischen brach die Nacht herein; die Hunde verlängerten ihr Unglück weissagendes Geheul. Ich fühlte überall den nahen Tod. Die ungeheure Hauptstadt Spaniens, der sterbende Riese, bewegte sich stöhnend im Leichentuche und bald sah ich nur noch Ein Grab. Auf dem Steine, welcher es deckte, stand nicht ein einziger Buchstabe, und gleichwohl zeigten sich in sichtbaren Zügen die Namen des Todten allen Augen.

»Weg von mir, rief ich, schreckliches Gesicht! Freiheit! Verfassung! Oeffentliche Meinung! Auswanderung! Schmach! Zwietracht! alle diese Worte verhallten am Abend des Todtenfestes mit dem letzten Geläute der Glocken.

»Ein finsteres Gewölk hüllte vollends die Erde ein. Die Kälte der Nacht erstarrte meine Adern; ich wollte den Kirchhof verlassen und mich in mein Herz flüchten, das einst voller Leben, Illusionen und Sehnsucht war.

»O mein Gott! es war ebenfalls ein Kirchhof. Mein Herz ist nur noch ein Grab. Was sagt es? Laßt es uns lesen. Wer ist der Todte? Inschrift der Hölle! »Hier liegt die Hoffnung begraben! Stille! Stille!«

Nach dieser Vision von dem Tode eines Volkes machte Larra noch einmal den Versuch, sich selbst wiederzufinden. Er wählte drei Tage darauf die Stelle aus der Leidensgeschichte: — »Und am drit-

ten Tage erstand er von den Todten,« zum Texte einer neuen Flugschrift. In einem halb frommen, halb lächerlichen Wahnsinn, — dem Todeskampfe des spanischen Geistes — versuchte der arme Figaro, von den Todten zu erwachen, wie sein göttlicher Meister (como mi divino Maestro), um die Lebendigen und die Todten zu richten; unberührbar, unantastbar für die Censur, wie ein ruhmvolles Corps; Nichts für Nichts hingebend, wie eine Barbierseele; sein Becken unter dem Arme tragend, wie die meisten seiner alten Freunde und Bekannten ihren Kopf tragen. Dieses Hohnlächeln war sein letztes. Ein Liebeskummer vergiftete vollends die Wunde; denn in diesem traurigen Lustigmacher steckte ein Werther. Leidenschaftlich liebte er seit fünf Jahren eine verheirathete Frau. Sie wollte mit ihm brechen. Einige Tage nachher tödtete sich José de Larra, die Freude Spaniens, der Erbe Quevedo's und vielleicht des Cervantes, vor dem Spiegel mit einem Pistolenschusse. Er zählte noch nicht achtundzwanzig Jahre!

So sollte die alte spanische Ironie enden; dieser Leichenscherz ist den alten kastilianischen Schriftstellern seit Philipp II. eigenthümlich. Wirthe des Todes, kämpfen sie mit Schalkheit gegen ihn; sie laden die Gespenster zu sich, machen sich mit ihnen vertraut, ahmen in ihrer phantastischen Prosa ihr Lachen und ihre trügerische Erscheinung nach, wie Quevedo in seiner Visita de los chistes, und schicken, wird das Spiel zu ernsthaft, mit einem Zeichen des Kreuzes das Gespenst in das Grab zurück. Larra ist der erste, der in diesem Spiele besiegt wurde; er hat, wie seine Vorgänger, den Geist des Todes heraufbeschworen; aber als der Tag gekommen war, suchte er vergeblich nach dem Losungsworte des Le-

bens, um seinen traurigen Gast abzuweisen. Dieser hat sich, als er jenen ohne Waffen sah, an seine Stelle gesetzt und ward immer größer und mächtiger, bis er ihn gänzlich besiegte. — Dieser Geist spöttischer Trostlosigkeit gleicht den spanischen Kirchhöfen, an denen er sich begeisterte. Diese Gänge von hohen, finstern Mauern, in welchen die Todten über einander gehäuft und eingemauert sind, lassen keinen Platz für einen Baum, eine Cypresse, eine Blume, ja selbst für eine Thräne.

Zu Larra's vollendetsten Werken gehören begreiflicherweise diejenigen, welche er in ruhigern Augenblicken dichtete; darunter hauptsächlich seine Lustspiele, und aus diesen vornämlich sein allerliebstes Intriguenstück: „No mas mostrador," Original-Lustspiel in fünf Acten; zum ersten Male aufgeführt zu Madrid im J. 1831, wurde das Stück mit einem solchen Enthusiasmus aufgenommen, daß es nach der Versicherung eines Augenzeugen, Don Mariano Camprubi, mit welchem ich im J. 1836 in Braunschweig bekannt und befreundet wurde, gleich bei seinem ersten Erscheinen fast ohne Unterbrechung gegen 40 mal hintereinander gegeben wurde; die deutschen Bühnen dagegen, denen der Verfasser dieses eine von einem deutschen Schriftsteller verfaßte Bearbeitung des Lustspiels antrug, haben es nicht einmal der Mühe werth gefunden, das Stück auch nur zu lesen.

Man hält es kaum für möglich, daß jene düstern Visionen und dieses so ruhig, so schön, so heiter durchgeführte Lustspiel von einem und demselben Verfasser herrühren können.

Die Frau eines reichen Seidenhändlers hat es sich in den Kopf gesetzt, die vornehme Dame spielen

zu wollen, und selbst ihre Tochter bereits mit dieser Manie angesteckt. Da der Mann auf gradem Wege nicht zu dem Ziele, seine Frau von dieser Verkehrtheit abzubringen, gelangen kann, so ersinnt er eine List: — er thut, als ginge er ganz in ihre Ideen ein, besucht die vornehmen Gesellschaften, und erklärt plötzlich, er habe sein ganzes Vermögen im Spiele verloren. Die Frau wendet sich nun an ihre vornehmen Bekanntschaften, erfährt aber überall nur eine höhnische Behandlung und wird dadurch zur Erkenntniß gebracht. Das Stück ist reich an der hinreißendsten Komik, und entwickelt mitunter einen wahrhaft ausgelassenen Humor, besonders in denjenigen Scenen, wo die Intrigue sich dergestalt durchkreuzt und so verwickelt wird, daß nun plötzlich kein Mensch mehr weiß, wie er eigentlich mit den übrigen daran ist, während der in alle Fäden dieses Labyrinthes eingeweihte Zuschauer auf das Lebendigste angeregt und mit fortgerissen wird. Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß wir Deutschen wenig Lustspiele haben, welche mit diesem einen Vergleich aushielten.

Ganz Madrid wohnte dem Leichenbegängnisse Larra's bei; »niemals,« sagt Edgar Quinet, »hat ein Schriftsteller ein prachtvolleres gehabt.« Da der Selbstmord des Dichters mit dem allgemeinen Elende zusammentraf, so beweinte Spanien in Larra den Verlust der Hoffnung selbst. Schon entfernte sich die Menge in Verzweiflung .... Ein junger Mensch, der noch ein Kind schien (casi uno niño), versuchte Verse herzulesen; aber seine Stimme ward von seinen Thränen erstickt, er mußte sein Manuscript einem Freunde übergeben, der es statt seiner zu Ende las. Gleich bei den ersten Stanzen soll

die Wirkung wunderbar gewesen sein. Man bleibt entzückt stehen. Mit der Blitzesschnelle der Völker des Südens folgte auf Muthlosigkeit Begeisterung. Bevor noch das Gedicht beendet war, sagte sich die Menge, daß ein Schriftsteller, mächtiger als der Todte, geboren sei. Beifallsruf hemmt die Thränen. Der neue Geist scheint durch ein Wunder sich aus der Tiefe des offenen Grabes zu erheben, und jeder spricht auf dem Rückwege voll Liebe und Erstaunen den Namen Zorrilla aus.

Don José Zorrilla ward geboren im Februar 1817 zu Valladolid, und ist der Sohn des Don Pedro Zorrilla und der Donna Nicomedes Moral. Nachdem er in dem königlichen Adelsseminar zu Madrid seine erste Bildung empfangen, studirte er zu Toledo und Valladolid die Rechte; sein Ruhm begann sich seit dem eben genannten Ereignisse im J. 1836 zu erheben, und verbreitete sich zuerst durch mehrere schöne Gedichte, die er im Artista und andern Zeitschriften erscheinen ließ, immer mehr. Ochoa, dieser gelehrte Kenner der spanischen Literatur, nennt den Herzog von Rivas, als den ältesten, und Zorrilla, als den jüngsten, die beiden vielleicht berühmtesten Schriftsteller unter den Stützen des jungen literarischen Spaniens. Quinet giebt folgende Schilderung eines Besuches bei ihm: — »Ich war in einem Zimmer, in welchem mehrere grüne Lorbeerzweige hingen, von denen jeder ohne Zweifel der Beweis eines Triumphes ist. Diese Trophäen wurden von einem schlafenden, faustgroßen Hunde bewacht. Ein junger Mann tritt herein. Der Repräsentant des tragischen Genius Spaniens steht vor mir. Bei dem ersten Blicke dieser Augen, in denen die alte kastilianische Biederkeit sich mit der Aufrich-

tigkeit und Sanftmuth der Jugend vermischte, erkannte ich in ihm einen Freund. Ich wünschte aus dem Munde Zorrilla's die Harmonie seiner lyrischen Poesie zu vernehmen, welche die spanischen Ohren nicht genug hören können. Er verstand sich mit der größten Bereitwilligkeit dazu und wählte zu diesem Zwecke ein berühmtes Gedicht, die Klage Boabdils bei seinem Abschiede von Granada:

Espera, señor, espera
Solo un momento à llorarla.

Die Laute der spanischen Sprache haben in diesen Versen den Ton der Harfe. Ich verließ ihn nicht eher, bis wir verabredet hatten, zusammen nach dem Escurial zu gehen. Unglücklicherweise verlangte das Teatro del Principe von ihm in 14 Tagen ein Trauerspiel in Versen. Diese dem Lope de Vega nachgeahmte Gewohnheit zu dichten ließ unser Vorhaben nicht zur Ausführung kommen, und ich beklage es noch jetzt. Denn ich habe in meinem Leben die Treppe zu mehr als einem Dichter erstiegen, aber ich habe keinen gesehn, der mir besser den glücklichen Sohn der Phantasie vor Augen gestellt hätte, ohne sich weder um die Welt noch um die Kritik zu bekümmern, ein guter Gefährte, ganz in sein Werk vertieft, von einem elenden Volke, welches ihn aus der Tiefe des Abgrundes anlächelt, im Triumph auf den Armen getragen.«

Der obige Vorwurf einer zu großen Eilfertigkeit im Produciren wird ihm auch von andern Seiten gemacht; so sagt Ochoa von ihm, er sei augenscheinlich ein Talent ersten Ranges, aber incorrect, und seine besten Freunde gäben ihm schuld, daß er allzu sehr mit der Production eile. Zwei oder drei Bände

Gedichte, drei oder vier Theaterstücke, und da und dort jährlich ein Roman, das sei in der That ein starkes Gegenstück gegen das hartnäckige Stillschweigen einiger berühmten und gelehrten Männer. Der erste Band seiner Poesías erschien 1836 zu Madrid, und im Jahre 1840 hatte bereits der achte Band dieser lyrischen Gedichte die Presse verlassen.

Das genannte Gedicht auf den Tod José's de Larra, welches den Grundstein zu seinem Ruhme legte, lautet folgendermaßen: —

A la memoria de D. Mariano José de Larra.

Ese vago clamor que rasga el viento
Es la voz funeral de una campana;
Vano remedo del postrer lamento
De un cadáver sombrío y malicento,
Que en sucio polvo dormirá mañana.

Acabó su mision sobre la tierra,
Y dejó su existencia carcamida,
Como una virgen al placer perdida
Cuelga el profano velo en el altar.
Miró en el tiempo el porvenir vacío,
Vacío ya de ensueños y de gloria,
Y se entregó á ese sueño sin memoria
Que nos lleva á otro mundo á despertar.

Era una flor que marchitó el estío;
Era una fuente que agotó el verano;
Ya no se siente su murmullo vano,
Ya esté quemado el tallo de su flor.
Todavía su aroma se percibe,
Y ese verde color de la llanura,
Ese manto de yerba y de frescura,
Hijos son del arroyo creador.
Que el poeta en su mision
Sobre la tierra que habita,
Es una planta maldita
Con frutos de bendicion.

Wie sehr dieses Gedicht aus der vollen Seele hervorgegangen, beweisen die ihm folgenden ersten Dichtungen Zorrilla's überhaupt, die alle einen traurigen Wiederschein von der Scene auf dem Kirchhofe haben. Die Seele Larra's ist in die seinige übergegangen, und bei dem Lesen dieser Producte der ersten Zeit gemahnt es Einen oft, als müsse man fürchten, daß er einem gleichen Tode entgegengehe. Zugleich fühlt man, daß der südliche Geist durch die Schwermuth des Nordens angesteckt ist. Der romantische Mond hat die Sonne Spaniens halb verfinstert. Byron, René finden ihr letztes Echo in dem Schilfe des Manzanares; Zorrilla's Poesie zeigt die Schätze des Südens nur in dem erborgten Lichte unsrer Winternächte oder Herbstabende. Einen höchst befremdenden Eindruck aber macht es, religiöse Zweifel in einer Sprache vortragen zu hören, die an die Sprache der Inquisition erinnert. Was könnte ein kastilianischer Faust sein? fragt man sich unwillkürlich bei dem Lesen der »Unruhigen Nacht« des Zorrilla. Aber der Kampf mit den Zweifeln währt nicht lange; die nur leicht berührte Natur des Spaniers trägt den Sieg davon. Er wendet seinen Blick von den drohenden Abgründen hinweg, und anstatt Alles an die Ergründung derselben zu setzen, leistet er sich selbst den Schwur, an nichts zu glauben, als an den Geist des alten Spaniens. »Möge ich des Sonnenlichtes beraubt werden, wenn ich in meinen Schriften etwas Gottloses oder Fremdes vorbringe, weil ich mit einem Worte ein geborner Spanier bin.«

Zorrilla trat grade zur rechten Zeit auf, um das Ende des Bürgerkrieges zu feiern. Er stellte sich gleich von Anfang an die Aufgabe der Milde, er schloß die Wunden, welche Larra's Geißel geschla-

gen hatte, und dies Streben, die schreckliche Wunde durch den Honig der Worte zu beruhigen und zu heilen, ist das Erste, was jedes seiner Worte mit einem neuen Zeichen stempelt. Sicherlich fühlte und erfüllte er die heilige Aufgabe des Dichters, als er noch in dem Toben des Krieges, mitten unter dem Geschrei der Parteien, folgende Verse veröffentlichte. Es ist dies von allen seinen Gedichten dasjenige, an welchem die Phantasie den wenigsten Antheil hat; aber das Gefühl verliert dabei nichts. Es strahlt in dem Glanze einer schönen That.

»Hochherzig wie Spanier.

»Es giebt nur noch eine Flagge und ein Banner; eine und dieselbe Sonne beschein uns; ein und derselbe Gott sieht auf uns. Mögen die beiden Heere ihre siegreiche oder besiegte Stirn vor ihm beugen.

»Das Gebirge hat beiden ein und dasselbe Grab gegeben. Das Blut beider fließt mit Stolz. Bei beiden ist es das Blut des stolzen Spaniers.

»Kommt, Brüder, wir wurden gleich geboren, laßt uns zu gleicher Zeit den gottlosen Kampf aufgeben. Was wollt Ihr mehr . . . . laßt uns vergessen, daß wir gesiegt haben.«

Der Stolz des kastilianischen Unabhängigkeitssinnes bricht zuletzt in einigen Zügen gegen die fremde Dazwischenkunft los. Seit langer Zeit kannte Spanien diesen Schrei der Seele nicht mehr.

»Söhne Spaniens, laßt uns nicht in verbrecherischer Trägheit Andere um die Freiheit bitten, die wir selbst uns verschaffen können; besser ist es, den mit unserm Blute erkauften Frieden zu kosten.

»Geschlecht der Tapfern, vergesset nicht, daß

die Fremden zum Lohne das von uns verlangen werden, was wir aus den heuchleriſchen Krallen Roms haben retten können.«

Der Schluß des Gedichtes ſchien allzu milde, ſo daß das Ayuntamiento die Leſung deſſelben nicht vollenden ließ.

»Schlachtopfer, die Ihr ohne Grab in der Ebene ſchlaft und durch Eure Wunden hindurch einen Boden der Freiheit und des Stolzes ſehen laſſet, Ihr könnt ohne Schande Eure Augen über dem blutigen Abgrunde öffnen; es iſt Niemand da, weder um zu drohen, noch um zu fliehen. Steht auf!

»Fürchtet nicht, daß, indem Ihr die Stirn erhebt, hinter dem verwitterten Felſen oder der einſtürzenden Mauer ein Landmann im Hinterhalt liege, um Euch mit vergifteter Kugel zu treffen.

»Den Frieden, den wir beſitzen, verdanken wir uns allein. Wir haben ihn nicht von fremder Hand erbettelt; wir haben Niemand zum Richter unſres Ruhmes gemacht.

»Unſer iſt das Blut, welches wir vergießen, unſer das Geſetz, das über uns befiehlt. Groß oder klein, es iſt unſer Ruhm; es war unſer Werk und wir lieben es in uns.

»Weg mit den eingedrungenen Lilien Frankreichs! Weg mit den engliſchen Kaufleuten! Mag die Tapferkeit und der Stolz uns bleiben, und es wird weder die Freiheit noch das Land uns fehlen.«

Wie der Dichter auf dieſe Weiſe die Eingebungen des Haſſes zurückweist, ſpielt er ſeitdem ununterbrochen ſeine Rolle als Tröſter fort. In dieſer Beziehung zeichnet ſich Zorrilla darin aus, Spanien ſeine Revolution ganz vergeſſen zu machen. Er ſtellt uns einen Minſtrel auf dem Lager eines Beſiegten

und zum Tode verwundeten Kriegers vor Augen. Aus Furcht, die Wunden des Körpers und der Seele aufzureißen, entfernt der Sänger alle Erinnerungen an die letzten Schlachten; er stimmt mit einer Frühlingsstimme ein Klagelied über die verflossenen Zeiten an; kein Wort frischt einen gegenwärtigen Schmerz auf. Der Krieger, im Herzen verwundet, leiht willig sein Ohr; er nimmt das Vergessen wie einen Balsam hin und sieht in der Ferne Träume von Ruhm, heitere Bilder seiner Kindheit, seinem Lager nahen. Seine Wunde hat sich nicht geschlossen, aber er fühlt sie nicht und verlangt nichts weiter: er ringt mit dem Tode und lächelt.

Das ist es, was Zorrilla für Spanien gethan hat und noch thut. Einen Blick reiner Freude, einen Strahl kummerloser Liebe diesem von allen Dolchen der modernen Zeiten zu gleicher Zeit durchbohrten Körper zu verleihen, das allein hofft der Dichter; dies sagt, dies wiederholt er.

»No aspiro a mas laurel ni a mas hazaña
»Que a una sonrisa de mi dulce España,«

ich strebe nach keinem andern Ruhm und keiner andern That, als nach einem Lächeln meines lieben Spaniens, sagt er im ersten Bande der Cantos del Trovador, und Gott weiß es, ob es schwer ist, dies wenige unter dem Aechzen des Todes zu erreichen.

Die Welt der Abenteuer, welche seit Philipp II. stumm war, läßt sich bei ihm wieder vernehmen. Einmal entfesselt, steht die Zunge nicht mehr still. Die wohlklingenden Verse, seit zwei Jahrhunderten auf den Lippen zurückgehalten, werden laut und sprudeln überfließend in Erinnerungen und unerschöpflichen Legenden hervor. Wie viele Geheimnisse, wie viele

ununterbrochene Geständnisse werden erklärt. Alles was die Gedanken eines Spaniers ausschließlich beschäftigt, verläßt sein großes Grab; Hidalgos in Kleidern von Sammet und Seide, Maler, die eher Banditen als Künstlern gleichen, Processionen der Mönche, Bekenntnisse der Frommen, welche der hinter dem Priester versteckte Ehemann mit dem Dolche in der Hand anhört, Geräusch von Männern, welche in den gewundenen Straßen im Hinterhalte liegen, Morgenständchen, Nachtmusiken, Wiederhall von Festen, bei denen das Gold zweier Erdtheile glänzt: Die Frische, welche sich in reichem Maße über die Schilderungen ergießt, mildert die heiße Luft der Hundstage. Es giebt kein Elend mehr, seine Spur ist verwischt; die Haiden Castiliens funkeln von Perlen unter den Hufen der feurigen Rosse. Das politische, constitutionelle, abgemagerte, ausgehungerte Spanien verschwindet in dem wiederauflebenden Glanze der ritterlichen Könige. Wie sollten die Zeitgenossen Zorrilla nicht lieben? Er scheint nichts von dem zu wissen, was sie gethan haben.

Man erstaunt, in einer Zeit, wie die unsrige ist, den Roman in der Gestalt der Ritterbücher wiederzufinden, und begreift nicht, wie diese heitern Blumen in dem Blute der Bürgerkriege haben erwachsen können. Das glückliche Versmaß der Romanzen führt den Leser von selbst zu dem feudalen Spanien zurück. Indeß haben alle diese kleinen Geschichten, welche so treuherzig anfangen, wenn man sie näher betrachtet, einen traurigen Ausgang. Der Hintergrund ist unter einem mit den Farben des Thau's geschmückten Style verborgen; unter diesem Thaue aber schimmert Blut. Trotz der Anstrengungen des Dichters, zu lächeln, zeigt sich dennoch zu-

letzt die Wunde des neuen Spaniens. Möge die Scheide immerhin mit Sammet belegt und mit Seide gestickt sein, unter dieser Stickerei ahnt man den Dolch.

Dort reitet der Hauptmann Montoya zur Thüre eines Klosters. Er geht hinein; durch die Dunkelheit lenkt er seinen Schritt nach der Zelle der Schwester Inez, die er entführen will. Um zu ihr zu gelangen, muß er die Kirche durchschreiten; man feiert das Leichenbegängniß eines Verstorbenen. Nachlässig fragt der Hauptmann Montoya einen von den Mönchen, wer der Todte sei. — »Es ist der Hauptmann Montoya,« antwortet der Mönch. Der Ritter wendet sich an einen andern: — dieselbe Antwort. Er nähert sich dem Sarge; er schaut hinein; Entsetzen! er selbst liegt in dem Sarge. Grausen erfaßt ihn; er entflieht, bekehrt sich und stirbt als Heiliger. — Die Erzählung ist wunderschön ausgeführt; der Dichter hat mit vieler Kunst die beiden Hauptpuncte, den des Vergnügens und den des Schreckens behandelt. Aber wer ist der Todte? Wer ist dieser Hauptmann Montoya? Sollte es Spanien sein, welches sich in diesem offnen Sarge erblickt?

Folgendes ist eine andere von diesen Geschichten, in welcher Wollust und Entsetzen sich gleich vom Beginn an einander begegnen. Gennaro hat die Wachsamkeit des Wächters Valentinens getäuscht und kommt zum Stelldichein. Schon hat er den Balkon erklettert; er tritt in das Zimmer seiner Geliebten, er ruft, Niemand antwortet. Bei dem Leuchten eines Blitzes streckt er ihr die Hände entgegen. Er berührt wirklich ihre Schultern, ihre Arme, ihren

Hals, aber er findet den Kopf nicht auf dem blutenden Stumpfe: —

»— No halló la cabeza
Al tronco sangriento junta.«

Nach vielen schrecklichen Jahren wird Gennaro Künstler. In tiefer Nacht empfängt er von einer himmlischen Erscheinung ein wunderbares Kästchen, welches das Geheimniß seiner Kunst umschließt. Man erräth, daß dieser Talisman der Kopf seiner Geliebten ist. Jedesmal, wenn er die Züge einer Madonna entwerfen will, sieht er unter seinem Meißel die Schönheit Valentinens erstehen. An diesem abgeschnittenen Kopfe, welcher das Ideal des Künstlers und Dichters wird, erkennt man trotz der verhüllenden Blumen und Edelsteine den Zeitgenossen der Metzeleien des Grafen España und des Pfarrers Merino. Aber diese Rückkehr zu der ritterlichen Vergangenheit entspricht vollkommen der dramatischen Wirkung dieser Erzählungen.

Den lyrischen Arbeiten dieses jungen Dichters sieht man es an, wie sehr er sich selbst zur Heiterkeit emporzuschrauben strebt. Man lese nur das folgende: —

Ven, harpa del placer y los amores,
Harto tus cuerdas mi dolor lloraron,
Si tu voz no agotaron mis dolores
Ven á ensayar la voz que te dejaron.
El pueblo no feliz, indiferente,
Rie y canta, no libre, descuidado,
Y entre la turba de la alegre gente
No le queda lugar al desdichado.
¿Por qué llorar aquí? Luz es el cielo,
Bosques la tierra, fuentes y jardines,
Lejos, harpa, de tí cantos de duelo,
Ven á ensayar la voz de los festines.

El gozo y el dolor me darán tonos,
Las soledades ó el tumulto oidos,
Los templos, las cabañas y los tronos,
Himnos, endechas, cantos y gemidos.
Cantaré al susurrar de manso viento,
Cantaré al rebramar del torbellino,
Ya me cobije alcazar opulento,
Ya la choza de humilde campesino.
Ven a mis manos pues, harpa sonora,
Nuestros dias la muerte va contando;
Pues al fin pasarán hora por hora
A tu dulce compas iran pasando.

Selbſt in einem Gedichte »an die Hoffnung« hat der Dichter keinen andern Wunſch, als den rein perſönlichen, daß ſie mit ihrem ſanften Strahle ſein Leben verſchönen möge; des Vaterlandes und ſeiner Schmerzen geſchieht nicht einmal Erwähnung, und doch hätte dieſes dem Dichter ſo überaus nahe gelegen.

Kein Stück der Gegenwart iſt in Spanien mehr gelobt worden, als »der Schuhflicker und der König« von Zorrilla; es zeigt in der That ganz deutlich, was die politiſche Revolution in den Köpfen der Dichter geworden iſt. Schon der Titel verräth die Abſicht, die Verbindung zwiſchen der Monarchie und dem Volke einzuweihen. Aber unter welcher Bedingung? Es erregt ſchon ein nicht geringes Erſtaunen, wenn man ein Volk mitten in einer Revolution auf der Bühne den Abſolutismus Peters des Grauſamen als Feldzeichen annehmen ſieht. Allerdings hat Zorrilla ſich wohl gehütet, in dem Tyrannen von Sevilla den Menſchen, wie die Geſchichte ihn nennt, »furchtbar und verabſcheut (tan temido y aborrecido)« darzuſtellen. Der Dichter hat auf der Bühne die alte königliche Unverletzlichkeit beibehalten; er verwandelt die Verbrechen des

Monarchen in Tugenden, indem er ihn immer auf die Seite der Gerechtigkeit, der Nationalität, der Gleichheit stellt. Nicht der Grausame, sondern der Gerechte ist der Held des Drama's. Die Feinde des Königs stützen sich auf die Fremden. Peter stützt sich auf einen nationalen Henker. Ferner erblickt man in dem Schuhflicker Blas Perez das Volk im Einverständniß mit der unumschränkten Macht. Wahrlich, diese Person der Volksherrschaft treibt die Ergebenheit gegen den König anfangs so weit, daß er sich selbst verleugnet. Blas Perez spricht es in einigen Versen aus, die für uns geschrieben zu sein scheinen. »Ihr könnt nicht begreifen, daß ein Mensch, der seinen König liebt, ihm blindlings seinen Ruf, seine Liebe, seine Vernunft, sein ganzes Wesen opfert. Ich werde nicht versuchen, es Euch zu erklären; Ihr würdet mich nicht verstehen, und ich weiß im Voraus, daß Ihr betroffen dastehn würdet.« Um Peter dem Grausamen zu gefallen, macht sich Blas Perez zum Henker der Frau, die er liebt; er zaudert nicht einen Augenblick, und da der innere Kampf fehlt, so ist das Leben des Drama's dadurch vernichtet. Aber diese Unbeugsamkeit ist grade das, was jenseit der Pyrenäen Theilnahme erregt. Das monarchische Gefühl spielt in diesem Stücke die Rolle des Schicksals bei den Griechen. Man fühlt gleich vom Beginn an, daß alle Personen, todt oder lebend, unter dies Joch kommen werden; und eines der Hauptwerke dieser Revolutionairs ist somit grade der moralische Selbstmord des Volkes unter dem wiederhergestellten Eigenwillen der Könige des Mittelalters.

Auch hier kann man wiederum fragen: — ist es die Verzweiflung an den Zuständen der Gegenwart, welche die spanischen Dichter so gradezu in

das Mittelalter hineintreibt, daß sie eine Rettung aus den Wirren der Gegenwart nur in dem crassesten Absolutismus erkennen? Oder ist es der aus dem Bedauern des unglücklichen Volkes hervorgehende Wunsch, dieses durch Zurückversetzung in eine frühere, dem Nationalstolz schmeichelnde Zeit über sein gegenwärtiges Unglück zu trösten oder — zu täuschen? Daß Gleichgültigkeit die Ursache sei, läßt sich bei so feurigen Köpfen am Wenigsten annehmen. Da aber die Wahl nur zwischen Stärke oder Schwäche des Charakters schwankt, so kann ich nicht umhin, mich für die erstere zu erklären. Die Spanier sind eben so ruhig und fest im Unglück, wie sie sich im Glücke gezeigt haben; sie prahlen z. B. durchaus nicht mit ihren Siegen über die Franzosen, man findet keine Spur von dem Franzosenhasse, den man anderswo so künstlich genährt gesehn hat, und hierin scheinen mir die Spanier höher zu stehn, als die Deutschen und Engländer. Nach Beendigung des Kampfes haben sie ihren Haß auf edle Art abgelegt, was wir nicht zu thun verstanden. Jene haben das Vergessen gezeigt, das dem Stolze so wohl ansteht, während wir und die Engländer, indem wir mit Leipzig und Waterloo prahlen, unsre noch immer verwundete Eitelkeit zur Schau ausstellen. In den Heldenthaten, welche er selbst vollbringt, sieht der Spanier nichts Großes; aber die Thaten seiner Vorfahren reißen ihn zur Bewunderung hin.

Wenn, wie wir eben und in der Einleitung sahen, die tragische Gegenwart des spanischen Volkes sich heutzutage nicht in dem Drama abspiegelt, wo soll man sie dann suchen? Vielleicht in einigen bewunderungswürdigen lyrischen Stücken eines Dichters, der in der Blüthe seines Alters starb, Don José

de Espronceda; geboren 1808 in Almendralejo, einem kleinen Orte in der Provinz Estremadura, machte er seine Studien in Madrid, emigrirte 1824 nach Portugal, ging darauf nach England und Frankreich, wo er bis 1833 blieb, und war bis an seinen Tod, der im J. 1843 stattfand, ausschließlich dem Studium der schönen Wissenschaften ergeben. Er ist derjenige Dichter, welcher dem dumpfen Seufzen, das man aus der Tiefe der spanischen Gesellschaft hört, bisweilen zum Echo gedient hat: — wahrhafte Poesie des Lazarus im Grabe, ohne die Erwartung eines Befreiers! Espronceda lacht nicht, wie Larra, er ergießt sich nicht in unbestimmte Klagen wie Werther; noch weniger sucht er die Phantasie des Südens zu ergötzen. Seine wahrhaft nationale Begeisterung ist das Phlegma in der Verzweiflung, das Gefühl des muselmännischen Verhängnisses mitten unter den Zuckungen unsrer Zeit. Weder ein Seufzer, noch eine Thräne, noch ein bewegtes Wort; wohl aber Verstockung gegen sich selbst und gegen Andere. In seinen berühmtesten Stücken, El Condenado à la muerte, El Mendiante, El Verdugo, der Cancion del Pirata, hemmt der Stolz, vom Menschengeschlechte geächtet zu sein, alle Klage, Jeder von ihnen macht sich in seiner Hölle zum Könige einer verfluchten Gesellschaft. Die Romantiker Deutschlands und Frankreichs beweinen ihre verlornen Illusionen; in Italien ergeben sich Manzoni, Silvio Pellico auf fromme Weise in ihr Schicksal; der Instinct des Spaniers aber besteht darin, weder ein Bedauern für die Vergangenheit, noch eine Ergebung in die Gegenwart, noch eine Hoffnung auf die Zukunft zu besitzen. Statt die Ungerechtigkeit des Schicksals anzuklagen, hüllt sich in dem Gedicht

El Mendiante der Proletarier Espronceda's in prächtige Verse; man sehe ihn nur, wie er sich stolz an den Strahlen dieser ungeselligen Poesie wärmt.

»Die Welt gehört mir. Ich bin frei wie die Luft; die Andern arbeiten, damit ich esse; der Reichthum ist eine Sünde, die Armuth heilig. Gott selbst macht sich oft zum Bettler.«

Ein Gesang voll wilder Erhabenheit ist die Hymne des Henkers.

»Sie sind gerecht und ich bin verflucht! ohne Schuld bin ich strafbar! Seht den Mann, welcher mir einen Tod bezahlt; mit welcher Verachtung wirft er mir aus der Ferne das Geld hin, mir, seines Gleichen!

»Die Folter, welche die Knochen zerbricht, das krampfhafte Seufzen des Verurtheilten, der Schrei der durch den Schlag mit dem Beile zerstörten Nerven sind meine Freude, und das Geräusch, welches auf die Platten hinrollend der in einem Strome von Blut schwimmende Kopf hervorbringt, während die wilde Menge meine heitere Stirn auf dem Schaffotte glänzen sieht; sie zittern und ich strahle vor Freude. Denn in mir athmet der Zorn der ganzen Menschheit, die Grausamkeit ihrer gottlosen Seelen ist ganz auf mich übergegangen; ich vollziehe ihre Rache sowohl als die meinige, und finde Freude in meinem eignen Entsetzen.

»Ueber die Großen, welche das Gesetz unter ihre Füße treten, haben die Völker den Henker auf den Schultern eines Königs erhaben gesehn; und als der König gestorben, hat sich der Henker gesättigt, sich vor Freude berauscht und sein Weib und seine Kinder haben seine Munterkeit bemerken können. Statt des gewohnten finstern Blicks haben sie das

bittere Lächeln auf seinen Lippen sich mit dem unheimlichen Blitze vermischen sehn, welcher aus seinen Augen hervorschoß. Der Henker mit seinem Hasse hat sich auf dem Throne niedergelassen; das zitternde Volk zu seinen Füßen hat in ihm den König der Rache erkannt.

»In mir lebt die Geschichte, welche das Schicksal mit Blut geschrieben hat; in die blutigen Seiten hat Gott selbst meine Gestalt eingegraben. Die Ewigkeit hat tausend Jahrhunderte verschlungen und gleichwohl findet die Bosheit noch immer in mir ihr lebendes Denkmal wieder. Vergeblich versucht der Mensch, von Stolz getrieben, sich zu der Quelle des Lichts zu erheben; der Henker führt auch bei den Jahrhunderten den Vorsitz. Jeder Blutstropfen, der mein Gesicht besudelt, klagt ein Verbrechen mehr bei den Menschen an; und gleichwohl lebe ich noch, ein treuer Zeuge der verflossenen Zeitalter, ich, dem hundert erzürnte Schatten immer hinten nachfolgen!

»Ach! warum ist der Henker Dein Vater; warum bist Du, mein Sohn, so rein, so hold! In deinem Munde leiht ein Engel deinem kindlichen Lächeln seine Anmuth. Wehe! Deine Reinheit, Deine Unschuld, deine sanfte Schönheit flüstern mir nur Schrecken ein. Weib! wozu nützt deine Zärtlichkeit diesem Unglücklichen? Zeige Dich als mitleidige Mutter, erwürge ihn; das ist für ihn Glückseligkeit. Was liegt daran, wenn die Welt dich grausam nennt! Willst du, daß er nach mir denselben Weg betrete? willst du, daß er dich einst verfluche? Denke daran, daß du den, welchen du jetzt unschuldig spielen siehst, einst verbrecherisch und verflucht sehen wirst, wie ich es bin!«

Schwerlich hätte dieser Kriegsschrei, des Blutbades überdrüssig und von der Höhe des Schaffotts gegen das Menschengeschlecht ausgestoßen, aus einem andern Lande hervorgehn können, als aus dem noch von dem Blute der Parteien triefenden Spanien. Diese furchtbare Poesie ist das Zähneknirschen der Schriften bei einem lebenden Volke. Nach dem Taumel des wilden Thieres findet gegen das Ende der Mensch sich wieder. Die flehentlichen Worte der letzten Stanze sühnen die wilde Freude des Anfangs.

In hoher Bewunderung steht jenseit der Pyrenäen seine im J. 1837 gedichtete Hymne »An die Sonne.« Wirklich wetteifert in ihr die spanische Sprache mit den Sonnenstrahlen an Pracht, die Stanzen färben sich purpurn an den Strahlen der Morgenröthe. Der Dichter richtet in den ersten vier ungleichmäßigen Stanzen ein begeistertes Loblied an die Sonne, und fährt dann fort: —

»Wie viele Jahrhunderte ohne Ende hast du in ihrem unerforschlichen Abgrunde versinken, wie viel Glanz, Hoheit und Macht bevölkerter Reiche verschwinden sehn! Wie viele waren noch vor dir? Aus dem schattigen Gebüsch reißest du Blätter, die sich dann im Kreise drehn und von der Wuth des Sturmes dahingetrieben werden.«

Mitten in dieser Begeisterung für die Quelle des Lichts aber unterbricht sich der Dichter; er sieht den Augenblick voraus, wo die glänzende Sonne Spaniens erbleichen und ohne ein Morgen in der Nacht erlöschen wird. Und wo giebt es denn für diese Menschen noch eine Hoffnung, wenn sie selbst auf dem Antlitze der andalusischen Sonne schon die Falten und das nahe Dunkel erblicken?

»Libre tu de la cólera divina
Viste anegarse el universo entero
Cuando las aguas por Jehová lanzadas
Impelidas del brazo justiciero
Y á mares por los vientos despeñadas
Bramó la tempestad: retumbó en torno
El ronco trueno, y con temblor crujieron
Los ejes de diamante de la tierra:
Montes y campos fueron
Alborotado mar, tumba del hombre.
Se estremeció el profundo:
Y entonces tú como señor del mundo
Sobre la tempestad tu trono alzabas
Vestido de tinieblas,
Y tu faz engreías
Y á otros mundos en paz resplandecías....

¿Y habras de ser eterno, inestinguible,
Sin que nunca jamas tu inmensa hoguera
Pierda su resplandor: siempre incansable,
Audaz, siguiendo tu inmortal carrera
Hundirse las edades contemplando
Y solo eterno, perenal, sublime
Monarca poderoso dominando?
No, que tambien la muerte,
Si de lejos te sigue,
No menos anhelante te persigue.
¡Quien sabe si tal vez, pobre destello,
Eres tú de otro sol que otro universo
Mayor que el nuestro un dia
Con doble resplandor esclarecía!!...

Goza tu juventud y tu hermosura
¡Oh Sol! que cuando el pavoroso dia
Llegue que el orbe estalle y se desprenda
De la potente mano
Del padre soberano,
Y allá à la eternidad tambien descienda
Deshecho, en mil pedazos destrozado,
Y en piélagos de fuego
Envuelto para siemprey sepultado,

De cien tormentas al horrible estruendo,
En tinieblas sin fin tu llama pura
Entonces morirá: npche sombría
Cubrirá eterna la celeste cumbre,
Ni aun quedará reliquia de tu lumbre!!

Eins der vollendetsten Gedichte Espronceda's ist „El Estudiante;“ diese bei dem Volk unter dem Namen des »Studenten Lisardo« bekannte Legende ist so populär, daß man sie ihrer Zeit auf allen Gassen singen hörte. Sie ist mit einer Kraft behandelt, welche an die in die Gluth des Südens getauchte Sprache Miltons erinnert. Der Don Juan des neuen Spaniens ist an die Schritte einer jungen verschleierten Frau gefesselt. Er folgt ihr, und steigt mit ihr eine unendliche schneckenförmig gewundene Treppe hinab. Nichts schreckt ihn; endlich hört man in der Oede einen unterdrückten Liebesseufzer. Es ist die Tiefe der Hölle. Ohne zu erschrecken oder unruhig zu werden, reißt der Student der Frau, die ihn nach sich gezogen hat, den Schleier ab, aber unter diesem Brautschleier ist nur ein scheußlicher Leichnam verborgen (una sórdida, horrible cadavera La blanca dama del gallardo audaz), und mitten unter dem Jubelgesange der Hölle wird die Vermählung des Spaniers und des Leichnams in der Ewigkeit gefeiert. Ein grausiges Bild, noch düsterer, wenn man hier Spanien selbst die unendliche Wendeltreppe hinabsteigen und es durch den Dichter im Voraus belehrt werden sieht, was seiner an dieser letzten Stufe der Verblendung und des Schwindels wartet. Er entreißt dem Leichname den Schleier, bevor die Verbindung für immer geschlossen ist. Und wenn zufällig die Kirche, so wie sie jetzt ist, die Todte wäre, er würde den Muth haben, es offen und frei

zu ſagen, damit dieſes ritterliche Volk ſich eine andere Braut ſuche.

Die erwähnte „Cancion del Pirata“ iſt ein wildes Lied; der Pirat ſieht ſich als den König der Meere an, deſſen Zorn zu fürchten ſei, und ſchließt jede Strophe mit dem Refrain: —

Que es mi barco mi tesoro,
La victoria mi deidad,
Mi ley la fuerza y el viento,
Mi única patria la mar.

Von ſeinem großen Epos „Pelayo,“ das ſchon ſeines Helden wegen ein nationales Intereſſe hat, ſind mir nur Bruchſtücke bekannt geworden. Obwohl ich die künſtliche epiſche Form für keine zeitgemäße halten kann, und aus Bruchſtücken ſich nicht auf den Werth des Ganzen ſchließen läßt, muß man dem Dichter dennoch eine blühende Sprache, glänzende Verſification und Poeſie in Gedanken und Bildern nachrühmen. Als Probe mag folgendes Bruchſtück aus dem Traume Rodrigo's dienen: —

Era la hora en que el mundano ruido
Calma, en silencio el orbe sepultado:
Yacia el rey apena interrumpido
Del dulce sueño su mortal cuidado,
Cuando un fúnebre oyó largo alarido
Entre angustiosos sueños congojado,
Triste presagio de su infausta suerte,
Y luego ante sus ojos vió la muerte.
La amarillento mano descarnada
Blandiendo al aire la guadaña impía,
La aterradora vista al rey clavada
Su cetro y su corona recogia:
Mientras en torno estraña gente armada
Sus despojos alegre dividia,

Y oyó sus quejas y escuchó sus voces,
Y sus semblantes contempló feroces.
Y al ángel de tinieblas levantarse
Súbito vió como la inmensa cumbre
Del alto Chimborazo y á él llegarse
Lanzando rayos de ominosa lumbre.
Y su mano sintió, que al acercarse
En su frente cargó su pesadumbre,
Grabando allí tremendo sobrescrito
Que le marcara por de Dios maldito etc.

Wahrhaft glanzvoll ist die Schilderung eines Serails, in den glühendsten Farben des Südens. Doch deutet schon die in der Einleitung erwähnte geringe Zahl solcher epischen Versuche darauf hin, daß man selbst in Spanien das Zeitwidrige dieser Dichtungsform erkennt.

An Espronceda reihe ich hier gleich seinen Freund José Negrete, Graf von Campo Alange, der einen unmittelbar praktischen Antheil an den Schicksalen seines Vaterlandes nahm und in der Blüthe des Jugendalters als Opfer seines Enthusiasmus fiel. Im J. 1812 im Corral de Almaguer geboren, brachte er einige Jahre in einer Privatschule zu, wo er sich von zartester Kindheit an durch Talent und Fleiß auszeichnete, und setzte seine Studien zu Paris an der Seite seiner Familie fort, wo er sich besonders der Mathematik und militairischen Zeichenkunst widmete, da er schon früh eine entschiedene Neigung zu der Kriegercarrière zeigte, die ihm einst so verderblich werden sollte: er wurde Soldat aus wahrem Berufe. Im J. 1831 bekam er von der französischen Regierung Erlaubniß, als dem Generalstabe aggregirt, an allen Arbeiten der von dem Marschall Gerard geleiteten Belagerung Antwerpens theilzunehmen, wo er mit einer musterhaften Aus-

dauer und einem Eifer, der ihn oft in Lebensgefahr brachte, seine ersten praktischen Studien in der Kriegskunst machte. Von dieser denkwürdigen Belagerung gab er einige Jahre nachher, während seines Aufenthaltes in Madrid, eine umständliche und dabei interessante und poesiereiche Beschreibung in der Zeitschrift „El Artista“ heraus, worin überhaupt fast alle literarischen Arbeiten dieses unglücklichen Jünglings erschienen sind. — Bei dem Aufstande der baskischen Provinzen diente er als Freiwilliger in der Nordarmee, bewies sich überaus heldenmüthig, empfing bedeutende Wunden, und fiel am 12. Dec. 1836 in einem der blutigen Gefechte, welche dem allgemeinen Angriffe auf Bilbao vorhergingen, nachdem er vorher bereits den Rang eines Obersten bekommen hatte. Auf seinem Todtenlager noch vermachte er den größesten Theil seiner freien Güter den Verwundeten in der Armee.

Mitten unter den Sorgen und Beschwerden des Krieges beschäftigte er sich eifrig damit, Materialien zu einer Geschichte der Vorgänge in Spanien seit Ferdinands VII. Tode zu sammeln, eine Geschichte, die aller Wahrscheinlichkeit nach großen Werth gehabt haben würde, da diesem Jünglinge ein feiner Geschmack in der Literatur, eine nicht gewöhnliche Bildung, außerordentliche Urtheilsschärfe und großer Tact in Beurtheilung der Menschen und Verhältnisse zugeschrieben wird. Seine in der Revista española unter dem Titel „Consideraciones sobre la guerra del norte“ abgedruckten Artikel sind ein Beweis seines Fleißes, seines unermüdlichen Eifers für die öffentliche Sache und seiner hohen intellectuellen Capacität, und in seinen der schönen Literatur angehörigen Arbeiten zeigt sich, neben tiefem Gefühle, ein

großes Talent, das durch gründliche Studien noch mehr gehoben war.

Es sind mir nur Arbeiten in Prosa von ihm bekannt, unter denen zunächst seine Schilderungen derjenigen Ereignisse, welchen er selbst beiwohnte, genannt werden müssen. Dahin gehört seine höchst interessante, in dem blühendsten Style geschriebene Schilderung der Belagerung Antwerpens durch die Franzosen im J. 1832; überall Leben und Bewegung, keine trockne Beschreibung; der Verfasser führt uns mitten in den Kampf hinein, und die Gestalten treten so lebendig vor unsre Augen, daß wir sie vor uns zu sehn glauben.

Dasselbe gilt auch von seinen Novellen, die sämmtlich, so weit sie mir aus Zeitschriften bekannt wurden (denn eine Sammlung seiner Werke ist nicht erschienen), der Gegenwart angehören und sich auf dem Boden der neuern Ereignisse Spaniens bewegen. Nur läßt sich diesen Novellen der, allerdings nicht unbedeutende, Vorwurf machen, daß die Handlung in ihnen so gehäuft ist, daß sie sich förmlich überstürzt und der Leser nicht zu dem rechten Genusse kommen kann. Es fehlte dem jugendlichen Dichter bei seinen Productionen die künstlerische Ruhe, die allein vollendete Werke schaffen kann. Die Begeisterung geht mit ihm durch, oft in sausendem Fluge, so daß das Ganze als bloß skizzenhaft erscheint. Ein Beispiel davon ist die Novelle „Pamplona y Elizondo.“ Die ersten Capitel sind, bei aller sichtbaren Begeistrung, mit ziemlicher Ruhe durchgeführt; man sieht durch die prägnante Schilderung die Hauptcharaktere klar und lebendig hervortreten und fühlt durch die ruhige Entwickelung das Interesse sich immer mehr steigern. Plötzlich reißt dem Dichter die

Geduld; Schlag auf Schlag kommt; der Leſer wird förmlich umhergeworfen, der Pegaſus des Dichters macht die ungeheuerſten Sprünge, und ſtatt einer gleichmäßigen Durchführung werden die wichtigſten Sachen oft nur mit wenigen Worten angedeutet, und ganze Capitel werden in 9 bis 10 Zeilen abgemacht, die dann allerdings der Phantaſie des Leſers viel zu thun übrig laſſen. So bilden z. B. die folgenden Zeilen ein ganzes Capitel der genannten Erzählung: —

— ¿Cuantos prisioneros hemos hecho?" decia el coronel X . . . á un ayudante suyo, apeándose de su caballo en la casa principal de Elizondo aquella misma noche.

— Ninguno, mi coronel; que es tan fácil dar alcance á los facciosos, como pillar gorriones con la mano: peró hemos rescatado á un oficial nuestro, que iba á ser pasado por las armas . . . .

— Mas vale eso que una docena de prisioneros. Dígale V., que quiero verle al instante.

Das iſt das ganze Capitel, und der Leſer muß ſich nun ſelber hinzudenken, daß der Held der Novelle, Eduardo, von den Feinden gefangen und zum Tode verurtheilt war, ſo wie daß die ihm befreundeten Truppen ihn durch ein Treffen, welches ſie den Feinden lieferten, wieder befreiten. Wenn irgendwo, ſo zeigt ſich grade hierin, auch abgeſehn von der ganzen Richtung und Auffaſſungsweiſe, der Einfluß der neufranzöſiſchen Romantik. Trotz dieſer Ausſtellung finden ſich in ſeinen Novellen ungewöhnliche Schönheiten, und es kommen darin ſo ächt künſtleriſch und gelungen ausgeführte Partieen vor, daß ſie auch dem beſten Dichter Ehre machen mür-

den und den frühen Tod dieses begabten Jünglings nur um so mehr bedauern lassen. Einen eignen, das Gemüth beklemmenden Eindruck macht von vorn herein der schwüle Himmel, welcher schwer auf allen seinen Darstellungen zu ruhen scheint. Man empfindet bei dem Lesen selbst mehr heiterer Stellen eine Angst, die man nicht bemeistern kann, man ahnt ein Unglück, etwas Entsetzliches, fühlt sich beklommen und gedrückt, kann sich aber dennoch nicht losmachen und wird von dem Dichter unwiderstehlich mit fortgerissen. Seine Novellen haben nichts Erhebendes, was den Geist aufrichtete, nichts Beruhigendes für das Gemüth, und der Eindruck, welchen sie hinterlassen, ist der einer völligen Trostlosigkeit. Die Hoffnungslosigkeit, die Verzweiflung, welche sich in dem Gemüthe der edlern Spanier festgesetzt haben, schimmern auch in diesen Novellen deutlich hervor; es spricht eine Zerrissenheit aus ihnen, die erschreckt, es ist Einem, als ginge die ganze Welt hülflos und ohne Rettung ihrem Untergange zu. So spiegelt sich in jeder Novelle dieses Dichters das Bild seines unglücklichen Vaterlandes, das unter dem Fluche des Despotismus und religiösen Fanatismus längst zu Grunde gegangen sein würde, wenn dem spanischen Volke nicht eine so außerordentliche vitale Kraft innewohnte. Der Dichter rollt das ganze Unglück seines Vaterlandes, seine blutenden Wunden, seine Zerrissenheit, seine Hülflosigkeit, seine Leiden und Qualen vor den Augen seiner Landsleute auf, ohne Erbarmen, ohne ihnen irgend eine Hoffnung zu lassen oder ohne irgend einen Rettungsweg zu zeigen; es liegt eine Grausamkeit darin, wie sie nur die hoffnungsloseste Verzweiflung erzeugen kann, und diesen Eindruck machen sie auf jeden Leser, wenn er

auch kein Spanier ist. Und so zeigt sich auch bei diesem Schriftsteller derselbe Grundgedanke, welcher sich durch Larra's und Anderer Schriften wie ein rother Faden hindurchzieht: — der einer hoffnungslosen Verzweiflung.

In die Fußstapfen dieser jungen Dichter, namentlich in die Larra's, in der Zeit, als dessen Lebensansichten noch minder trist waren, trat Antonio Maria Segovia, von welchem einzelne Schriften, die er unter dem Pseudonym „el Estudiante" herausgab, längere Zeit wirklich für Arbeiten Larra's gehalten wurden. Am 29. Juni 1808 in Madrid geboren, brachte er seine Kindheit in Andalusien zu, kehrte dann nach Madrid zurück und kam in die Cadettenschule der spanischen Infanterie-Garde. Als diese Garde in Folge der Ereignisse vom 7. Juli 1822 aufgelöst wurde, entsagte Segovia der militairischen Carrière, und von der Zeit an wohnte er, seinen Studien gewidmet und einige Aemter verwaltend, durch welche er seit seinem siebzehnten Jahre seine verwittwete Mutter und seine Geschwister ernährte, nach einander in Murcia, in Andalusien und in Madrid, ohne sich mit Politik zu befassen, bis er 1834 entschieden die journalistische Laufbahn ergriff, und sich in derselben eine große und verdiente Celebrität erwarb. Seine ersten Arbeiten schrieb er, wie bereits gesagt, unter dem Pseudonym: El Estudiante, ein Name, den auch Larra führte, und so hielt man geraume Zeit seine Arbeiten für die Larra's, was gewiß ein gutes Zeugniß für dieselben giebt. Seine Bemühungen für Aufrechthaltung der Ordnung und für zeitgemäßen Fortschritt büßte er, wie viele würdige Theilnehmer seiner Meinung, in einer ehrenvollen Verbannung, und war in Paris, da er jede

Unterſtützung von Spanien zurückwies, einzig auf ſein Talent und ſeinen Fleiß angewieſen.

Die Zeitſchriften, für welche Segovia nach und nach Artikel lieferte, ſind: el Semanario crítico, el Tiempo, el Jorobado, el Mundo, el Correo de las Damas, el Español, el Correo Nacional, el Semanario pintoresco, Abenamar y el Estudiante, welche Zeitſchrift er gemeinſchaftlich mit Santos Lopez Pelegrin (der unter dem Namen Abenamar ſchrieb) herausgab, el Estudiante, el Piloto und el Entreacto. — Seine politiſchen Artikel gehören nicht hieher; ſeine übrigen Schriften, Gedichte und Sittenſchilderungen, haben faſt ſämmtlich einen Anflug von ſatiriſcher Laune oder von Humor. In den Sittenſchilderungen geißelt er ſtreng, aber mit Geiſt, viele Thorheiten der Zeit, z. B. das Dilettantenweſen; den ganzen Tag, ſagt er, habe er bereits den Curioso Parlante (Meſonero, der unter dieſem Namen ſatiriſche Briefe herausgab) geſucht, um ihn zu bitten, einmal gegen die Dilettanten zu ſchreiben; er habe ihn aber nicht gefunden, und da die Leſer denſelben ohne Zweifel kennten, ſo bäte er ſie, ihm ſeine Bitte in der Folge mitzutheilen. Nun geht er in eine lebenvolle Schilderung der Qualen über, welche ihm die Dilettanten jeder Art bereitet; zuerſt bringen Empfehlungsbriefe ihn zu einem hochgeſtellten Manne, der ihn in ſeiner Tiſchlerwerkſtatt empfängt, denn er dilettirt im Tiſchlerhandwerk; darauf packt ihn ein Dilettant in der Malerei, dann einer in der Muſik, und zuletzt der ſchlimmſte von allen und der zäheſte, ein Dilettant in der Poeſie. Dieſer hängt ſich wie eine Klette an ihn, und lieſt ihm, trotz alles Ablehnens, ein langes Gedicht: die Hölle, vor. Der Verfaſſer ſchließt

mit den ernsten Worten: — Giebt es eine ärgere Pest, als diese Menschen, die nichts studiren, nichts wissen, und deshalb auch nichts Tüchtiges leisten können? Welche Strafe verdienen diese verdammten Aficionados, wie sie sich selbst nennen, indem sie die löbliche Neigung und Liebe zu den Künsten und Wissenschaften mit der leeren und eitlen Anmaßung verwechseln, sie selbst auszuüben und zu besitzen? — In einem Gedichte „La profession de fé politica" beantwortet er die Frage einer Dame, welches sein politisches Glaubensbekenntniß sei, dahin: — Er sei liberal, weil er arm sei; zwar sage man, Liberalität (Freisinnigkeit und Freigebigkeit im Spanischen) sei ohne Geld ein Körper ohne Seele, aber das sei nicht seine Schuld, sondern die des Schicksals; ein Exaltado sei er, wenn jene beiden schönen Augen ihn anblickten; ein Moderado sei er in seinen Wünschen, die sich einzig und allein darauf beschränkten, sie ganz die seinige zu nennen; auch neige er sich zu geheimen Gesellschaften, falls diese aus ihr und ihm allein beständen; und gehe er an ihrer Seite, so sei er Anhänger der Stabilität, damit dieses Glück nicht zu Ende gehe; wenn sie sich dann aber von ihm trenne, so mache er immer retrograde Bewegungen; in seiner Liebe aber sei er der glühendste Progressist; da sie Carlota heiße, so sei er Carlist; zwar liebe er die Inquisition nicht, aber in seinem Busen brennten Scheiterhaufen des Glaubens, des Glaubens an die Liebe; was aber die Herrschaft über ihr Herz beträfe, so sei er völliger Absolutist, und böte ihr einen Thron an, auf welchem sie mit Tyrannei herrschen solle; er gestehe ihr das Veto zu, doch nur unter der Bedingung, daß sie seine Liebe nicht verbiete; das Petitionsrecht

behalte er sich selbst vor, und wenn bei dem Herabgehn von einer Treppe hundert Hände sich ihr als Stütze bieten, und sie wähle dann die seinige, so sei er entschiedener Anhänger der »direkten Wahl;« Steuern würde er im Uebermaß bewilligen, doch entbände er sie von dem Zehnten, wenn sie ihm die Erstlinge aufbewahrte.

Si el imprimir libremente
Como derecho se estima
Permitid que en vuestros lábios
Los mios su amor impriman.
Y mas que luego el Jurado
En su sentencia decida
Que ha lugar á formar causa
Contra quien á tanto aspira,
Yo haré ver que es vuestra cara,
Por lo picante y lo linda,
Incitadora al desórden,
Sediciosa y subversiva.
Satisfecho habreis quedado
De esplicacion tan prolija;
Profesion de fé mas clara
Jamas se habra visto escrita etc.

Aeußerst drollig beschreibt er einen Maskenball, und schildert die Noth, welche er mit einer scheußlichen Alten gehabt, die durchaus mit ihm tanzen wollte.

Porfió en challar conmigo,
Y yo en callar porfié;
Yo monosilabizante,
Ella mico-pesadez.
¿No bailas, mascara? — No.
Pues es muy estraño. — Es.
¿Estas fastidiado? — Sí.
¿Pues que es lo que tienes? — Hiel.
¿Cuantas horas hace? — Diez.
Te se han figurado . . . — ¡Ah!

No habras encontrado . . . — Pues.
Vuelve aqui la cara. — ¿Por? . . . .
Por si me conoces. — ¡Qué!
Hablas tan poquito . . . . — Ps!
Has cenado algo? — Té, etc.

Die Form, in welcher Segovia, wie Larra und Mesonero, ihre publicistischen Arbeiten veröffentlichten, war indeß nicht neu; sie hatten in Sebastian de Miñano einen Vorgänger, dessen Cartas de un pobrecito holgazan und Cartas de un Madrileño und mehrere andere in der Form leichte, aber tief gedachte Werke in einer Sprache geschrieben sind, welche in der Reinheit und Anmuth an Cervantes erinnert, die aber in den Jahren 1820 bis 1823 erschienen, wo die öffentliche Aufmerksamkeit für dergleichen Werke wenig Sinn hatte. Miñano ist noch jetzt mit Lista und Meinoso innig befreundet, und er selber gesteht, daß er unter den Augen dieser Männer jenen correcten, originellen Styl ausgebildet habe, den man an seinen ernsten, wie an seinen heitern Werken rühmen muß; was aber seinen Styl besonders anziehend macht, ist, daß er ein »Styl der Sache« ist, daß der Verfasser die Anmuth nie auf Kosten der Wahrheit sucht und seine strengen logischen Grundsätze nie aus Nachgiebigkeit gegen die herrschende Meinung opfert. Seine Schriften zeigen schon durch die Form, in welcher sie sich aussprechen, daß der Verfasser seine innigste Ueberzeugung ausspricht, und das überzeugt und fesselt den Leser. Den Beifall, welchen sie fanden, ersieht man am Besten daraus, daß, trotz der verhältnißmäßigen Gleichgültigkeit des Publicums in jenen Jahren gegen Werke der Art, die erstern in allen Hauptorten der Provinzen, ja selbst in Amerika, in mehr als 60,000

Exemplaren nachgedruckt wurden. Die Briefe des Madrileño erschienen im Censor, welchen damals Lista, Hermosilla und Miñano redigirten. — Das Diccionário geográfico y estadístico de España y Portugal, 11 Bände in 4., ist die beste Arbeit dieser Art, die je in Spanien gefertigt wurde, und kaum hätte man von dem heitern Satiriker ein so gründliches, mühsames Werk erwarten sollen. Es ist dies übrigens die einzige unter seinem Namen erschienene Arbeit. Erwägt man, daß diese ungeheure Arbeit von einem Einzelnen begonnen und zu Ende geführt ist, ohne genügende Vorarbeiten Anderer, und ohne alle sonstigen Hülfsmittel, als die, welche einem Privatmanne zu Gebote stehn, so kann man den Muth, die Ausdauer und den Fleiß des Verfassers nur bewundern.

Auch als kritischer Historiograph zeichnete Miñano sich aus, in seinem 1837 in Paris bei Delaunai erschienenen: Examen crítico de las Revoluciones en España durante los años de 1820 y 1823, y la de 1836; 2 Bde in 4. Diese Schrift ist besonders dadurch merkwürdig, daß der Verfasser darin offen sein politisches Glaubensbekenntniß ablegt. Er hegt in Sachen der Politik und Verwaltung, und in einem Lande wie Spanien, welches so wenig vorbereitet ist, die Folgen einer so plötzlichen Bewegung augenblicklich zu übersehn und zu ermessen, gegen alle übereilten Reformen ein großes Mißtrauen; er ist ferner der Ueberzeugung, daß die plötzliche Concession der politischen Rechte an ein Volk, welches bis jetzt noch nicht einmal die unerläßlichsten bürgerlichen Rechte besaß, eine gefährliche Prüfung ist und die Ausbreitung der Liebe zur Freiheit, d. h. die Einbürgerung des wahren Geistes der Gesetze, wo

nicht verhindern, doch sicherlich verzögern wird. Er glaubt daher nicht, daß die improvisirte Constitution von 1837 ohne große und wesentliche Modificationen zur Reife gelangen könne. Sein politisches Glaubensbekenntniß ist also: — directe Thronfolge, wie sie bei Isabella anerkannt sei; die Regentschaft ihrer Mutter; Verantwortlichkeit der Minister; Volksvertretung und endlich möglichste Ausdehnung der königlichen Gewalt, so weit dies mit der Constitution verträglich ist.

Ein ehrenvolles und sehr schönes Erinnerungsgedicht auf den Grafen von Campo-Alange richtete Enrique Gil, gleichfalls ein Dichter der neuern Schule, an seinen Freund José de Espronceda. Enrique Gil war am 15. Juli 1815 in Villafranca del Vierzo in der Provinz Leon geboren, besuchte die Schule des Augustinerklosters Ponferrada, ging dann in ein Benedictinercollegium und beschloß seine Vorstudien im J. 1831 in dem Seminar zu Astorga. Darauf studirte er in Valladolid die Rechte, aber Unfälle verschlechterten die Umstände seiner Familie dermaßen, daß er nur mit Mühe seine Studien vollenden konnte. Er begab sich nun nach Madrid, wo er sich bald durch einige schöne Gedichte bekannt machte, am meisten aber durch die Serie, die er in dem „Español“ erscheinen ließ, und welche ihm einen ausgezeichneten Namen unter den spanischen Dichtern der neuen Schule erwarben. Mitten in seinen poetischen und sonstigen literarischen Arbeiten hat er die Jurisprudenz wieder aufgenommen und fungirt seit 1839 als Advocat.

Von seinem schönen „Recuerdo del conde de Campo-Alange“ möge hier der Anfang nebst einigen andern Bruchstücken Platz finden:

Aun otra vez, callada lira mia,
Aun otra vez el himno de los bravos
Turbe el silencio de la noche umbría
Y yele el corazon de los esclavos.
¡Campo Alange! ¡perdon, sombra gloriosa!
Perdon para el cantor de los pesares,
Si en tu corona de laurel frondosa
El eco va a morir de sus cantares.
No es de dolor el himno que te canto;
No es de tristeza tu inmortal memoria:
Mengua fueran palabras de quebranto
Sobre esa tumba que selló tu gloria.
Mis trovas serán trovas de esperanza
Como en Grecia los himnos de Tirtéo;
Voces de libertad y confianza
Que atruenen el gigante Pirenéo . . .
Y guardaste tu fé dentro del pecho
Como la fé de tu primer amor,
Y flotaron en torno de tu lecho
Imágenes de fama y esplendor. . . .
Hoy que tus alas cubren las enseñas
Que tu brazo otro tiempo defendia,
Y en el silencio de enriscadas breñas
Te muestras á mi ardiente fantasía,
Hoy te pido un cantar de fortaleza
Que truene por los ámbitos de España,
Rico en vigor, espléndido en braveza,
Rugido de un leon en la montaña.
Ven, muéstrate á los ojos de los libres
Que con adoracion dicen tu nombre,
Ora el acero ensangrentado vibres,
Ora te cerque tu inmortal renombre:
Y en tanto que en su mente entusiasmada
Eco lejano del cañon retumba,
Díles con voz sublime y levantada,
Grave con el reposo de la tumba:
»Himnos sin fin á la guerrera lira!
Su voz esparza por el mundo el viento;
Himnos sin fin, la libertad no espira,
Porque no muere el sol del firmamento!«.

Das ist der Schluß dieses stürmischen, freiheitathmenden Gedichtes, wie es, merkwürdiger Weise, deren wenige in der spanischen Literatur giebt.

Henrique Gil ist, nebst Ventura de la Vega, Madrazo, Pastor Diaz und einer Dame Avellaneda, einer der rüstigsten Kämpfer einer poetischen Schule, die den lobenswerthen Zweck hat, der spanischen Sprache ihre ursprüngliche Reinheit zurückzugeben und den Nationalgeist von fremdem Joche zu befreien. Ob diese junge Schule ihren Zweck erreichen wird, läßt sich noch nicht bestimmen, aber die Nachahmung richtet sich wenigstens nicht mehr allein auf die französische Literatur, und das ist jedenfalls immer schon ein Gewinn.

Die Gedichte des Ventura de la Vega sind durchweg rein lyrischer Natur, größtentheils Liebeslieder. Er sagt selber in seinem Gedichte „La Agitacion," daß es ihm unmöglich sei, etwas anderes zu dichten, als Liebe; gleich des Anakreon Θέλω ᾄδειν Ἀτρείδην singt er:

Imposible arrancar del alma mia
Si no acentos de amor! . . . Caber no pueden
Donde impera tu imágen adorada,
Patria, gloria, amistad. Cuanto solia
Mi pecho conmover . . . . ya todo cede
A la ardiente mirada
De tus luceros bellos!

In solchen reim- und regellosen Versen geht es fort. Er klagt über diese beständige Aufregung, fragt, ob diese das Leben sei? wo das Glück wohne? ob im Leben oder im Tode? Ein Weib habe dieses Feuer in seine Brust geworfen, und wenn er die Arme nach ihr ausstrecke, stelle sich ein Altar zwischen ihn und die Angebetete, eine geheimnißvolle Stimme ruft:

— »Profanation! — Verbrechen!« und an dem Altare sieht er einen Eidschwur eingeschrieben. Endlich kommt der Dichter zur Erkenntniß und zu einem Entschluß: —

— — — — Agitacion sublime
¡Yo te adoro! Tu eres
Alma de mi existencia. — Oprime, oprime
Un corazon á quien la calma espanta.
Inunda, inunda mi pecilla en lloro:
Clamar me oirás entre congoja tanta:
Agitacion sublime, ¡yo te adoro!

Dem nämlichen Streben huldigt Nicomedes Pastor Diaz. Geboren am 15. Dec. 1811 zu Vivero in Galicien, besuchte er die Schule zu Montoñedo und studirte in Santiago Jurisprudenz. Als im J. 1830 die Universitäten geschlossen wurden, auch während Calomarde's Regierung keine Aussicht zu ihrer Wiedereröffnung war, gestatteten ihm seine Aeltern, zu seiner weitern Ausbildung nach Madrid zu gehen. Als jedoch im J. 1832 die Universitäten wieder eröffnet wurden, beschloß er seine Studien in Alcalá de Henares und ward unter die Zahl der Advocaten aufgenommen. — Von frühester Kindheit an machte er bereits Verse. Schon im J. 1820 begrüßte er als 9jähriger Bursche in Kinderversen die Wiedereinführung der Constitution; im J. 1823 besang er ihren Fall in einer Elegie, die bereits erträglich ist. Bei seiner Ankunft in Madrid empfing ihn der treffliche Dichter Manuel José Quintana sehr zuvorkommend, machte ihn auch mit den literarischen Notabilitäten bekannt, und Pastor Diaz schloß sich an die jugendlichen Dichter an, welche damals die Poesie cultivirten. Aber die politische Umwandlung, welche mit Ferdinands VII. Tode begann,

warf ihn auf ein anderes Feld, und die Nothwendigkeit, ſich eine ſociale Stellung zu verſchaffen, ließ ihn eine Stelle in den Subdelegaciones de fomento annehmen, die er der Freundſchaft des Generals Latre verdankte. Von nun an den öffentlichen Geſchäften geweiht, war er nach einander Beamter der politiſchen Regierung von Cáceres, Secretair der von Santander, im J. 1836 Miniſterialbeamter, 1837 politiſcher Chef der Provinz Segovia, und 1839 politiſcher Chef von Cáceres. Seine vielfachen Amtsgeſchäfte, und der Eifer, mit welchem er ſich ihnen hingab, hinderten ihn an poetiſchen Arbeiten. Er hat überhaupt wenig veröffentlicht, und faſt alle ſeine Poeſien gehören der elegiſchen Gattung an. Die Abeja publicirte zum erſten Male im J. 1835 ſeine Mariposa negra, und der Artista im J. 1836 ſeine Oda á la Luna, nach meiner Meinung zwei der ſchönſten Gedichte, welche ſeit Jahren in Spanien geſchrieben wurden. In der Ode an den Mond erzählt der Dichter, wie er, von früh an zur Trauer geneigt, den blaſſen Mond und das triſte Meer geliebt habe. Das Meer ſei ſtets ruhig an ſeiner Stelle zurückgeblieben, der Mond aber ihm gefolgt und überall derſelbe geweſen, wie in ſeiner Heimath. Darum liebe er ihn, und nur ihn allein. Der Dichter ſieht eine Jungfrau ſterben.

La he visto; ay Dios!.... al sueño en que reposa
Yo la cerré los anublados ojos:
Yo tendí sus angélicos despojos
Sobre el negro ataud.
Yo solo oré sobre la yerta losa
Donde no corre ya lágrima alguna:
Báñala al menos tú, palida luna,
Báñala con tu luz.
Sí, lo harás, que á los tristes acompañas,

Y al pensador y al infeliz visitas;
Con la inocencia y con la muerte habitas;
El mundo huye de tí.
Antorcha de alegría en las cabañas,
Lámpara solitaria en las ruinas,
El salon del magnate no iluminas,
Pero en tumba sí . . . .

Der Schluß lautet: —

Astro de paz, belleza de consuelo,
Antorcha celestial de los amores,
Lámpara sepulcral de los dolores
Tierna y casta deidad.
¿Qué eres de hoy mas sobre ese helado cielo?
Un peñasco que rueda en el olvido,
O el cádaver de un sol que endurecido
Yace en la eternidad.

Sein Gedicht „Su memoria" iſt voll ergreifender Wahrheit der Empfindungen. Der Dichter ſchildert ſich einſam und verlaſſen, in finſtrer Nacht; da zuckt ein Lichtſtrahl durch das Dunkel, und blendet den umnachteten Geiſt des Dichters mit dem phantaſtiſchen Bilde einer Sonne. So hatte er einen Augenblick der Wonne, das Herz flog auf einen Augenblick zum Himmel empor, und brachte dann eine Erinnerung mit in ſeinen Abgrund zurück; beſſer aber wäre der finſtre Abgrund geweſen, als jeden Augenblick den Himmel erleuchtet zu ſehen, und den Abgrund zu ſeinen Füßen nur deſto tiefer.

Fuera mejor del báratro profundo
Sin término mirar la oscura sima
Que la vision sublime de otro mundo
Aparecerse al mundanal horror.
Y mejor bajo un túmulo de mármol
Encerrarse al nacer, muerto viviendo,
Que ver la luz, la soledad sufriendo
Con un recuerdo celestial de amor . . . .

Das ziemlich lange, aber schöne und geistreiche Gedicht schließt in verändertem Metrum mit folgenden Worten, die der Dichter unter einem Grabsteine hervor hört: —

Si un recuerdo es esperanza
El recuerdo es el placer,
Que mas la ilusion alcanza
De la ventura que el ser.
Si empero el dedo divino
Cuando el bien te hizo mirar,
Sobre el libro del destino
Quiero tu dicha borrar,
Memoria te cupo en suerte
Como eterna maldicion,
Mas horrible que la muerte
Que es la desesperacion.
Y si sueño de tu gloria
Fue mi realidad allí,
Será siempre mi memoria
Aire ó piedra para tí.
Que solo puede ofrecerte
Un destino tu pasion,
Mas horrible que la muerte,
Que es la desesperacion.

Höchst poetisch ist die „Sirena del Norte," worin er die trügerische Syrene des Südens mit der liederreichen Syrene des Nordens vergleicht, die eine Botin des Trostes sei; während sie singt, ruht der Fischer, die Wolken fliehn und der Himmel wird heiter; und eben so schön, eben so rührend „Una voz," dessen Anfang und Schluß hier stehn möge: —

Ya conozco esa voz: á su sonido
Todo mi ser se estremeció temblando.
Hela sonar cual bélico alarido
A los cielos mi muerte demandando.
Conozco ya esa voz: un tiempo ufana
La señal dió de paz y de alegria.

Hoy retumba cual fúnebre campana
Que al alta noche anuncia la agonía.
La oyó mi corazon la vez primera,
Y entre aromas y púrpura sonaba.
Fué el céfiro vital de primavera,
Y amor, amor su acento pronunciaba.
Ahora se eleva de una tumba obscura:
Nube la sigue de terror secreto:
Aun pronuncia aquel nombre de ternura,
Pero es quien le pronuncia un esqueleto. . . .
— — — — — — — — —
De tí quedó un recuerdo de hermosura,
De tí la sombra que implacable miro:
De tí esa voz de muerte y de ternura,
Ese que vaya, universal suspiro.
De mi existencia obscura, solitaria,
No quedará ni voz, ni sombra leve.
No habrá en mi losa funeral plegaria
Nadie que un ¡ay! sobre mis restos lleve.
A nadie llamaré, ni quién se asombre
Habrá en el mundo á mi nocturno acento,
Ni como el tuyo, mi olvidado nombre
Eco será jamas de un pensamiento.

Auch die herrliche Vorrede zu den Gedichten José Zorrilla's ist sein Werk. Eine Sammlung seiner vorzüglichsten Gedichte erschien im J. 1840 oder 1841.

Ebenfalls dieser jungen Schule, welche die spanische Poesie wieder national zu machen strebt, gehört der eben so sehr als gelehrter Jurist und Mathematiker, wie als Dichter geschätzte Pedro Madrazo an, der jetzt in dem vierunddreißigsten Jahre seines Alters steht. Er wurde am 11. Oct. 1816 in Rom geboren, und ist der Sohn des geschätzten Cammermalers José de Madrazo. Nachdem er im Adelsseminar zu Madrid seine ersten Studien gemacht, legte er sich mit so großem Eifer auf die Mathematik, daß man ihm, als er bald nachher,

um Jurisprudenz zu ſtudiren, die Univerſität Toledo bezog, daſelbſt den grade unbeſetzten Lehrſtuhl der Mathematik antrug; doch ließ ihn ſeine Beſcheidenheit — er war damals kaum 17 Jahr alt — dieſen ehrenvollen Antrag ablehnen. Nachdem er den Grad eines Baccalaureus erhalten, ſetzte er in Valladolid ſeine Carrière fort, und erwarb ſich hier durch mehrere literariſche Diſſertationen, die er in der Academia de oratoria vorlas, großen Ruf.

Nach Madrid zurückgekehrt, ward er Mitarbeiter am Artista, einer damals begründeten Zeitſchrift für Kunſt und Literatur, und lieferte zu gleicher Zeit für eine andere Zeitſchrift, den „Español," gründliche Abhandlungen über die ſchönen Künſte.

Die alte Academie der Arkadier in Rom nahm ihn im J. 1835 unter dem Namen des Mneseo Bético als Mitglied auf.

Als gelehrter Juriſt machte Madrazo ſich durch Commentare zu Roſſi's Abhandlung über das Strafrecht, ſo wie durch ein Originalwerk: — Sobre el Sistema carcelario, bekannt, und arbeitete im J. 1840 an einer philoſophiſch-kritiſchen Erläuterung und Beurtheilung der in dem königlichen Muſeum zu Madrid befindlichen Raphaels.

Wie ſehr Madrazo bei alle dem der Romantik huldigt, zeigt ſeine wirklich ganz extravagante Apologie der Liebe Petrarcha's und Laura's, die er in der Nummer vom 20. Aug. 1837 in der Zeitſchrift: „No me olvides" erſcheinen ließ. In unſerer Zeit, beginnt der Verfaſſer, kennten wir ſolche Liebe gar nicht mehr, die ſich mit der Hoffnung auf die allergeringſte Gunſt begnügte, und ſchließt mit dem Ausruf: — ¡Ah! cuando volverémos á sentir estos amores de pureza y de poesia! Ein Wunſch,

der zum Glück wohl schwerlich in Erfüllung gehn wird. Ueberdies ist der Verfasser völlig im Irrthum. Petrarcha's Liebe war nichts anders, als der in jener Zeit zum guten Tone gehörige Minnedienst, wie er sich am Deutlichsten bei den provenzalischen Troubadours zeigt. Wahre Empfindung hatte an den Gedichten dieser Art den geringsten Antheil, und die gesuchten Spitzfindigkeiten darin beweisen dies nur zu deutlich.

Ein schönes Gedicht ist »der Pfad des Lebens« (La Senda de la Vida), in drei an seinen Bruder gerichteten Abtheilungen: — Deseo, — Amor, — und Desengaño. In der ersten schildert er die Kindheit und das Verlangen des Knaben nach dem Jünglingsalter, in der zweiten das Erwachen der Liebe, und in der dritten und schönsten, mit wechselndem Versmaß, die Täuschungen des Lebens und der Liebe.

Tambien en la floresta encantadora
Que alborozado huellas,
Hay rígidas mañanas sin aurora
Y noches sin estrellas.
Tambien hay horas de dolor y llanto
Y temprana agonía,
En que cubre los rostros el quebranto
En que se enluta el dia.

— — — — — — — — —

Así todo al comenzar
Va derecho á concluir,
Las árboles á secar,
Los arroyos á la mar
Y los hombres á morir.

— — — — — —

¡Ay! que en la senda de la humana vida,
No hay el comienzo ni á la fin parada!
Corre la senectud á la bajada,
Como corre la infancia á la subida.

Dános valor la fruta apetecida
Para empezar contentos la jornada;
Dános temor el verla empanzoñada
Para acabar contentos la partida.
A dar al suelo lo que dél hubimos,
Todos en este mundo caminamos
Con el ave y la flor en igual suerte;
Mas, solos, en espíritu vivimos,
Cuando la humana forma abandonamos
Al cruzar los umbrales de la muerte.

In dem Gedichte: „Stella matutina" schildert der Verfasser, wie ihn nach qualvoller Nacht der Anblick des Morgensterns beruhigt habe und ihm als Verkündigung der Sonne erschienen sei, und schildert in einem andern ziemlich langen Gedichte die Empfindungen, welche ihn bei dem Schlagen der Betglocke (al toque de oraciones) ergreifen. Hübsch sind in dem Gedichte die steten Erinnerungen an die Natur und ihre Schönheiten, die mitten in den religiösesten Stimmungen auftauchen und bei aller Düsterheit der Gedanken dem Ganzen ein frisches Colorit geben. — Bei alle dem kann ich Madrazo nicht für einen Dichter im wahren Sinne des Wortes halten; er ist ein achtbares Talent, seine Gedichte enthalten treffliche Gedanken, die Verse sind fließend und schön; aber den eigentlich poetischen Duft, wie er den Gedichten des vorhin genannten Pastor Diaz entströmt, vermisse ich gänzlich in ihnen. — Neuerdings sind in Spanien die Dichtungen einer jungen Dame, Gertrudis Gomez de Avellaneda, herausgekommen, die großen Anklang gefunden haben sollen. Man rechnet sie ebenfalls zu jener jungen nationalen Coterie, welche die Poesie und Sprache wieder rein und volksthümlich zu machen strebt. Mir ist leider nur ein einziges Gedicht von

ihr „Al alcazar de Sevilla“ bekannt geworden, das im J. 1841 in einer Zeitschrift erschien. Sie schildert darin lebendig und poetisch die Empfindungen und historischen Erinnerungen, welche der Anblick dieses alten Schlosses in ihr hervorruft, ruhig und einfach, aber ohne jene weibische Sentimentalität, die nur zu oft die Werke schriftstellernder Damen unerträglich macht.

Drei Dichter hatte das moderne Spanien bis zum J. 1827 — in welchem der eine derselben starb —, die fast denselben Familiennamen führen und deshalb leicht einer Verwechslung ausgesetzt sind: — der eine ist Francisco de Castro, von welchem bereits die Rede gewesen ist, die beiden andern sind Salvador Bermudez de Castro und José Bermudez de Castro. Beide noch jugendlich, gehören sie der modernen Richtung an, und verdienen beide, wenn auch in verschiedenen Zweigen, ausgezeichnet zu werden. Salvador wurde am 6. August 1817 zu Cadix geboren; er studirte in Sevilla, ward hier zum Doctor der Rechte promovirt und war im Anfange dieses Jahrzehndts einer der Redactoren der Revista de Madrid. Sein eigentliches Feld ist die Jurisprudenz und Publicistik; unter seinen Gedichten kenne ich nur eins, das, weil es aus tiefem Gefühle hervorging, eine wirklich poetische Färbung hat. Es ist das Gedicht auf den Tod seines Freundes, des berühmten Publicisten José Musso y Valiente, welcher am 31. Juli 1838 starb. Das Gedicht steht in der vierten Nummer der Revista de Madrid vom J. 1838. Der Dichter selbst war bei dem Tode zugegen, und wurde durch diesen erhabenen Anblick getrieben, ihn in seinen schönen Versen zu preisen. Er sieht nichts anderes und

empfindet nichts anderes, und es ist, als ob er nicht den Verlust eines väterlichen Freundes beklagte, sondern seinen Triumph besänge und mit Neid die Ruhe beobachtete, mit der jener aus diesem Leben schied. Das Gedicht besteht aus vier Abtheilungen, jedes in einem andern Versmaße, und athmet einen wahrhaft glühenden Schmerz.

Von größerer Bedeutung als Dichter ist José Bermudez de Castro. Sein aus fünf verschiedenen Bildern bestehendes Gedicht: El dia de difuntos, ist tief ergreifend und wahrhaft schauerlich, ein Seitenstück zu Larra's Dia de difuntos, nur daß der letztgenannte Dichter den Untergang eines ganzen Volkes bejammert. In der ersten Abtheilung erzählt er, wie am Tage aller Seelen jeder, der dort einen Todten habe, nach dem Kirchhofe gezogen sei, um das Grab mit Blumen und Lichtern zu schmücken. In der zweiten Abtheilung geht der Dichter selber zum Gottesacker. Er fühlt sich hier einsam und verlassen, er hat keinen Todten dort, keins der Gräber interessirt ihn. Viele öde verlassene, von hohem Unkraut überwachsene Gräber sieht er, um die sich Niemand kümmert, auf denen kein freundliches Licht brennt, und er fühlt ein tiefes Weh, und tritt näher.

Una entre todas, cubierta
De blanco mármol se alzaba;
Nueva, sus letras de oro
Traidoramente brillaban.
»Memoria eterna,« decia,
»De una esposa desgraciada,«
Y la yerba la cubria
Y ni una flor la adornaba.
Un terrible pensamiento
Que el mismo infierno abortara,

Nació dentro de mi pecho,
Y aun le destroza y desgarra.
Si fuese cierto, me dije,
Que allí los muertos pensaran! . . .

Mit dieſer unvollſtändigen Strophe ſchließt das zweite Bild, und das folgende dritte Bild, welches ich hier ganz mittheile, enthält einen wirklich haarſträubenden Gedanken.

Si fuese cierto que en la tumba fria
Convulsivos los muertos se agitasen,
Y en continuos esfuerzos noche y dia,
Noches y dias de furor pasasen! . . .
Tal vez alguno con sus secos brazos
La losa empuja que resiste quieta,
Y pugna triste por romper los lazos
Que á su lecho de muerte le sujeta.

In der vierten Abtheilung geht der Dichter die gräßlichſten Möglichkeiten durch: — Vielleicht liegt dort einer, der mit Jammer ſeines frühern Menſchſeins gedenkt; er findet nicht das Vergeſſen, welches er ſuchte, findet in Ewigkeit nicht das Nichtſein, welches er ſuchte; ein anderer zittert vielleicht vor Kälte in der feuchten Erde, und ſehnt ſich vergeblich in alle Ewigkeit nach Wärme; ein anderer iſt einſam und verlaſſen und ſehnt ſich nach einem Gefährten; wieder ein anderer, o gräßliches Schickſal, kann auf ewig ſeinen Liebesgram nicht überwinden, nun er ſich ſo vergeſſen und verlaſſen ſieht von ihr und von allen, die ihm theuer waren; ſchrecklicher Gedanke, zu wiſſen, daß man vergeſſen iſt, nachdem man nur einen kurzen Augenblick glänzte. Könnten die, die da ruhen, aus ihren Gräbern heraus, um ſich in den Strahlen des Mondes zu baden, könnten ſie einmal auf die lebende Erde zurück, ihre dürren

Ellenbogen auf den Tisch des Zimmers stützen, in welchem ein großer Theil ihres Lebens verfloß. . . . Und gar, wenn den Todten die Erinnerung bleibt, und sie könnten dort von der Eifersucht erfaßt werden, und müßten ruhig daliegen, während das Weib ihrer Liebe, für das sie die Seele hingegeben hätten, sie vergessen hat und in den Armen eines Andern ruht; mit ohnmächtiger Wuth von dem dunkeln Grabe aus sehn müssen, wie sie einen Andern küßt, ohne es ändern zu können; und dann nicht eine Nacht sich in ihrem Zimmer verbergen, und, wenn sie, vom Balle heimgekehrt, ihr Corset aufnestelt, und vor dem Spiegel die Blumen aus den Haaren lösend, an die Liebesworte und Schmeicheleien denkt, die sie eben gehört hat, in dem hellen Lichte als klapperndes Gespenst mit höhnischem Lachen vor sie hintreten können! . . . einen langen, eiskalten Kuß auf ihre Rosenlippen drücken, mit der Knochenhand ihre Hand ergreifen, und sie mit hohler Grabesstimme fragen, wie sie den Eidschwur gehalten, den sie ihm vor dem Sterben gethan, daß sie ihm nachfolgen wolle, und ihr sagen, daß sie nun mitkommen müsse, das Lager sei bereit. — Der Dichter scheint hier wirklich alles Gräßliche zusammengesucht zu haben, und kommt dann in der fünften Abtheilung auf sich selbst zurück. Diese Gedanken haben ihn tief ergriffen und nagen an seinem Leben. Nichts aber, meint er, könne entsetzlicher sein, als in einer ewigen Nacht wachend im Grabe zu liegen. Dann hätte der Mensch gegen das Schicksal keine Zuflucht mehr, dann wäre nicht einmal das Dunkel des Grabes mehr ein sicherer Hafen, und nicht einmal die Hoffnung der Ruhe, welche dem Ende aller Tage folge, könne ihn in seiner Qual trösten. — Ich muß gestehn,

es ist dies eins der gräßlichsten, grausamsten Gedichte, die mir je vorgekommen sind, und der Dichter hat in demselben seine Vorbilder, die Franzosen, noch übertroffen.

Minder excentrisch, obwohl auch in ihnen ein wildes Feuer brennt, sind seine übrigen Productionen. In dem Gedichte „Une estrella misteriosa“ sieht er in den Augen der ihm unerreichbar gebliebenen Geliebten einen geheimnißvollen Stern, der ihn durch sein ganzes Leben begleitet und dies mit stiller Freude erfüllt habe, und an dem Ende seiner Tage wünsche er nur, daß eine Thräne aus diesen Augen auf seinem Grabe leuchte. „El Peregrino“ ist eine kleine meisterhafte, romanzenartige Erzählung in Versen. Vor ein Schloß, dessen Besitzer mit seinen Freunden ein Gelag hält, kommt ein alter Pilger und bittet um Obdach. Der Schloßherr jagt ihn, trotz des Flehens des Alten, in die kalte Winternacht hinaus, und der Arme geht seufzend weg, mit den Worten: — »Gott mit Euch, Herr; und wenn ihr je an eine fremde Thür klopft, so gebe Gott Euch einen bessern Empfang.« In der Nacht kann der Schloßherr nicht schlafen; er glaubt fortwährend dicht neben sich Seufzer zu hören, und am andern Morgen, als er sich durch die Jagd zerstreuen will, findet er den greisen Pilger leblos im Schnee liegen.

Eines ganz besondern Rufes erfreut sich, und mit größem Recht, José Bermudez de Castro als Novellendichter. Allerdings zeigt sich auch in seinen Novellen ein gewisser stürmischer Drang, ein feuriges Treiben, das in dem Leser eine Art Unruhe erregt, die ihn nicht zum rechten Genusse kommen läßt; allein trotz dem sind die Novellen dieses talentvollen Dichters von einem Interesse und so reich an wahrer

Poesie, daß sie sich den besten aller Länder an die Seite stellen können. Leider kann ich mir nicht gestatten, die eine oder die andere hier mitzutheilen, aber wer z. B. die Novelle „Los dos Artistas“ liest, wird mir gewiß beistimmen. Es ist eine eigentliche Künstlernovelle, schön und tief aufgefaßt, und führt uns zwei außerordentliche und berühmte Männer vor: — die beiden Künstler sind Cervantes und Velazquez.

Wir kommen jetzt zu einem sehr originellen Schriftsteller, welcher der jüngern spanischen Schule angehört, aber in sofern noch über dieselbe hinausgeht, daß er ausdrücklich als Bekämpfer der Extravaganzen der neufranzösischen Romantik auftritt, zu Ramon de Mesonero y Romanos, geboren am 19. Juli 1803 in Madrid. Sein Vater, Matias Mesonero, ein im Wohlstand lebender Grundbesitzer in Madrid, starb plötzlich im Januar 1820, und ließ seinen Sohn in dem geringen Alter von 16 Jahren an der Spitze eines sehr bedeutenden Hauswesens zurück. Dadurch genöthigt, sich diesen Geschäften zu widmen, besorgte er dieselben rühmlich und mit Eifer, versäumte dabei jedoch weder seine Lieblingsstudien, noch die Beobachtung der Welt und der Menschen, bis er sich im J. 1833 von diesen ihm durchaus nicht zusagenden Beschäftigungen losmachen und ungehindert seinen literarischen Neigungen folgen konnte.

Nachdem er die in Madrid befindlichen Archive und die darauf bezüglichen Chroniken studirt hatte, ging er an eine historisch-politisch-artistisch-topographische Beschreibung von Madrid, die um so verdienstlicher war, als theils die alten Chroniken bis dahin nur wenig gesichtet waren, in Bezug auf den

Zustand und die Lage der Hauptstadt seit dem Anfange dieses Jahrhunderts aber so gut wie gar nichts erschienen war. Vier Jahre angestrengten Fleißes, um so mühsamer durch die Schwierigkeit, welche sich in Spanien dem Verschaffen der nothwendigen Daten zu dergleichen Werken entgegenstellt, brachten Ende 1831 ein Werk zu Stande, das er unter dem Titel: — Manual de Madrid, descripcion de la corte y de la villa, erscheinen ließ. Vor dem Erscheinen hatte er ein volles Jahr lang mit einer strengen Censur zu kämpfen, die sich dem Abdruck widersetzte, der jedoch durch den Rath von Castilien in Folge einer apologetischen Censur des Ayuntamiento von Madrid endlich gestattet wurde. Die dankbare Aufnahme, welche das Publicum diesem Werke zu Theil werden ließ, entschädigte den Verfasser für seine Mühe und seine vielen Verdrießlichkeiten; denn nicht nur war, was in den Annalen des spanischen Buchhandels unerhört ist, binnen vier Monaten die ganze erste Auflage vergriffen, sondern selbst der König, die Minister und die Corporationen der Hauptstadt beglückwünschten den Verfasser, dessen Name damals zum ersten Male vor dem Publicum erschien, und der madrider Magistrat ertheilte ihm aus freiem Antriebe die Erlaubniß, die Archive zu besuchen und alle Notizen daraus zu entnehmen, deren er zu einem neuen Abdruck bedürfe.

Man findet in diesem Buche, außer den sehr zahlreichen andern Bemerkungen, auch ein lebendes Bild von den Sitten und Gewohnheiten der Stadt Madrid und dem Charakter ihrer Bewohner; und die vielen Lobsprüche, welche diese Skizzen kritischer Beobachtung dem Verfasser einbrachten, verbunden mit seiner frühern Neigung, befestigten ihn in dem

Entschlusse, in einem andern Werke Madrid in moralischer Hinsicht eben so zu schildern, wie er es in dem erstgenannten Werke in physischer Hinsicht gethan hatte. Ein großer Verehrer fremder Schriftsteller, und bekannt mit den Schriften von Addison, Sterne, Mercier, Jouy ꝛc., wollte er in Spanien einen Zweig der Literatur acclimatisiren, der bis dahin noch gar nicht bekannt war, während er in andern Ländern zu so hoher Ausbildung gebracht war, und indem er zugleich der Methode der periodischen Blätter folgte, bediente er sich des einzigen, welches damals in Madrid erschien (der Cartas Españolas), und begann mit Januar 1832, unter dem Pseudonym El Curioso Parlante, die erste Serie der Madrider Sittenschilderungen, die ihrer Neuheit, der genauen Beobachtung und der Leichtigkeit und Anmuth des Styles wegen, von Anfang an die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zogen und schon damals dem Verfasser eine Gunst verschafften, welche seitdem immer zugenommen hat.

Mitte 1833 suspendirte er diese Skizzen, um eine mehrmonatliche Reise zu machen, und nachdem er die wichtigsten Städte Spaniens, Frankreichs und Englands besucht hatte, kehrte er nach Madrid zurück und begann 1835 die zweite Serie seiner Sittenschilderungen, indem er sich zur Veröffentlichung derselben wiederum der Zeitschriften bediente, bis er, nachdem eine hinreichende Anzahl Artikel vorhanden war, im J. 1836 die beiden ersten Bände der Sammlung unter dem Titel: — Panorama Matritense, cuadros de costrumbres de la capital, observados y descritos por el Curioso Parlante, herausgab, denen im J. 1837 ein dritter Band folgte, alle drei Bände mit Lithographien nach den Zeich-

nungen des berühmten Landschaftsmalers Villámil. Diese Aufzeichnungen fanden solchen Beifall, daß sie bald eine zweite Auflage erlebten, und für das Jahr 1840 bereits eine dritte Auflage angekündigt war.

Bald nach seiner Rückkehr von der erwähnten Reise veröffentlichte er als Anhang zu dem Manual de Madrid, eine Memoria sobre el estado de la capital y los medios de mejorarla, worin er, nach einer richtigen Schätzung der Vorzüge, welche er in den beiden ersten Hauptstädten Europa's bemerkt hatte, mit richtigem Tacte solche Vorschläge machte, wie sie für Madrid angemessen waren, und dieser Schrift war eine große Zahl derjenigen Fortschritte beizumessen, welche man, sowohl im Materiellen, als hinsichtlich der wohlthätigen und Bildungsanstalten, in Madrid bemerkte.

Hiemit nicht zufrieden, lenkte er in verschiedenen Schriften die Aufmerksamkeit des Publicums auf den Associationsgeist zu großen Unternehmungen für das öffentliche Wohl, trug viel zur Bildung solcher Gesellschaften bei, und unternahm dann die Herausgabe des Semanario pintoresco Español, des ersten seiner Art in Spanien, das seit 1836 seine, wenn auch ununterbrochene, doch schwierige Bahn fortgesetzt hat, indem es mit den zahlreichen Hindernissen zu kämpfen hatte, die der Zustand des Landes auf jedem Schritte darbietet. — Als Probe der genannten Sittenschilderungen, und um den Leser in den Stand zu setzen, selber zu urtheilen, theile ich denjenigen Artikel mit, welcher den Titel trägt: — »Der Romanticismus und die Romantiker. — Wäre es möglich, alle Stimmen der jetzigen europäischen Generation in ein einziges Echo zusammenzudrängen, so leidet es kaum einen Zweifel, daß

vom Tajo bis zur Donau, und von der Nordsee bis zur Meerenge von Gibraltar das Wort »Romanticismus« das herrschende sein würde. Und, seltsam! eben dieses so beliebte, so bequeme Wort, welches wir auf Personen wie auf Sachen, auf die Wahrheiten der Wissenschaft wie auf die Illusionen der Phantasie anwenden; dieses Wort, dessen sich alle Federn bedienen, das alle Zungen wiederholen, entbehrt trotzdem noch immer einer genauen Definition, die seinen wahren Sinn genau und deutlich aussprâche. Wie viele Reden, wie viele Controversen haben die Gelehrten verschwendet, um diese Frage gründlich zu lösen! und wie viel widersprechende Meinungen, welche extravaganten Systeme kamen dabei zum Vorschein! — Was ist der Romanticismus eigentlich? fragte das Publicum, und die Gelehrten behaupteten ein Jeder nach seiner Weise, die einen, er sei der Inbegriff des Idealen und Romantischen, andere im Gegentheil, er könne ohne das Historische gar nicht bestehen; noch andere haben in ihm die Natur in ihrer ganzen Wahrheit, andere die Phantasie in ihrer ganzen Lügenhaftigkeit zu sehen geglaubt; die einen meinten, er eigne sich zur Schilderung des Mittelalters, die andern fanden ihn auch auf die Neuzeit anwendbar; diese wollten ihn mit der Religion und Moral verbrüdern, jene ihn von beiden lostrennen; ja, einige giebt es, welche ihn unter bestimmte Regeln bringen wollen, und endlich andere, welche behaupten, seiner Natur nach dulde er überhaupt gar keine Regel. — Kurz, da die jetzige Generation die Gebieterin dieser vorgeblichen Entdeckung, dieses magischen, unbeschreibbaren, phantastischen Talismans ist, so schien ihr auch Alles vollkommen geeignet zu sein, durch dieses verführerische

Prisma betrachtet zu werden; und nicht zufrieden, dem Romanticismus die Literatur und die schönen Künste zu unterwerfen, die ihrem vagen Charakter zufolge der Phantasie mehr Spielraum gestatten, hat die jetzige Zeit ihn auch auf die Vorschriften der Moral, auf die Wahrheiten der Geschichte, auf den Ernst der Wissenschaften angewandt, wobei es nicht an Leuten fehlte, die unter diesem neuen Paniere sich zu allen moralischen und politischen, wissenschaftlichen und literarischen Extravaganzen versteigen zu dürfen glaubten. — Der dreiste Schriftsteller, welcher die Gesellschaft als verdorben schildert, während er zu gleicher Zeit sie durch seine Schriften noch mehr verdirbt; der Politiker, welcher alle Systeme übertreibt, entstellt, und ihnen widerspricht, und dabei behauptet, er vereinige in seiner Lehre den Feudalismus und die Republik; der Historiker, welcher die Geschichte poetisirt; der Poet, welcher eine phantastische Gesellschaft erdichtet, und sich beklagt, daß sie sich in diesem Bilde nicht erkenne; der Künstler, welcher die Natur noch schöner zu malen behauptet, als sie in der Wirklichkeit sei: — alle diese Manien, die zu irgend einer Zeit existiren mußten, und in frühern Jahrhunderten für Verirrungen der Vernunft oder für menschliche Schwächen gelten mochten, alle diese Manien hat die weiter fortgeschrittene und scharfsinnigere Gegenwart als den »reinen Romanticismus« hingestellt. »Das Nothwendige haftet,« hat ein berühmter Schriftsteller gesagt. Damit soll keineswegs behauptet werden, daß das, was man heutzutage unter Romanticismus versteht, sondern daß alles Uebertriebene in Thorheit auszuarten pflegt, und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet haftet auch die Romanticomanie. Aber sie haftet nicht nur, sondern

im Gegensatz von andern contagiösen Krankheiten, die bei der Fortpflanzung an Intensität verlieren, erleidet diese bei der Fortpflanzung eine solche totale Umwandlung, daß dasjenige, was ursprünglich erhaben sein mag, nachher in das Lächerliche umschlägt, und daß, was bei den einen ein Ausfluß des Genie's war, bei andern zu völliger Narrheit wird.

»Und so geschah es, daß ein junger Bursche, der um 1811 an unserm Hofe und in der Straße San Mateo wohnte, und der Sohn des französischen Generals Hugo war, und Victor hieß, dem Romanticismus da begegnete, wo man ihn am wenigsten erwarten sollte: — in dem adligen Seminare. Und der junge Mensch erkannte das, was wir nicht zu schätzen wußten und seit zwei Jahrhunderten mit Calderon begraben hatten. Und Hugo kehrte mit diesem Urstoffe nach Paris zurück, modelte ihn dort à la française, und wie gewöhnlich mit seinem Erfindungspatente versehen, eröffnete er seinen Laden und nannte sich den Messias der Literatur, der gekommen sei, sie von der Sclaverei der Regeln zu erlösen. Eifrig strömten die Poeten ihm zu, und die Heerde der Nachahmer (imitatorum servum pecus, wie Horaz sie nennt) forcirte sich, ihn noch zu übertreffen und seine Uebertreibungen weit hinter sich zu lassen; und die Poeten steckten die Novellisten an, diese die Historiker, diese die Politiker, diese alle übrigen Männer, diese die Weiber, und so drang dieses bereits verdorbene Gift über Frankreich hinaus, durchzog ganz Europa, gelangte dann nach Spanien und kam in Madrid an (von wo es rein ausgegangen war), und gerieth dann aus einer Feder in die andere, aus einem Kopfe in den andern, endlich in den Kopf und die Feder meines Neffen, und zwar

in einer Weise, daß weder Victor Hugo selbst, noch auch das Adelsseminar, es wiederkannt haben würden.

»Die erste Anwendung, welche mein Neffe von einer so wichtigen Acquisition machen zu müssen glaubte, nahm er an seiner eignen physischen Person vor, indem er dieselbe dadurch zu poetisiren suchte, daß er die Romantik auf die Toilette anwandte; »denn,« sagte er, »das Aeußere eines Romantikers muß gothisch, spitzbogenartig, pyramidal und emblematisch sein.« Sofort begann er, alte Bücher und Bilder hervorzusuchen, und die Trachten zur Zeit der Kreuzzüge zu studiren, und fand er dann in einem wurmstichigen, verstäubten Codex irgend eine Gestalt, die zur Verzierung eines Initialbuchstabens diente und oft genug nur von einer kindischen ungeübten Hand gekritzelt war, so hielt er seine Mühe für trefflich angewandt, und suchte dann dieses Bild des Mittelalters an seiner Person auszuführen. Durch diese und ähnliche Experimente brachte er es bald dahin, daß man ihn als den romantischen Typus in ganz Madrid betrachtete, und daß er allen jungen Leuten, welche nach dieser neuen, ich weiß nicht ob Wissenschaft oder Kunst, strebten, zum Modell diente. Der Wahrheit gemäß muß ich indeß gestehen: — hätte ich die Sache nur von der ökonomischen Seite betrachtet, so hätte ich wenig oder gar keinen Grund zur Klage gehabt. Denn indem mein Neffe seine Tracht zu vereinfachen strebte, gelangte er endlich zu einer so ascetischen Strenge, daß selbst ein Eremit einem Schneider mehr zu thun gegeben haben würde. Zunächst schaffte er den Frack ab, weil er aus den Zeiten des Verfalls herrühre, und obwohl er nicht völlig mit dem Ueberwurfe zufrieden war, unterhandelte er doch mit demselben, weil er der Fähigkeit des

Ausdrucks am nächsten käme. Sodann entfernte er den Rockkragen, als überflüssig, darauf den Hemdekragen, als unnütz, dann die Ketten, Uhren, Knöpfe und Busennadeln, als kleinlich und mechanischen Ursprungs, darauf die Parfums, die Pomaden, die Stiefelwichse und die Rasiermesser, und tausend andere Dinge, welche uns, die wir noch nicht zu der romantischen Vollkommenheit gelangt sind, als unerläßlich und de rigueur erscheinen.

»Die ganze Ausstaffirung seiner Person blieb daher beschränkt, erstlich auf ein enges Beinkleid, welches die Muskeln seines Beines hervortreten ließ, ferner auf einen bis an den Hals verschlossenen, faltenreichen Ueberwurf, ein schwarzes nachläßig um den Hals geschlungenes Tuch, und auf einen kühn auf die linke Schläfe gedrückten Hut von mysteriöser Form. Von dem untern Rande desselben hing an jeder Seite ein Streifen von schwarzem, lackirtem Leder herab, welche, eine doppelte convexe Wölbung bildend, bis unter die Ohren hinabreichten und diese dem Auge des Zuschauers entzogen. Backenbart, Schnurrbart und Stutzbart, als Fortsetzung dieser Vermummung, gestatteten kaum, daß die blassen Wangen, zwei schmale Lippen, eine dünne Nase, zwei große, schwarze, finsterblickende Augen, und eine dreieckige prophetische Stirn hervorschimmerten. So war das »wahre Bild« meines Neffen, und es ist nicht zu verwundern, wenn eine so traurige Einförmigkeit ich weiß nicht was Unglückweissagendes und Lebloses darbot, so daß ich nicht selten, wenn er mit gekreuzten Armen und auf die Brust gesunkenem Barte in seine verschrobenen Gedanken verloren dasaß, zu zweifeln anfing, ob er es wirklich selbst, oder ob es nur seine auf einen Stock gehängte

Kleidung sei; und mehr als einmal begegnete es mir, daß ich ihn von hinten anredete, während ich ihm in das Gesicht zu sehn glaubte, und daß ich ihm auf die Brust klopfte, statt auf den Rücken.

»Kaum sah er sein Aeußeres romantisirt, als er seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, auch seine Ideen, seinen Charakter und seine Studien zu romantisiren. Zuvörderst erklärte er mir rund heraus, daß es seiner Absicht entgegen sei, irgend einer der von mir ihm vorgeschlagenen Carrièren zu folgen, indem er zugleich versicherte, er fühle in seinem Herzen etwas Vulcanisches, etwas Erhabenes, das mit der mathematischen Genauigkeit und den Gesetzesformeln unverträglich sei; und nach langen Discussionen kam er endlich zu dem Schlusse, diejenige Laufbahn, welche seinen Umständen am meisten entspreche, sei die des Dichters, weil sie allein es sei, die zu dem Tempel der Unsterblichkeit führe. Um erhabene Inspirationen aufzusuchen und ohne Zweifel in der Absicht, seinen Charakter finster und grabesmuthig auszubilden, streifte er Tag und Nacht auf den Friedhöfen und in den anatomischen Anstalten umher, hielt mit Todtengräbern und Physiologen vertraute Freundschaft, erlernte die Sprache der Eulen und Käuze, kletterte auf steilen Felsen umher und verlor sich in das Dickicht der Gebüsche, befragte die Ruinen der Klöster und Meierhöfe, die er für gothische Schlösser hielt, untersuchte die giftigen Eigenschaften der Pflanzen, prüfte die Spitze seines Dolches an mehreren Thieren und beobachtete ihre Todeskrämpfe. Statt der Bücher, welche ich ihm empfahl, Cervantes, Solis, Quevedo, Moreto, Melendez, Moratin, griff er zu Victor Hugo, Balzac, Sand, Soulié, erfüllte sich ganz mit Byron's

bezaubernden Phantasien und mit d'Arlincourts verzerrten Gemälden; nicht eine einzige theatralische Mißgeburt der Franzosen entging ihm, keiner von Hoffmann's phantastischen Träumen, und in Augenblicken, in denen er weniger zur Melancholie geneigt war, studirte er Gall's Schädellehre oder Volney's Meditationen.

»Als er sich tief genug in diese diabolische Stimmung versenkt zu haben glaubte, hielt er sich für völlig im Stande, seine Feder in Thätigkeit zu setzen, und kritzelte einige Dutzend »Fragmente« in poetischer Prosa, und schrieb einige „Cuentos" in prosaischen Versen. Alle aber fingen mit Gedankenstrichen an und schlossen mit »Fluch!« Einige waren ausgeschmückt mit »vermummten Gestalten,« »unglückweissagenden Raben,« »riesigen Menschen,« »hölliſchem Gelächter,« »gräßlichen Erscheinungen,« »tiefen Gräben,« »gierigen Geiern,« »Burgverließen,« »weissagenden Träumen,« »durchsichtigen Schleiern,« »Hohngelächter der Hölle,« »Kirchhöfen« und »Grabeskreuzen.« Gewöhnlich hatten diese »flüchtigen« Compositionen eben so unbegreifliche und leere Titel, als sie selbst waren, z. B. »Was ist's!!!« — »Nein!!!« — »Weiter!!!« — »Ist's möglich?« — »Wann?!« — »Vielleicht!....« — »Oremus!«.

»So viel von der Form seiner Dichtungen. Was ihren Inhalt, die Gedanken betrifft, so kann ich nur das sagen, daß mein Neffe mir an der einen Stelle als ein großer Poet, an der andern als ein vollständiger Narr erschien; bisweilen ergriff mich ein Schauder, wenn ich ihn den Selbstmord besingen oder unsinnige Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele aussprechen hörte; und wieder bei andern Gelegenheiten hielt ich ihn für einen Heiligen, wenn er

das Himmelslächeln der Engel schilderte oder feurige Apostrophen an die Mutter Gottes richtete. Ich weiß nicht gewiß, was er von dem Allen dachte, glaube indeß, man nimmt am sichersten an, daß er gar nichts dachte, und selber nicht wußte, was er sagen wollte.

»Uebrigens brachte es mein Neffe durch solche Verzuckungen doch endlich dahin, daß er sich von einer Schaar von Lehrlingen im Delirium bewundert sah, die ihm wie betäubt zuhörten, wenn er mit monotoner Grabesstimme ihnen seine Machwerke vorlas; jedesmal bei den extravagantesten, dunkelsten Stellen applaudirten sie, nahmen Abschriften, die jedoch keineswegs gewissenhaft waren, lernten sie auswendig, zwangen sich dann, sie nachzuahmen, und gelangten endlich dahin, daß sie die Fehler nachäfften, von den etwaigen Schönheiten des Originals aber nichts sich aneigneten.

»Alle diese freundschaftlichen Huldigungen und Schmeicheleien aber genügten keineswegs seinen bescheidenen Wünschen; mein Neffe strebte nach nichts Geringerem, als die Aufmerksamkeit und den Enthusiasmus des ganzen Landes auf sich zu ziehen. Und da man, um von Madrid aus in den Tempel der Unsterblichkeit zu gelangen, seinen Weg durch die Straße del Principe nehmen, das heißt, ein Stück für das Theater schreiben muß, so liegt darin der Grund, weshalb er alle seine Geisteskräfte zusammennahm, seinen Glücksstern, seine Erinnerungen und das, was er gelesen, zu Hülfe rief, die Schatten der Todten anrief, um sie über verschiedene Puncte zu befragen, die Geschichte mißhandelte und in dem Staube der Archive wühlte; daß er seine schützende Muse anflehte, indem er sich mit ihr in die luftige Region

erhob, wo sich die romantischen Dualen bilden; und indem er von dieser Höhe herab das irdische Treiben beschaute, welches durch die große Entfernung zu einer mikroskopischen Winzigkeit zusammenschrumpfte, und an das linke Auge den Alles umstürzenden, Alles auflösenden romantischen Katalog hielt: — so entzündete sich endlich seine phosphorische Phantasie und er dichtete ein Drama.

Wahrlich, wie gern würde ich meinen Lesern die Freude machen, ihnen dieses erhabene Werk vollständig mitzutheilen, als eine praktische Erläuterung des romantischen Systems, in welcher auf homöopathische Weise durch Verbrechen das Verbrechen selbst gebessert werden soll! Aber weder das Schicksal, noch mein Neffe, haben mir zu dem Besitze dieses Schatzes verholfen, und einzig das Gedächtniß, dieser ungetreue Bewahrer der Geheimnisse, hat in meiner Erinnerung den Titel und die Personen des Drama's zurückgehalten. Sie sind folgende: —

»Er!!!! .... und .... Sie !!!!«

»Romantisch-natürliches, emblematisch-erhabenes, anonymes, krampfhaft-entsetzliches Originaldrama, in verschiedenen Prosen und Versen, in sechs Acten und vierzehn Bildern. Von ... (hier befand sich eine Note, worin es hieß: — »Wenn das Publicum den Namen des Verfassers verlangt,« und weiter unten folgte): — IV. und V. Jahrhundert. Scene: — ganz Europa. Dauer der Handlung: — einige hundert Jahre.

Redende Personen:

Das Weib (alle Weiber, das gesammte Weib).

Der Gemahl (alle Gemahle).
Ein Wilder (der Liebhaber).
Der Doge von Venedig.
Der Tyrann von Syracus.
Ein junger Mensch.
Die Erzherzogin von Oestreich.
Ein Spion.
Ein Favorit.
Ein Henker.
Ein Apotheker.
Die Quadruple-Alliance.
Ein Nachtwächter.
Chor von Carmeliternonnen.
Chor von sterbenden Mönchen.
Ein Mensch aus dem Volke.
Ein Volk von Menschen.
Ein redendes Gespenst.
Ein anderes dito, welches zugreift.
Einer der Frieden und christliche Liebe fordert.
Ein Jude.
Vier Todtengräber.
Musiker und Tänzer.
Comparsen, Hexen, Wäscherinnen.
Zigeuner, Mönche und gemeines Volk.

Die Titel der Acte (denn jeder hatte seinen eignen) waren, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, folgende: — 1) Ein Verbrechen. — 2) Das Gift. — 3) Es ist schon spät. — 4) Das Pantheon. — 5) Sie!!! — 6) Er!!!, und die Decorationen waren die sechs, in jedem romantischen Drama nothwendigen, nämlich: — Tanzsaal, Bosquet, Capelle, Gewölbe, Alcoven und Kirchhof.

Aus so trefflichen Elementen verfertigte mein Neffe seine bewunderungswürdige Composition, und

zwar in Worten, daß ich, erinnerte ich mich nur einer einzigen Scene, um sie hier abdrucken zu lassen, das Nervensystem meiner Leser in Gefahr brächte. Ich muß es also dabei bewenden lassen, und warten bis der Tag kommt, an welchem die Fama uns dasselbe in seiner Integrität überliefert, einen Tag, welchen er selbst aus dem Grunde hinausschob, um abzuwarten, bis die Massen (die Massen sind wir) im Stande wären, diese Speise zu verdauen, welche er selbst in seiner Bescheidenheit »ein wenig stark« nannte.

»Dergestalt wandelte mein Neffe zur Unsterblichkeit auf dem Pfade des Todes, ich meine, mit solchen Anstrengungen erfüllte er dasjenige, was er »seine Mission auf Erden« nannte. Uebrigens hatten anhaltende Nachtwachen und der hartnäckige Kampf so hyperbolischer Empfindungen ihn in eine so traurige Gehirnverfassung gebracht, daß ich täglich ihn von dem Andrange seines himmlischen Feuers verzehrt zu finden besorgte.

Um das bischen Menschenverstand, welches ihm noch geblieben, völlig zu ruiniren, geschah es, daß er eines Abends zwischen den Gittern ihres Balcons eine gewisse Melisendra bemerkte, welche achtzehn Frühlinge alt, bläsſer als eine Mondnacht und todesähnlicher als eine Grabeslampe war, mit ihren langen Flechten à la Venitienne, ihrem Kragen à la Maria Tudor, ihrem weißen luftigen Kleide à la Straniera, ihrem Gürtel à la Esmeralda, und ihrem goldenen Halskragen à la Waise von Underlaken.

Sie saß grade sinnend, die Augen gen Himmel gekehrt, die Wange auf die rechte Hand gestützt, und mit der linken ein aufgeschlagenes Buch hal-

tend: — ein Buch, welches seinem Aeußern zufolge kein anderes sein konnte, als Han von Island oder Bug-Jargal.

»Weiter bedurfte es nichts, daß der elektro-romantische Strom sich augenblicklich über die Straße ergoß, und von dem Balcon des sentimentalen Mädchens dahin fuhr, wo sich mein Neffe befand, der plötzlich sein Herz erglühen fühlte. Sie sahen sich darauf und glaubten sich zu verstehen; dann sprachen sie sich und beschlossen damit, daß sie sich nicht verstanden, das heißt, sie gaben sich jener vagen, idealen, phantastischen, phrenetischen Empfindung hin, die ich nicht recht zu nennen weiß, wenn anders ich sie nicht als den reinen Romanticismus bezeichnen kann.

»Der fragliche Gegenstand war indeß mein Neffe, und der schöne Gegenstand seiner Entzückungen die Tochter eines höchst achtungswerthen Nachbars, eines wirklichen Procurators. Der Gedanke, daß der Bursche zu dem Mädchen eine Neigung fasse, mißfiel mir keineswegs (immer vorausgesetzt, daß er reelle Absichten habe), und um ihn seinen melancholischen Träumereien zu entreißen, führte ich ihn nicht nur in jenes Haus ein, sondern leistete auch (Gott verzeihe es mir) seiner Neigung nach Möglichkeit Vorschub.

»Ich schmeichelte mir mit der Hoffnung auf eine ganz natürliche Entwickelung, da ich wußte, daß die ganze Familie des Mädchens meine Gesinnungen theilte, als eines Abends mich die plötzliche Rückkehr meines Neffen überraschte, der in einem völlig verwilderten, aufgeregten Zustande sich in sein Zimmer einschloß, indem er von Zeit zu Zeit mit

entsetzlicher Stimme rief: — »Mord! — Mord! — —, Unseliges Geschick! — Fluch! —«

»Was Teufel bedeutet das? dachte ich und eilte ihm nach; aber er hatte von innen verschlossen und antwortete nicht. Nun eilte ich zu meinem Nachbar, um dort wo möglich die Ursache dieses Auftritts zu erfahren, und traf die ganze Familie in einem nicht minder schrecklichen Zustande: — das Mädchen ohnmächtig und in Krämpfen, die Mutter weinend, den Vater außer sich .... — Was bedeutet das? was ist hier vorgefallen? — Was hier vorgefallen ist? erwiderte mein Nachbar. Was hier vorgefallen ist? Nichts weiter, als daß mit Ihrem Neffen sich der leibhaftige Teufel in mein Haus geschlichen hat.... Lesen Sie, lesen Sie, was er für Absichten, was er für Ideen von Liebe und Religion hat.... Damit reichte er mir einige Papiere, die er aufgefangen hatte. — Eilig durchflog ich sie, und fand darin verschiedene jener Gedichte von Grab und Sterben, an die ich von meinem Neffen schon längst gewöhnt war. In allen sagte er seiner Geliebten mit dürren Worten, sie müßten durchaus sterben, um glücklich zu sein; sie solle sich tödten, dann würde er Blumen auf ihr Grab streuen und sofort ebenfalls sterben; alsdann würde man sie unter demselben Grabhügel beerdigen.... Ein andermal machte er ihr den Vorschlag, um der Tyrannei des Menschen zu entgehen (»dieser Mensch bin ich,« sagte der arme Procurator), müsse sie ihm in die Wälder und auf das Meer folgen; sie wollten dann in einer Höhle leben, in Gesellschaft wilder Bestien, oder Piraten und Banditen werden. In einem Gedichte schilderte er sie als bereits gestorben, und sang in herzbrechenden Versen ihr Todtenlied; und wieder in einem

andern überschüttete er sie mit Flüchen, daß sie ihm das Gift der Liebe zu kosten gegeben. — »Und zu dem Allen,« fügte der Vater hinzu, »kein Wort von Heirath, keine Sylbe, daß er sich um ein Amt bewerben wolle, wovon er sie ernähren kann. . . . Sehen Sie . . . . hier steht's . . . . hören Sie nur, wie er sich über diesen Punct ausläßt . . . . hier in diesen Versen, worin er ihr sagt, was sie von ihm zu erwarten habe. . . . .

Y en tan fera esclavitud
Solo puede darte mi alma
Un suspiro . . . y una palma . . . .
Una tumba . . . y una cruz . . . .

Das ist ja eine allerliebste Mitgift! — Aber das Schlimmste ist, daß auch das Mädchen eben so närrisch geworden ist, wie er, bereits von Bahren und Todtengesängen spricht, und behauptet, sie wäre entblättert, wäre ein morscher Stamm, und tausend andere Dummheiten . . . . Keine Nacht läßt sie uns schlafen, indem sie blaß und mit fliegendem Haare durch das ganze Haus läuft und dabei jammert, es verfolge sie der Schatten ich weiß nicht welches Astolfo oder Ingolfo des Vernichters. Ihre Mutter und mich nennt sie Tyrannen, und sagt, sie habe ein tödtendes Gift bereit, ich weiß nicht, ob für sich selbst, oder für uns. Und während dem bleiben die Hemden ungenäht, das Haus ungekehrt, und mein ganzes Einkommen fressen die verfluchten Bücher auf.«

»Beruhigen Sie sich,« antwortete ich ihm, und indem ich ihn auf die Seite zog, schilderte ich ihm den Charakter meines Neffen, der Art, daß ich ihn, wenn auch nicht grade überzeugte, er könne seine

Tochter mit einem Tiger verheirathen, doch dahin bestimmte, sie mit einem Narren zu vermählen.

Zufrieden mit diesem günstigen Erfolge, eilte ich nach Hause, um den Geist des liebenden Jünglings zu beruhigen; hier aber erwartete mich eine andere Scene »des Contrastes,« die man, was ihre Seltsamkeit belangt, recht füglich als romantisch bezeichnen kann.

Seiner lakonischen Kleidung beraubt und von Gewissensbissen gequält, hatte mein Neffe mich bereits im ganzen Hause gesucht, und da er mich nicht fand, überließ er sich seiner vollen Verzweiflung. Ich weiß nicht, was er begonnen haben würde, da er sich für allein hielt; aber als er durch das Zimmer der Magd kam, verrieth diese ihm wahrscheinlich durch einen Seufzer, daß an seiner Seite ein menschliches Wesen athme. Ich muß hier bemerken, daß dieses Mädchen aus Gallicien war, daß sie bereits seit geraumer Zeit in ein classisches Verhältniß mit dem jungen Herrn zu treten suchte. Man malt die Gelegenheit kahl, die Gallicierin aber hatte ein Paar tüchtige Hände, um sie sich nicht entschlüpfen zu lassen; sie öffnete daher die Thür halb, und indem sie ihre etwas kreischende Stimme so viel als möglich milderte, gelang es ihr, einen Kehlton hervorzubringen, der zwischen dem Schnattern einer Gans und dem Schlagen einer Wachtel die Mitte hielt. — »Junges Herrchen .... was Teufel ist Ihnen denn? ....« fragte sie in ihrem Patois. »Treten sie ein und reden Sie .... wünschen Sie einen warmen Umschlag, oder ein Pflaster auf den Rücken? ....« Damit zog sie ihn in ihr Zimmer und setzte ihn auf ihr Bett, indem sie ohne Zweifel hoffte, er würde auch seinerseits etwas thun.

Aber der in Gedanken verlorene Galan antwortete nicht, außer daß er von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer ausstieß, die sie ihrerseits mit noch stärkern beantwortete, welche freilich etwas nach Essig, Oel, Zwiebeln, kurz nach Salat, dufteten. Von Zeit zu Zeit zupfte sie ihn an der Nase, oder kniff ihn in die Ohren (lauter Beweise der Zärtlichkeit und Theilnahme), aber der Bursche blieb unbeweglich wie eine Statue.

Schon war sie im Begriff, über solche übertriebene strenge Grundsätze aus der Haut zu fahren, als mein Neffe mit einer convulsivischen Bewegung mit der einen Hand ihren Rock faßte, dann sich auf ein Knie niederwarf, und indem er alsdann pathetisch den andern Arm erhob, ausrief: —

Sombra fatal de la muger que adoro,
Ya el helado puñal siento en el pecho;
Ya miro el funeral lugubre lecho,
Que á los dos nos reciba al perecer.
Y veo en tu semblante la agonia,
Y la muerte en tus miembros palpitantes
Que reclama dos miseros amantes
Que la tierra no pudo comprender.

»Ave Maria purissima!« rief das Mädchen, sich bekreuzend. »Mich soll der Teufel holen, wenn ich Sie verstehe! .... Wenn Sie ein Bett suchen, so brauchen Sie sich ja nur auf dieses hier zu legen; die Todten aber lassen Sie sich zu den Gestorbenen legen.«

Der exaltirte Galan aber fuhr, ohne auf ihre Worte zu achten, in seiner Improvisation fort, und rief, indem er sowohl Styl, als Versmaaß änderte:

»¡Maldita seas, muger!
¿No ves, que tu aliento mata?

Si has de ser mañana ingrata,
¿Porqué me quisiste ayer?
¡Maldita seas, muger!«

»Verflucht Er ſelbſt und die Hexe die ihn gebar! — Sie Undankbarer! . . . während ich Ihnen alle Morgen die Chocolade ins Bett brachte und den Waſſerträger Toribio und den Thürſteher Benito ausſchlug.«

»Ven, ven y murambs juntos,
Huye del mundo conmigo,
Angel de luz,
Al campo de los difuntos;
Alli te espera un amigo
Y un ataud.«

»Ne, ne, da hört der Spaß auf; entweder ſind Sie toll, oder ich bin ein Vieh. Gehen Sie mit zehntauſend Teufeln nach dem Kirchhofe oder in Ihr Zimmer, ehe ich um Hülfe ſchreie.«

Hier ſchien es mir zweckmäßig, einer ſo grotesken Scene dadurch ein Ende zu machen, daß ich eintrat, um meinen dem Tode nahen Neffen in ſein Zimmer einzuſchließen, und als ich ſorgfältig Alles unterſuchte, ob nicht etwas da ſei, womit er ſich Schaden zufügen könnte, fand ich auf dem Tiſche einen an mich gerichteten, datumloſen Brief, der in ſo beunruhigenden Ausdrücken abgefaßt war, daß ich alles Ernſtes für ſeinen Kopf zu fürchten begann. Ich ſah ein, daß es nur noch ein einziges Mittel gäbe, ihn ſeiner Lectüre, ſeiner Liebe und ſeinen Gedanken zu entreißen, und dieſes beſtand darin, daß ich ihn in eine thätige, gefahrvolle, bunte Laufbahn brachte; keine Carrière aber erfüllte dieſen Zweck ſo gut, wie die militairiſche, und da er zu dieſer

ſelbſt einige Neigung zeigte, ſah ich ihn mit Freuden bald zu ſeinen Cameraden abgehen.

Ein Jahr war verfloſſen, und lebhaft dachte ich es mir ſtets, wie er kräftig und heiter, mit einem Kreuze auf der Bruſt, und luſtigen Liedern im Munde, und ſtatt aller Bibliothek nur das Ordonnanzbuch und den Führer für Officiere im Felde, im Torniſter, zurückkehren würde.

Mein Wunſch wurde erfüllt, und ſo wie ich ſah, daß durchaus keine Gefahr mehr zu beſorgen war, übergab ich meinem Neffen den Schlüſſel zu ſeinem Schreibpulte. Luſtig war es, ihn unter lautem Gelächter ſeine Grabeshymnen vorleſen zu hören; und indem er mir vermuthlich ſeinen neuen Humor zu beweiſen wünſchte, wollte er ſie ſämmtlich ins Feuer werfen; jedoch eifrig für ſeinen Nachruhm beſorgt, widerſetzte ich mich kräftig dieſem Entſchluſſe, und willigte nur in eine ſorgfältige Auswahl, indem ich ſie, nicht in klaſſiſche und romantiſche, ſondern in närriſche und nicht närriſche theilte, und jene opferte, dieſe aber aufbewahrte. Was das Drama betrifft, ſo war es nicht möglich, daſſelbe aufzutreiben; mein Neffe hatte es einem andern modernen Poeten geborgt, dieſer theilte es mehreren Lehrlingen des Geſchäfts mit, und dieſe nahmen es als Typus und theilten ſich in die reichen Schönheiten deſſelben, indem ſie auf dieſe Weiſe entweder den Ruhm oder das Ziſchen uſurpirten, welches eigentlich meinem Neffen zukam, und dem Publicum in verſtümmelten Bruchſtücken das Skelett einer ſo gigantiſchen Compoſition gaben.

»Das Leſen der Verſe erinnerte den jungen Krieger endlich wieder an ſeine luftige Gottheit; mit Intereſſe erkundigte er ſich nach ihr und hatte faſt

die Vermuthung, daß sie aus reiner Liebe verdunstet sein möchte; allein ich beruhigte ihn durch die Erzählung der eigentlichen Sachlage, daß nämlich die verlassene Ariadne sich in ihr Schicksal gefunden; daß sie sogar sich dem classischen Genre zugewandt, indem sie Hand und vermuthlich auch Herz einem achtbaren Kaufmann gegeben. O Undankbarkeit der Weiber! Mein Neffe seinerseits hatte, wie er mir gestand, sich dergleichen nicht zu Schulden kommen lassen, wenn man vierzehn bis funfzehn Untreuen abrechnet, die er im Laufe des Jahres begangen. — Auf diese Weise endigte eine Liebe, die, wenn sie ihrem natürlichen Laufe gefolgt wäre, künftigen Shakespeares erhabenen Stoff zu einem neuen Romeo gegeben haben würde.«

Hierin ist Geist, Anmuth, feiner Witz, selbst Humor, und dabei eine so liebenswürdige Gutmüthigkeit, daß man durch das Lesen dieser kleinen Abhandlung ganz heiter gestimmt wird. Daß er den Romantismus von Victor Hugo ableitet, nicht aber von den deutschen Romantikern, ist dem Verfasser vorgeworfen worden, allein mit Unrecht, da er ja nur eben die moderne von den Franzosen ausgegangene Schauderpoesie persifliren will.

In demselben gefälligen Humor bewegen sich auch großentheils seine eigentlich poetischen Arbeiten, harmlos satyrisch, aber dennoch treffend. Aus jeder Zeile erkennt man die scharfe Beobachtungsgabe des Verfassers, bewundert die Kunst, vermittelst welcher er mit wenigen Umrissen ein anschauliches, lebhaftes Bild uns vor Augen führt, und muß unwillkürlich über die frappanten Züge lächeln, die er eben so gründlich aufgefaßt hat, als er sie originell wiedergiebt. Eben in diesen scheinbar leichten Gedichten

kommt um so mehr eine großartige Anschauung der Verhältnisse zur Erscheinung, als es ohne diese dem Dichter nicht möglich wäre, an ganz ernsthaften Dingen die komische Seite herauszufinden. So ist z. B. der Zweck eines unter dem Titel „Una junta de cofradía“ erschienenen Gedichtes, den Mißbrauch zu schildern, welcher in unbedeutenden, für geringfügige Gegenstände bestimmten Versammlungen mit der parlamentarischen Sprache und Redeweise getrieben wird. Und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet gehört das Lächerliche unzweifelhaft in den Bereich des Schriftstellers, der heiter und ohne Bitterkeit dadurch, daß er die Sitten der Gegenwart schildert, dieselben bessern will. Wirklich protestirt der Verfasser auch im Voraus gegen jede böswillige Anwendung und wiederholt, was er auch sonst in seinen prosaischen Sittenschilderungen öfter sagt, daß »die Politik nicht seine Mission auf Erden sei.« Das genannte, mit dem Motto: — Ne sutor ultra crepidam, versehene Gedicht schildert eine Versammlung der Schuster. Unter den Auspicien des heiligen Crispinus kommen sämmtliche Schuster Madrids zusammen und nehmen Platz, an ihrer Spitze der älteste Meister, als Präsident. Darauf schreitet der Secretair, der kaum lesen kann, zur Namenaufrufung, wobei manche ergötzliche Verwechslungen und Einreden vorkommen, bis er mehr als tausend Namen abgelesen hat. Endlich heißt der Präsident alle niedersitzen, erklärt, daß die Discussion beginnen könne, und eröffnet die Sitzung mit einer feierlichen, ihm von einem Geistlichen eingetrichterten Rede, die eben durch ihre Pomphaftigkeit eine überaus komische Wirkung macht, z. B. folgende Stelle: —

Jacen por tierra olvidados
Nuestros magníficos fueros,
Usos, armas, regalías,
Imprescriptibles derechos.

Nosotros, con cuyo auxilio
Corren y marchan los pueblos,
Y de civilizacion
Somos la causa y efecto.

Nosotros, cuya prosapia
Data de Adan cuando menos,
Que segun varios autores
Fué el que inventó andar en-cueros
— — — — — —

Nosotros que . . . . pero callo,
Porque desde aquí estoy viendo
Mil señales de impaciencia
Que espresan vuestro ardimiento.

Ello en fin es cosa clara
Que somos un noble cuerpo,
Y que debemos osados
Conquistar nuestros trofeos.

Cuarenta siglos nos miran,
Y aunque diga mas de ciento,
Flechándonos el anteojo
Para observar lo que hacemos.

Y lo harémos, sí, señores,
Y sabrán los venidores
Que fuimos hombres de pro
Y gente de pelo en pecho.

Jurad conmigo entretanto
De este sitio no movernos.
Hasta haber consolidado
Nuestra ordenanza!« — »Juremos!«

Nun furchtbares Geſchrei, darauf verlangen mehrere das Wort, bis es endlich dem Juan Lesnas zuge-

theilt wird, der zuvörderst erklärt, man möge nicht fürchten, seine Rede werde über drei Stunden währen, dann sich wundert, wie der Präsident nichts anderes gesagt habe, als was ohnehin jeder wisse; jetzt wolle er sein programa vorlegen und bitte um ein Vertrauensvotum. In diesem Augenblicke wird er wieder von Andern, die das Wort verlangen, unterbrochen; er muß sich setzen, Perico Cerote bekommt statt seiner das Wort, und tadelt seinen Vorgänger, daß er es versuche, den Präsidenten zu entthronen. Die hier versammelten Notablen repräsentirten doch ohne Zweifel die Schuster der Welt, dem könne kein Vieh widersprechen .... Das hält nun Lesnas für eine persönliche Beleidigung; allein Cerito läßt ihn nicht zu Worte kommen, erklärt, er wolle Opposition bilden, und schließt mit den Worten: —

Mucho pudiera decir ....
Pero .... Señores, *he dicho.*

Da läßt Lesnas sich nicht länger halten; er ergreift das Wort und sagt: — sein würdiger Freund Cerote habe ihn ein Vieh genannt; er dagegen nenne ihn einen schlechten Kerl, nun seien sie wieder gute Freunde und könnten fortfahren. Er trägt nun vorläufig die Anordnung des Festmahls vor, beschreibt die Speisen, und nennt dies seine Principien, die er bis aufs Aeußerste behaupten werde durch die bekannten Mittel des Weins und der Liköre, bis alle dem heil. Crispin Jubellieder sängen. Dies erregt einen großen Sturm.

— »Bien, por Juan el mayordomo.« —
— »Bravo.« — (Aplauso.) — (Sensacion.) —
— »¡Escuchad¡« — »¡Oid¡« — »Ya basta.« —
— »Yo pido la votacion.« —

— »Que se vote.« — »La palabra.« —
— »No hay palabra.« — »¿Y por qué no?« —
— »¿Para qué?« — »Para el almuerzo.« —
— »Yo para la procesion.« —
— »Y yo para el juramento.« —
— »Para la ordenanza yo.« —
— »Que diga.« — »Que calle.« — »Fuera.« —
— »Orden, hermano mayor.« —
— »Su señoria es un burro.« —
— »Su señoria un lechon.« —
— »Que se lea el reglamento.« —
— »Orden, señores, por Dios.« —

Der Krug geht von Hand zu Hand, und vergeblich ertönt die Klingel des Präsidenten. Endlich rufen Stimmen, der Präsident solle reden, und nachdem derselbe zu Worte gekommen, sagt er, er sehe, daß hier die Kraft der Lungen über die Güte der Gründe entscheide, und will noch mehreres »Monumentale« hinzufügen, wird aber wiederholt unterbrochen, und fragt endlich, ob es sich hier um den heiligen Crispin oder um das Frühstück handle.

»Um das Frühstück!« antworten eine Menge Stimmen. Er erklärt, das sei etwas Anderes, man bringt ihm und dem Lesnas ein Lebehoch, der eine schreit es sei bereits zehn Uhr, der andere, sein Schwager warte auf ihn, alle aber stimmen für ein Frühstück, und der Präsident rührt seine Glocke und ruft: —

»Se levanta la sesion
Que va á dormir el consejo.«

So viel von den literarischen Arbeiten des Verfassers. Sein öffentliches Leben ist wenig hervorragend, da er sich standhaft weigerte, auf der politischen Scene zu erscheinen, dem einzigen Schauplatze, welcher damals in Spanien Aufmerksamkeit erregte.

Häufig bot sich ihm Gelegenheit dazu dar, mehrere Male wurden ihm annehmbare Aemter angetragen, da er sich aber glücklicherweise in einer unabhängigen Stellung befand, so verschmähte er stets die Gunst des Glückes, und vielleicht ist er der einzige spanische Schriftsteller der Gegenwart, in dessen sämmtlichen Werken man nicht eine einzige Zeile wirklicher Politik findet.

Im J. 1835 trug er viel zur Gründung des Ateneo de Madrid bei, welches ihn zu seinem Secretair und Bibliothekar ernannte; auch für die ökonomische Societät führte er mehrere philanthropische Commissionen aus, und war besonders thätig für die Gesellschaft zur Verbesserung der Volkserziehung. Am 17. Mai 1838 ward er zum Mitgliede der spanischen Akademie ernannt, und empfing am 28. Nov. desselben Jahrs das Kreuz des Ordens Carls III., ohne daß er sich irgend darum beworben. Alle andern Ehrenbezeugungen hat er stets ausgeschlagen.

Besteht das hauptsächlichste Verdienst des Joaquin Francisco Pacheco auch in seinen publicistischen Arbeiten und in seiner politischen Wirksamkeit, so gebührt ihm bei alle dem, wenn kein ausgezeichneter, so doch ein ehrenvoller Platz unter den jungen spanischen Dichtern. Er wurde am 22. Febr. 1808 in Ecija in der Provinz Sevilla geboren, besuchte die Schule zu Córdoba, wo er bis 1823 blieb, und studirte in Sevilla die Rechtswissenschaft. Im J. 1833 ward er Advocat, und ging dann nach Madrid, wo er einer der Gründer des Siglo war, einer Zeitschrift, die jedoch bald wieder einschlief. Schon bei der vierten Nummer trat Pacheco zurück. Im J. 1834 ernannte ihn der Minister Javier de Burgos zu einem der Redactoren des Dia-

rio de la administracion, einer rein administrativen Zeitschrift, bestimmt, über diesen Gegenstand Aufklärung zu verbreiten und die großen Reformen dieses Staatsmannes zu unterstützen; als aber der Minister Moscoso de Altamira das Blatt in eine officielle politische Zeitung verwandeln wollte, gab Pacheco die Redaction auf, und schrieb für die Abeja Artikel, durch welche er den Ideen der Freiheit und Ordnung wesentliche Dienste leistete.

Während des Ministeriums Isturiz schrieb er für die Zeitschrift „la Ley," welche auf die Abeja folgte, und gab, im Verein mit einigen andern tüchtigen Publicisten, zu derselben Zeit das Boletin de jurisprudencia y legislacion (3 Bde.) heraus. In den Jahren 1834 und 1835 gab er überdies einige Poesien und das Drama Alfredo, und im J. 1836 das Drama Los Infantes de Lara heraus, das sich großen Beifall erwarb, mir aber nur durch die Zeitungen bekannt geworden ist: — neuromantische Ideen in die altclassische Form gekleidet, wie fast alle übrigen neuern Tragödien der Spanier.

Im J. 1836 ward er zum Deputirten gewählt, aber der Aufstand von La Granja annullirte die Wahlen. Um diese Zeit übernahm er die Redaction des Español, bis er wegen des immer sich steigernden Radicalismus des Blattes zurücktrat, und die España gründete, deren Redaction er bis zum August 1838 besorgte.

Im J. 1837 und ebenso 1839 wurde er zum Deputirten für die Provinz Córdoba ernannt. In dem erstern Jahre votirte er stets mit der Rechten, trennte sich aber während der Legislatur, die sich, wie das Eco de Comercio sagte, de hecho y de derecho auflöste, in wichtigen Fragen von derse-

ben; — so bei dem Ayuntamientogesetz, der Dotation des Clerus, u. A. Seine Reden werden außerordentlich gerühmt, und mit Recht; er sieht alle Dinge aus einem allgemeinen höhern Gesichtspuncte an, und besitzt die seltene Gabe, die Ideen auf die positiven Verhältnisse anzuwenden, und das historische Recht äußerst geschickt in dem Fortschritte der Zeit aufgehn zu lassen.

Mitte 1839 übernahm er die Crónica jurídica, die er bis zum Ende des Jahres behielt, und gab 1840 einen neuen Band des Boletin de jurisprudencia heraus; in demselben Jahre erschienen von ihm in der Revista de Madrid eine Historia de los Córtes de 1837, und die Vorlesungen über Strafrecht, welche er von 1836 bis 1837 und von 1839 bis 1840 im Ateneo zu Madrid gehalten hatte. Im J. 1841 war er Redacteur des Correo nacional.

Nennt man seine poetischen Erzeugnisse im Allgemeinen anmuthig und gefällig, so hat man ihr Wesen richtig bezeichnet. Sie sind Erholungen, zu denen er sich aus dem publicistischen Treiben, von seinen Amtsgeschäften flüchtete, und müssen als solche aufgefaßt werden, und wenn er auch in einem seiner Gedichte nur im Tode das Glück sieht (A la señora Doña N. . . . ., vom J. 1831), so geschieht dies eben nur in einem Trostgedichte an eine Dame, welcher ein geliebter Mann gestorben war. In diesem Gedichte leitet den Dichter ein richtiger Tact. Nicht durch fruchtlose Trostgründe sucht er den Schmerz der Dame zu lindern, sondern frischt denselben noch auf, erklärt ihn für völlig gerecht und räth ihr, sich auszuweinen.

Y tú lloras, dulce amiga!
Llora, llora con el llanto
Que la pena no mitiga,
Sino pábulo le da.
¡Es tan justo tu quebranto!
Tú le amabas, él te amaba;
Y el destino te guardaba
La suerte que sufres ya . . . .

Je heftiger der Schmerz zum Ausbruch kommt, desto eher stumpft er sich ab, und das ist es, worauf der Dichter hinarbeitet. Er will die Thränen hervorlocken, damit der Schmerz nicht im Innern verschlossen bleibe und das Herz zerfresse. — Im J. 1833 scheint dem Dichter eine Geliebte untreu geworden zu sein; wenigstens klagt er in einem Gedichte: — „Una Noche“ bitter über diesen Unfall, der auf eine Nacht voll Glück gefolgt sei.

Mi voz, que un tiempo en fervida armonía
Resonaba con cánticos de gloria . . . .
¡Ay¡ solo resta la fatal memoria
Del bien que goze en tí.
Tu diadema de fúlgido diamante,
Ese vuelo magnífico que ondeas,
Todo recuerda el venturoso instante;
Y todo lo perdí.
¡Olvido! ¡olvido! . . . . Gózese en buen hora
Lejos de mí la pérfida que amaba:
Su nombre solo en mi laud resonaba,
Su nombre olvidaré.
Y del lauro la espléndida corona,
Que á su frente solícito ceñia,
Como Noviembre á la fugaz Pomona,
Así deshojaré . . . .

In einem im J. 1834 geschriebenen Gedichte „Meditacion,“ gedenkt er mit Wonne seiner Heimath und seiner Liebe.

Venid ¡ay! sobre el aura vagarosa
Recuerdos de la patria idolatrada:
Blandos como el aliento de la rósa,
Bellos como la sombra de mi amada . . . .
— — — — — — — — —
— — — — ¡ó nube nacarada!
Dignos son ¡ay! de tus purpureos senos
Los nombres de mi patria y de mi amada.

In einem Sonette (vom J. 1828) schildert er Cato's Selbstmord; das Gedicht ist so schön, daß ich es hier ganz mittheile: —

El hierro agudo en la cansada mano,
Fija la vista en el Fedon divino . . . .
Miradle, ese es Caton. Fátal destino
Por doblegarle se impacienta en vano.

Su patria ha perecido: ya el romano
De la antigua virtud perdió el camino:
Ya el pueblo-rey al templo de Quirino
Corro á incensar al vencedor tirano.

¿Sucumbira Caton? — Con voz sublime,
Alto el puñal: »Aun libre soy,« esclama,
Y el pecho rompe con valiente ejemplo.

El crímen coronado tiembla y gime,
La libertad á su mansion le llama,
Y la inmortalidad le abre su templo!

Zu den gefeiertsten jüngern Dichtern unter den Neuromantikern Spaniens gehört unbezweifelt Jacinto Salas y Quíroga', am 14. Febr. 1813 in Coruña geboren. Nachdem er auf der Schule seiner Heimath sich die nöthigen Vorkenntnisse erworben, studirte er in Madrid und darauf in Bordeaux. Schon in seinem siebzehnten Jahre machte er ausgedehnte Reisen in Südamerika, kehrte 1832 nach Europa zurück, besuchte England und Frankreich, und begab sich dann wieder nach Madrid; hier gab er 1834 einen Band Poesias heraus, Ge-

dichte, die allerdings noch etwas unreif und jugendlich waren, allein dennoch die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Verfasser lenkten und schon damals voraussehen ließen, daß dieser Dichter, wenn sein Geschmack erst völlig ausgebildet, eine hohe Kunststufe erreichen würde, was sich denn auch erfüllt hat. Seit 1835 begann er für verschiedene politische und literarische Zeitschriften zu arbeiten, und gründete im J. 1837 das Taschenbuch No me olvides, 1838 besuchte er Andalusien, schiffte sich im Auftrage der Regierung 1839 nach Puerto Rico ein, wo er fünf Monate lang blieb, ging von da nach der Habana und kehrte alsdann nach Madrid zurück, wo er Bruchstücke aus seiner Reisebeschreibung veröffentlichte. Diese Viages gab er seitdem vollständig heraus, beendete ein größeres Gedicht Leonardo und ließ eine ganze Reihe verschiedener anderer literarischer Arbeiten erscheinen. — Das Feld, in welchem Salas sich auszeichnet, ist die Lyrik, und selbst in seinen mehr erzählenden, sogar den prosaischen Dichtungen herrscht das lyrische Element vor. Dahin gehört z. B. die kleine Erzählung: La Prediccion. Ich war damals noch jung, sagt der Dichter, und in meiner Brust schlug ein jungfräuliches, aber stürmisches, glühendes Herz. Ihn erfaßt der Drang nach der Ferne; in der Nacht vor seiner Abreise badet er, Gott segnend und die Menschen verfluchend, seine Stirn in den Strahlen des Mondes, geht in das Freie, zum ersten Male seit langer Zeit kann er weinen, und fühlt sich glücklich. Da dringt ein dumpfes Stöhnen in sein Ohr und seine Seele. Es kam von einem kranken Greise her, den seine Kinder verlassen, und der sich kaum auf seiner Steinbank aufrecht halten konnte. Unglücklicher Greis, meine schwachen Schultern sol-

len deine Stütze sein, ich trage dich in dein Haus. — Ich hob ihn auf, legte ihn auf sein Lager, bedeckte die edlen Narben auf seiner Brust, flehete zu Gott für ihn, und nach drei Tagen kehrte er zum Leben zurück. Da sagte mir mein Freund: — das Schiff ist abgesegelt; du hast tausend Thaler verloren. — Aber ich habe ein Menschenleben gerettet, antwortete ich stolz. Und vom Himmel herab ertönte eine Stimme: — Jüngling, du wirst sehr unglücklich werden. — Zweiter Abschnitt: — Hunderte von Schiffen bedeckten die Bai von Valparaiso: der Himmel war mit düstern Wolken bedeckt, schwarze Rauchsäulen stiegen aus dem Meere empor, der Sturm heulte, die Ankertaue zerrissen, Masten brachen ab, und die Schiffe zerschellten an den Klippen. Der Dichter sieht unbeweglich dieser gräßlichen Scene zu, sieht unbeweglich die Tausende von Menschen untergehn, für die keine Rettung möglich ist. Da sieht er einen Jüngling mit der Kraft der Verzweiflung gegen die Wellen anringen; schon ist er dem Lande nahe, da erfaßt ihn eine Welle und schleudert ihn zurück . . . er war verloren. In diesem Augenblicke vergißt der Dichter alle Gefahr, stürzt sich in das Meer, faßt jenen bei dem Haar, und eine fürchterliche Welle schleudert beide leblos an das Ufer. Erst nach einigen Stunden kommt der Dichter wieder zur Besinnung, sieht sich auf einem Bette liegen und hört, wie eine Stimme aus dem Himmel ihm zuruft: — »Jüngling, du wirst sehr unglücklich werden.« Der dritte Abschnitt enthält nur etwa zwölf Zeilen, und lautet wörtlich: — »Und dann, als der unkluge Vater der jungen Paula ihre jungfräuliche Reinheit dem Ehrgeiz und dem Stolze opfern wollte, erhob ich meine Stimme, war der Be-

schützer der Unglücklichen und trocknete ihre Thränen. — Und als das Feuer das Nachbarhaus zu verschlingen drohte, stürzte ich mich in die Flammen, und goß den letzten Tropfen Wassers in den Scheiterhaufen. — Und dann, als das Vaterland im Todesschlafe lag, war ich einer der ersten, welche »Freiheit!« riefen. Und jedesmal wiederholte dieselbe Stimme vom Himmel: — »Jüngling, Du wirst sehr unglücklich werden.« — Der vierte Abschnitt aber ist der allerkürzeste; er besteht nur aus den Worten: — »Und die Weissagung ist in Erfüllung gegangen.« — In einem Gedichte „A un celebre escritor contemporáneo" feiert er einen Dichter Bautista (vielleicht Arriaza?), daß er sein glühendes Wort der leidenden Menschheit gewidmet, daß er gestrebt habe, die gefallene aufzurichten; sein Leitstern seien Wahrheit und Vernunft, kein künstliches System, sein Ziel das Glück der Menschen, und seine Devise die Humanität. In einem langen Gedichte schildert der Dichter die Träume seiner Jugend, und wie keiner derselben in Erfüllung gegangen, schwärmt in einem andern „Al rio Canasi" auf Cuba für die Wonnen der Tropenländer, geräth in „Ayer y hoy" in die wildeste religiöse Schwärmerei, und weiß in allen seinen Productionen so unmittelbar und tief das Gemüth des Lesers zu ergreifen, daß die Liebe und Popularität, welche er bei seinen Landsleuten genießt, wohl erklärlich ist, um so mehr, da seine Gedichte nicht an jener Unreife leiden, die bei andern jungen Dichtern sich im Anfange so häufig zu zeigen pflegt.

Gleiches läßt sich von den Gedichten des Patricio de la Escosura sagen. Seinen eigentlichen Ruhm verdankt er mehreren, als äußerst vorzüglich

geſchilderten und ſehr geſchätzten Romanen, beſonders dem Conde de Candespina (Madrid 1832. 12mo. 2 Bde.), und dem die Geſchichte des Königs Sebaſtian von Portugal behandelnden Romane Ni rey ni roque, 4 Bände, abgedruckt in der Coleccion de novelas historicas originales españoles, Madrid 1832—35. (im Ganzen über 30 Bände). Doch ſind mir beide, eben ſo wie ſeine Trauerſpiele (La Corte del Buen Retiro, Bárbara de Blomberg, u. A.) leider nur vom Hörenſagen bekannt geworden. Was ich von ihm kenne, iſt ein einziges, aus mehreren Abtheilungen beſtehendes, größeres Gedicht: „El Bulto vestido del negro capuz," gedichtet zu Pamplona am 18. März 1835, aber dieſes eine Gedicht iſt ſo ſchön, ſo hoch poetiſch, daß ich es für eins der beſten der ganzen neuern ſpaniſchen Literatur halte. Es iſt eine, freilich etwas locker zuſammenhängende Erzählung, düſter und ſchrecklich, und aus jeder Zeile ſpricht der Schmerz um das unglückliche, zerriſſene Vaterland, in Anklängen aus einer frühern Zeit. Ich führe einige Stellen an: —

»Muchos, repetidos, muy graves pecados
Los hombres hicieron y Dios se enojó:
En pena, de libres que fueron creados,
Esclavos los bizo; tiranos los dió.
¡Tiranos! con ellos, cadenas, prisiones,
Castillos y guerras y el potro cruel:
¡Tiranos! con ellos, rencor, disensiones; . . . .
¡Tremenda es la ira del Dios de Israel!
Castilla, hijo mio, sintió el torpe yugo,
Y á fuer de briosa lo quiso arrojar.
En vano: ayudarnos al cielo no plugo:
Padilla el valiente cayó en Villalar.
Nosotros, Alfonso, tambien moriremos;

Tambien nuestra sangre vertida será.
¡Que importa! Muriendo felices rompemos
Las férreas cadenas que el mundo nos da.«

So redet der Biſchof Acuña, ein glühender Patriot, mit Ketten beladen, zu einem jungen Manne, der mit ihm das Gefängniß theilt. Dieſer antwortet mit einem tiefen Seufzer. Da ſagt ihm Acuña, er, im Kampfe ſo tapfer, fürchte feige den Tod? — Nein, ſterben iſt ein Glück für den, der nur in Ketten zu leben hoffen kann; ſterben iſt ſüßer, als, wie ich es that, Padilla und Hunderte mit ihm ſterben ſehn. . . .« — Während deſſen kommt ein Jüngling an die Zugbrücke des Gefängniſſes; man will ihn nicht einlaſſen; aber er fleht um ein Nachtlager, er ſei eine Waiſe, und ſo gelingt es ihm endlich, ſich Eingang zu verſchaffen. Er ſitzt unter rohen Soldaten in der Wachtſtube, und ſoll ſingen. Vergebens weigert er ſich; der Henker ſelbſt dringt in ihn, und er muß! — Mitten in ſeinem Liede geht ein Mönch vorüber. »Ihr ſingt,« ſagte er, »und dicht neben Euch liegt der, welcher jetzt zum letzten Male beichten wird!« — »So iſt es,« ſagt der Henker, »morgen wird von dieſer Hand und durch dieſes Schwert ein berüchtigter Verbrecher ſterben, Alfonſo García.« — »Morgen?« fragt der Jüngling. — Im letzten Abſchnitte, „El Beso," ſieht man ein Schafott. Innerhalb der Soldaten, neben dem Henker, ſteht ein Jüngling, mit einer ſchwarzen Capuze verhüllt. »Du zitterſt,« ſagt ihm der Henker, »das Schauſpiel iſt nicht für Dich; mache daß Du fortkommſt, Dir fehlt die Kraft: —

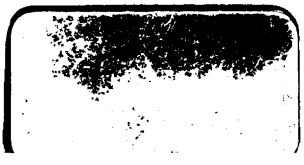
— »Diez doblas pediste, sayon mercenario;
»Diez doblas cabales al punto te dí,

»¿Pretendes ahora negarme falsario
»La gracia que en cambio tan sola pedí?«
— »Rapaz, no por cierto! creí que temblabas.
»Bien presto al que odias verásle morir. —«
Y en esto cerrojos se escuchan y aldabas,
Y puertas herradas se sienten abrir.
Salió el comunero gallardo, contrito,
Oyendo al buen fraile, que hablándole va.
En frente al cadalso miró de hito en hito,
Mas no de turbarse señales dará.
Encima subido, de hinojos postrado,
Al *martir por todos* oró con fervor;
Despues sobre el tajo grosero inclinado:
»¡El golpe de muerte!« clamó con valor.
Alzada en aire su fiera cuchilla,
Volviéndose un tanto con ira el sayon,
Al triste que en vano lidió por Castilla
Prepara en la muerte cruel galardon.
Mas antes que el golpe descargue tremendo,
Veloz cual pelota que lanza arcabuz,
Se arroja al cautivo — ¡García!!! diciendo
El bulto vestido de negra capuz.
»Mi Blanca!!« responde; y un beso, el postrero,
Se dan, y en el punto la espada cayó.
Terror invencible sintió el sayon fiero,
Cuando ambas cabezas cortadas miró.

Politische und rein menschliche Leidenschaften wogen hier durch einander, und durch die Einfachheit der Erzählung wird der blutige Schluß nur noch grausiger. Ein edler Mann, ein Freund des Vaterlandes, den sein eignes Vaterland morden, und eine Frau, die sich mit ihrem Manne zugleich köpfen läßt — das Gedicht macht einen Eindruck wie ein offnes Grab.

Ueberſieht man die neuere Literatur der Spanier mit einem einzigen Blicke, ſo drängt ſich uns zuvörderſt der Gedanke auf, daß die Poeſie und die Dichter in Spanien ſich in einer unnatürlichen Stellung befinden. Indem ſie ſich theoretiſch und praktiſch von der Zeit und ihren Einflüſſen losſagten, verloren ſie den Halt, und ſind gegenwärtig noch immer in dem Streben begriffen, ein feſtes Ziel aufzufinden, nach welchem ſie ringen müſſen. — Am auffallendſten tritt uns freilich die merkwürdige Erſcheinung entgegen, daß die Poeſie der neuern Zeit, ſtatt daß ſich in ihr, wie man doch erwarten müßte, die blutige Gegenwart, der Jammer des Vaterlandes abſpiegeln ſollte, grade umgekehrt auf ein völliges Ignoriren dieſer Leiden auszugehn ſcheint. Für die Dichter dieſes wunderbaren Landes, in welchem grade immer dasjenige zu geſchehen pflegt, was man am allerwenigſten vermuthet, ſcheint es kein Elend ihres Vaterlandes zu geben; der Geiſt, der aus ihren Gedichten ſpricht, iſt ein heiterer, faſt harmloſer, mit alleiniger Ausnahme der bittern Ironie in den Gedichten einiger der jüngſten Poeten. Die Ereigniſſe in Spanien ſind faſt ohne allen Einfluß auf ſeine ſchöne Literatur geblieben; ſie wandte ſich in eine frühere, glorreiche Zeit zurück, knüpfte an dieſe wieder an, und ſo hat ſich mitten zwiſchen den blutigen Kämpfen der politiſchen Parteien der erhabene Styl des ſechszehnten Jahrhunderts wieder ausgebildet.

Eine Erklärung dieſer einzig daſtehenden Erſcheinung habe ich in dem vorliegenden Werke verſucht, hege aber die innige Ueberzeugung, daß bei den vorzüglichen Kräften, welche die Literatur bebauen, dieſe bald wieder zu ihrem alten Glanze zu-

rückgekehrt ſein wird. Eine ſichere Bürgſchaft dafür giebt allein ſchon das nationale Fundament, auf welcher ſie, trotz der verſchiedenartigſten Geſchmacksrichtungen, ruht, und noch heute, wie damals, gilt Bouterwek's Ausſpruch, daß die ſpaniſche Poeſie auf eine ausgezeichnetere Weiſe national ſei, als irgend ein anderer Zweig der neuern Poeſie in Europa.

Druck von E. A. Huth in Göttingen.